FRÖSI

1/76

MIT AUSSCHNEIDE-BOGEN

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN … DR / PREIS 0,70 M



Index 31 743

Aufruf zum Singe-wettstreit

der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"
„Hell soll unser Lied erklingen"
In diesem Heft auf den Seiten 2 und 3!

„Frösi"-Ausschneidebogen

zum Pionierauftrag Pionierstafette „Immer bereit!"
Gratulier in Wort und Tat –
mit Herz und Phantasie!

- Schmückt durch euren Pioniergruß Wandzeitungen, Klassen, Schulen!
- Sorgt dafür, daß viele Menschen auf interessante Weise von euren Taten zu Ehren des IX. Parteitages erfahren!

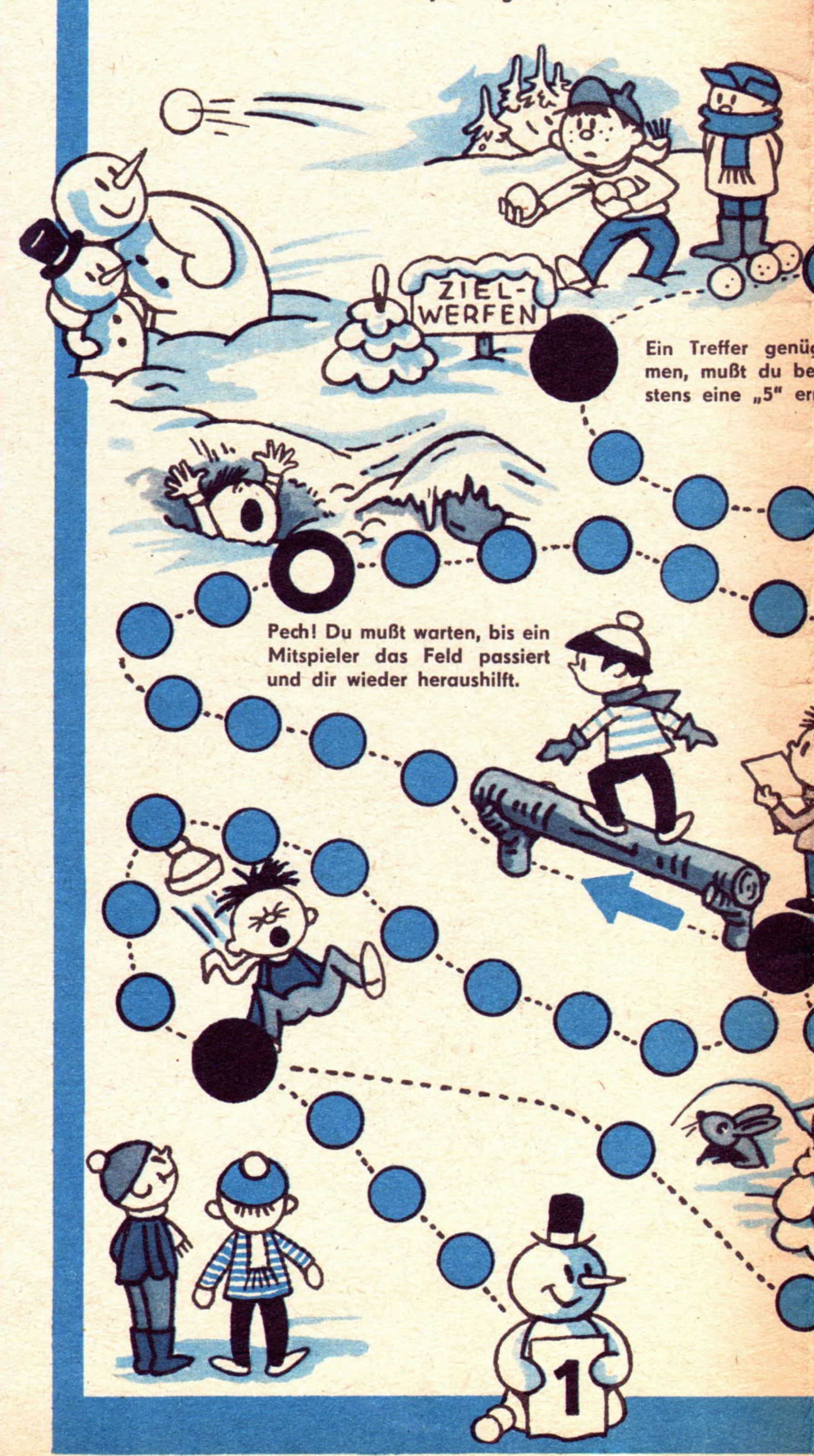
Geburtstagsgrüße nicht vergessen

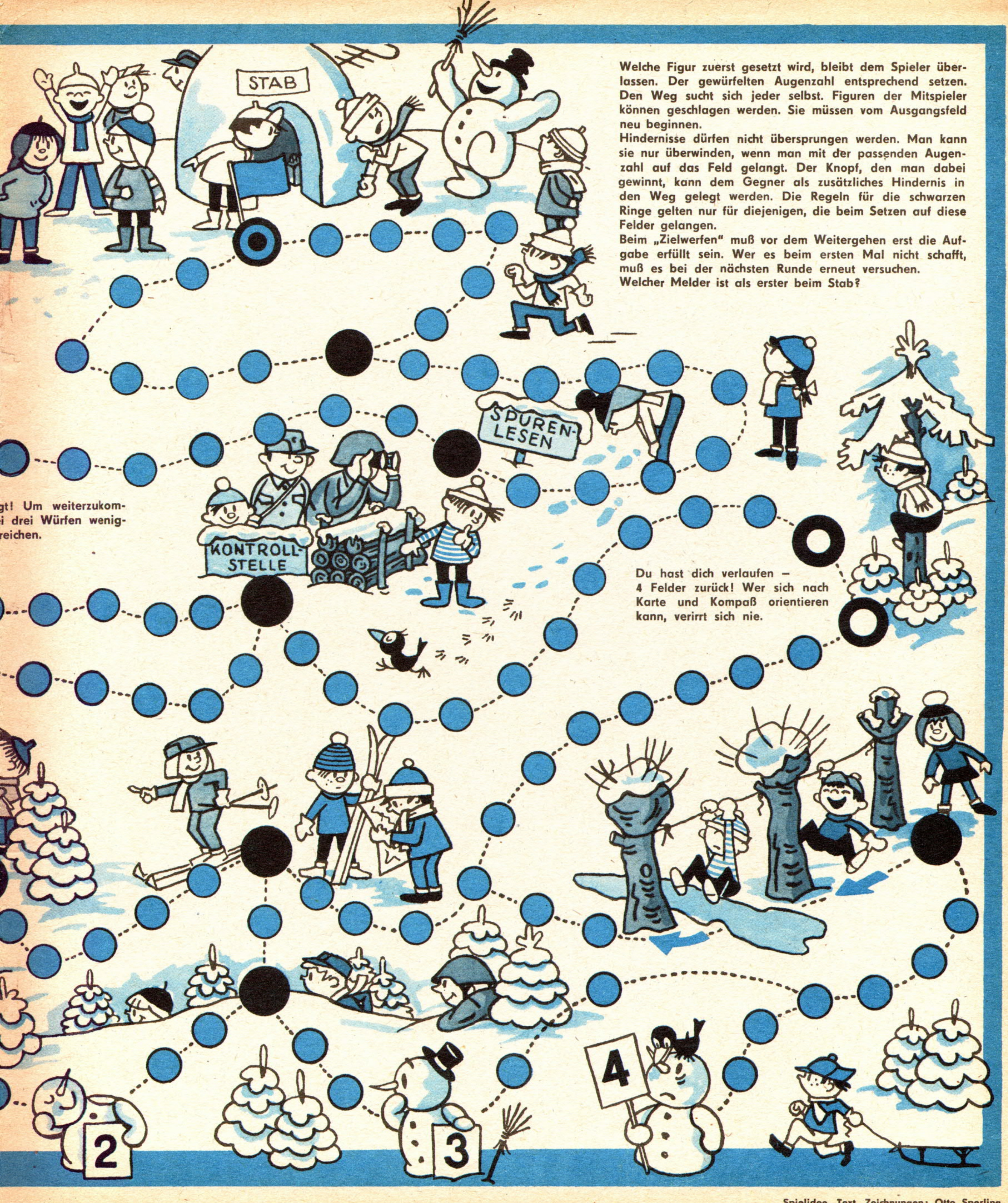
- zum 30. Jahrestag der Freien Deutschen Jugend am 7. März 1976,
- an die Genossen der NVA zu ihrem 20. Jahrestag am 1. März 1976,
- an alle Genossen am 21. April 1976 zum 30. Jahrestag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands!

Manöverspiel

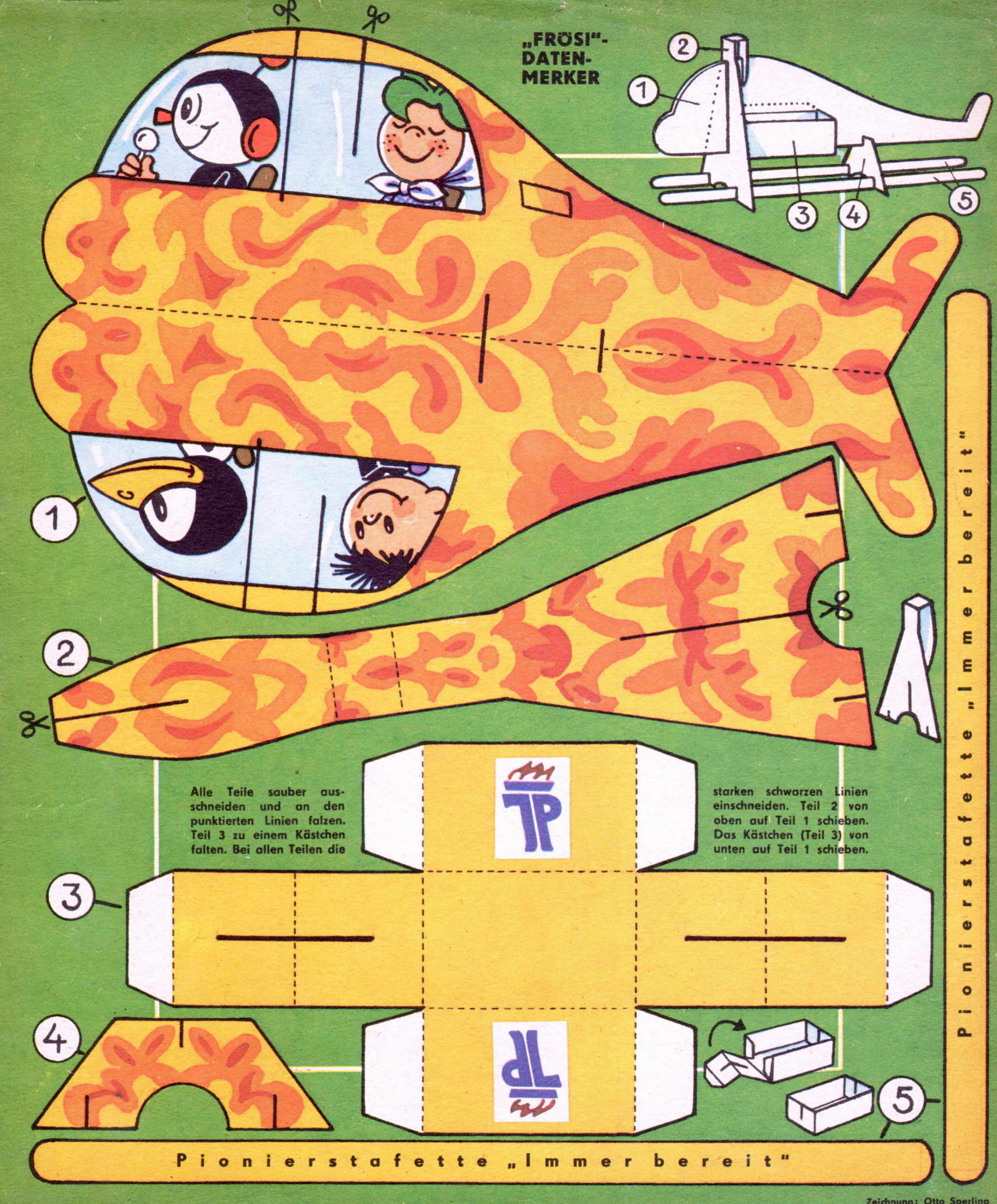
Pionierstafette „Immer bereit"

Manöverauftrag: Dem Manöverstab soll auf dem schnellsten Wege eine wichtige Meldung überbracht werden. Dabei sind Hindernisse zu überwinden und sportliche Aufgaben zu erfüllen.
Spielregel: 1 Würfel, je 2 Halmafiguren als Melder für die 4 Mitspieler und bunte Knöpfe, die als Hindernisse auf die schwarzen Kreise gelegt werden. Bei zwei Spielern übernimmt jeder 4 Melder.
Ausgangspunkte sind die Schneemänner, die von je zwei Meldern besetzt werden. Für jede Figur einmal würfeln.





Spielidee, Text, Zeichnungen: Otto Sperling

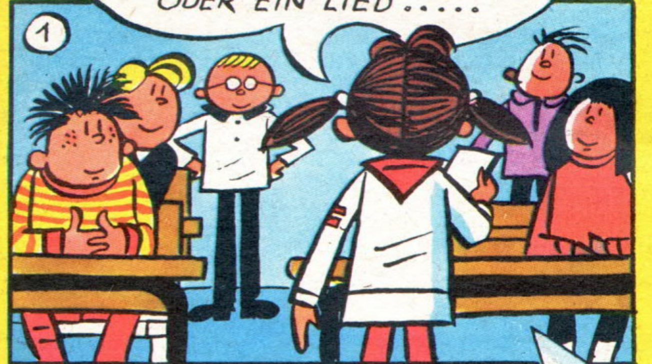


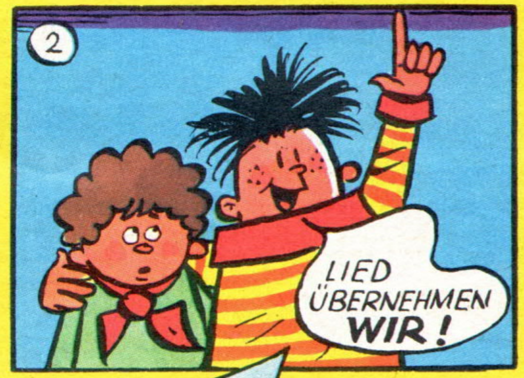
„FRÖSI"-
DATEN-
MERKER
1
2
3
4
5
TP
Alle Teile sauber ausschneiden und an den punktierten Linien falzen. Teil 3 zu einem Kästchen falten. Bei allen Teilen die starken schwarzen Linien einschneiden. Teil 2 von oben auf Teil 1 schieben. Das Kästchen (Teil 3) von unten auf Teil 1 schieben.
Pionierstafette „Immer bereit"
Pionierstafette „Immer bereit"
Zeichnung: Otto Sperling

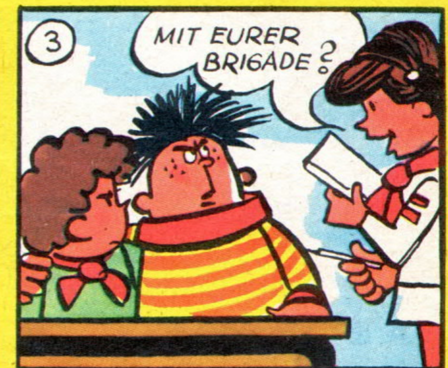
FRÖSI

1/76

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR



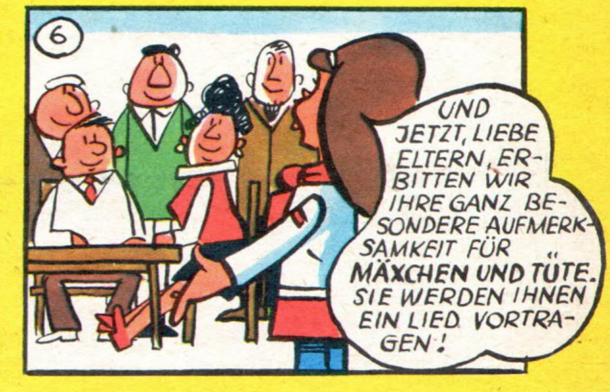


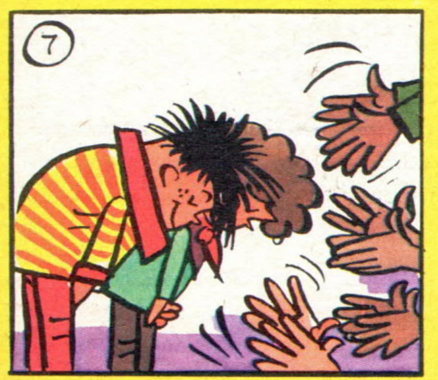




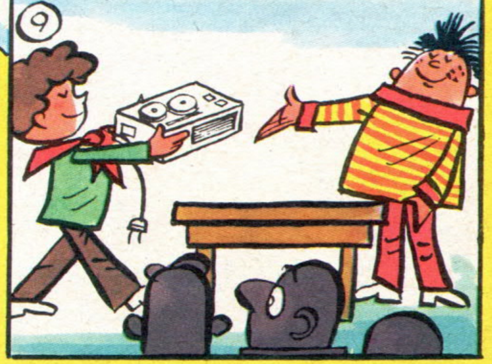
5

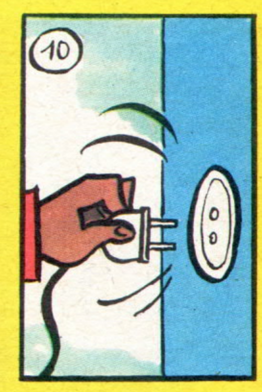
NUN IST SIE DA, DIE ELTERNVERSAMMLUNG. ZUM SCHLUSS KOMMT DER KULTURELLE TEIL. PETERS BRIGADE REZITIERT. UWES MANNEN BRINGEN EINEN SKETCH. MONIKA SPIELT AKKORDEON. UND DANN....

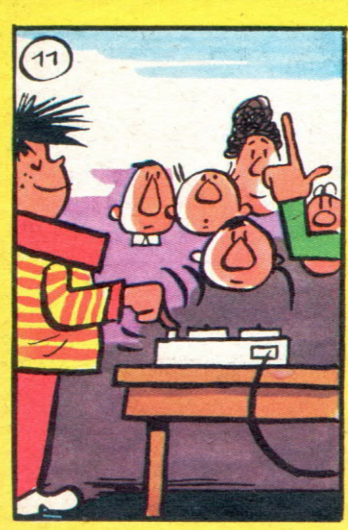


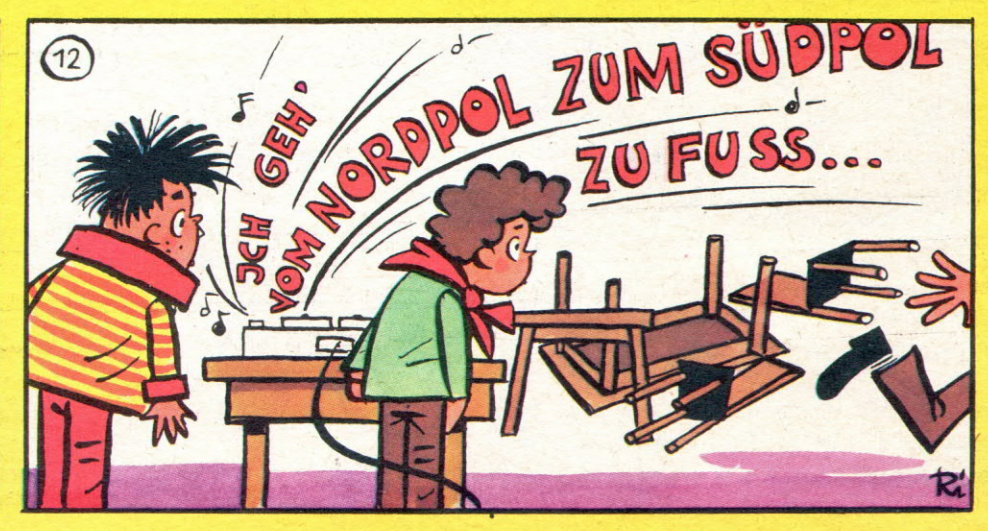














Zeichnungen: Richard Hambach

„Hell soll unser

Aufruf zum Singewettstreit der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" 1975/76



Fotos: Horst Glocke

SINGT von der Freude, erzählt vom Glück, in unserer sozialistischen Gesellschaft zu leben!

SINGT die Lieder, mit denen die Genossen in den Kampf gezogen sind, ihre Reihen fester schlossen, aus denen sie Mut und neue Kraft schöpften!

SINGT von euren Freunden, lernt die Lieder der Leninpioniere und der Pioniere in den anderen sozialistischen Ländern!

SINGT Lieder von eurem Lernen, berichtet vom fröhlichen Leben in euren Pioniergruppen!

SINGT und lernt Lieder der Solidarität!

DANKT mit eurem Singen den Menschen, die in vorderster Reihe für ein glückliches Leben arbeiten und kämpfen!

WIDMET eure Lieder im Singewettstreit der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" den Genossen der SED und ihrem IX. Parteitag! Der Singewettstreit steht unter dem Motto:

„Hell soll unser Lied erklingen!"

Wer kann am Singewettstreit teilnehmen?

Alle, die Freude am Singen haben, können mitmachen: Gruppen der Jung- und Thälmannpioniere, Pionierchöre und Pioniersingegruppen!

Welche Aufgaben sind zu lösen?

Pioniergruppen
- lernen mindestens ein neues Lied und
- treten mit einem Programm öffentlich auf.

Pionierchöre und Pioniersingegruppen
- treten mit einem Programm unter dem Motto „Hell soll unser Lied erklingen" öffentlich auf und
- beauftragen ihre Chormitglieder und die Mitglieder der Pioniersingegruppen, dafür zu sorgen, daß sich ihre Pioniergruppen am Singewettstreit beteiligen.

Pionierfreundschaften
- organisieren den Wettstreit von Gruppe zu Gruppe.

Lied erklingen!"

Wann führen wir den Singewettstreit durch?

Der Singewettstreit wird in der Zeit vom 13. Dezember 1975 bis Ende Mai 1976 durchgeführt.
Legt im Arbeitsplan der Gruppe und der Freundschaft fest, wann und wo ihr auftretet. Nutzt dazu die verschiedensten Möglichkeiten, z. B. den 100. Geburtstag von Wilhelm Pieck, die Winterferien, die Woche der Waffenbrüderschaft, den 20. Jahrestag der NVA, den 30. Jahrestag der Gründung der FDJ, den Internationalen Frauentag, den 90. Geburtstag von Ernst Thälmann, den 30. Jahrestag der SED, den 1. Mai, den 8. Mai, den 54. Jahrestag der Pionierorganisation „W. I. Lenin".

Der Höhepunkt für den Singewettstreit ist das öffentliche Auftreten aller Gruppen anläßlich des IX. Parteitages der SED im Mai 1976.

Wer bekommt eine Auszeichnung?

Pioniergruppen, Pionierchöre und Singegruppen, die am Singewettstreit teilnehmen, erhalten eine Urkunde. Pionierfreundschaften mit hoher Beteiligung der Gruppen nehmen an einer Tombola teil und bekommen eine Ehrenurkunde.
Die besten Gruppen, Freundschaften, Chöre und Singegruppen erhalten Ehrenpreise.

Wie erfolgt die Meldung?

Pioniergruppen, Pionierchöre und Singegruppen, die sich am Singewettstreit beteiligt haben, füllen einen Teilnahmeschein aus und übergeben ihn dem Freundschaftsrat. Der Meldeschein wird in „Frösi" und in der „Trommel" abgedruckt.
Der Freundschaftsrat schickt nach Abschluß des Wettstreites den ausgefüllten Teilnahmeschein der Freundschaft an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 43.
Pioniere, nehmt euch vor, jeden Tag und jeden Gruppennachmittag mit einem Lied zu beginnen! Laßt eure Lieder hell erklingen!





Zeichnungen: Adelhelm Dietzel, Roland Jäger
Fotos: JW/Frischmuth



Nicht jeder

Am 3. Januar vor 100 Jahren wurde Wilhelm Pieck geboren. Wilhelm Pieck – Tischler, Parteiarbeiter, erster Präsident unserer Republik, Genosse, Freund der Kinder!
Eine Stadt, Straßen, Betriebe, Schulen und Pionierfreundschaften tragen seinen Namen. Lest wie die Pioniere der Wilhelm-Pieck-Oberschule Pankow die Erwartungen, die unser erster Präsident in sie setzte, erfüllten.

Nun reden sie wieder von dem Segelschiff. Ganz weiß soll es sein, vom Bug bis zum Heck. Und wenn der Wind kommt, spielt er Gitarre in den Wanten. Die weißen Segel blähen sich auf, als wären sie selbst dicke weiße Windwolken. Und der Gischt geht hoch über die Planken. So soll es sein, haben sie gehört.
Und bis dort, wo sie hier sitzen und reden, im vierten Stock, würde wohl das Segelschiff mit der Mastspitze reichen. Oder noch höher?
Bald werden sie es wissen, werden es sehen, riechen, hören können. Bald fahren sie das Schiff besuchen, wenn es im Hafen liegt. Denn das weiße Schiff heißt genau wie ihre Schule. Beide bekamen vor mehr als zwanzig Jahren durch unseren ersten Präsidenten seinen Namen. „Wilhelm Pieck".
Die Schule am 8. März 1950, das Schiff, welches eine schwimmende Segelschule ist, im August 1951. Der Präsident Wilhelm Pieck selbst hat ihm „allzeit guten Wind" gewünscht, damals in Warnemünde. Und den Pionieren wünschte er, als die Wilhelm-Pieck-Oberschule noch die 1. Volksschule Berlin-Pankow war, daß sie immer in Frieden lernen könnten. Und er sagte ihnen auch, daß es keine leichtfertige Entscheidung sei, der Schule seinen Namen zu geben. Ginge es denn bloß darum, daß der nun über der Schultür zu lesen sei? Nein! Es war und ist ja der Name des ersten Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik. Und jeder würde nun mit anderen Augen auf einen Pionier und Schüler aus dieser Schule gucken, mehr erwarten und anders fragen, wie er lerne und wer er sei. Und die zu der Zeit Pioniere waren, versprachen, seine Worte niemals zu vergessen.

Wenn sie in der Messe hocken

Vielmals ist das Segelschulschiff „Wilhelm Pieck" um die Erde gefahren. Immer die Segel voll Wind. Viele Pioniere sind in den Jahren durch die Schultür gegangen, über die der Name „Wilhelm Pieck" geschrieben ist. Und nun sind es Thomas und Christiane, Anke, Stephan, Olaf, Ines, Petra ... Und sie wissen, daß die Schule ihre Geschichte hat, und kennen sie auch. Aber nun reden sie vom Segelschiff, das sie besuchen wollen. Bald.
Olaf wird sich alles genau angucken. Die Messingglocke und das Steuerrad. Und er wird vielleicht auch mal in die Speichen fassen, warum nicht? Und Thomas wird fragen und fragen, nach Knoten und Geschwindigkeit. Sie werden in der Messe hocken und das sanfte Wiegen spüren, und die jungen Seesportler, die Matrosen, erzählen von der letzten Reise. Von Sturm und berghohen Wellen. Von fremden und gastlichen Häfen, erklären Tau und Tampen und reden von der harten Arbeit des Segelns auf dem Meer.
Und dann werden die Pioniere ein bißchen neidisch werden. Was können sie erzählen? Ein Schiff, das bewegt sich vor dem Wind, macht Fahrt. Und die Schule, die bleibt dagegen immer auf ihren uralten Fundamenten zwischen Linden und Autobrummen. Und wenn's mal Sturm gibt, so ist das ein anderer, als der auf See. Und wenn was knarrt, so keine Rahe, höchstens ein Stuhl, ein Tisch, ein Dielenbrett. Eine Schule ist nun mal kein Segelschiff.

Böe und Flaute

Und doch macht auch hier jeder seine Reise. Es gibt die scharfe Böe und auch die Flaute. Und es gibt so etwas wie eine verschworene Mannschaft, die Gruppe oder Klasse, zu der man unbedingt gehören will, mit der man alles schafft.
Als sie sich kennenlernten, waren sie noch in der dritten Klasse. Jeder war dem anderen fremd. Und sie wußten nur, daß sie schon im dritten Schuljahr Russisch lernen würden. Und da dachte mancher, daß ihm nun der Wind aus den Segeln genommen war. Olaf spürte, daß er seine Freunde verlor. Sonst hatten sie zusammen gespielt, nun war alles anders. Alte Freunde gingen, auch die aus der vorherigen Klasse, neue kamen, die man noch nicht kannte. Und Frank wollte sogar aufgeben. Er brauchte eine Stunde bis zur Schule, mußte früher 'raus, kam später zurück, fand weniger Zeit für sich. Christiane, aus Dresden zugezogen, rannte manchmal in den Pausen heulend nach Hause. Das Sächsische und Berlinerische vertrugen sich nicht ... Aber letztendlich sprang keiner von Bord, sie fanden Hilfe, und es war auch immer das Wissen darum: Ich bin ein Pionier der Wilhelm-Pieck-Oberschule, ich muß es bleiben.
Ob sie davon erzählen auf dem Schiff?

hat ein Schiff mit vollen Segeln

„Für jeden Pionier ist es eine Ehrenpflicht, in der Schule und in der Pionierarbeit ein Vorbild zu sein. Diese Ehrenpflicht zu erfüllen, liebe Jungen und Mädel, das seid ihr euren Eltern, dem Pionierverband und unserer Deutschen Demokratischen Republik schuldig. Ich bin überzeugt, daß ihr, liebe Pioniere, dieses Gebot stets beherzigen werdet, und schließe darum mit eurem Gruß – Seid bereit!"

(Aus der Ansprache Wilhelm Piecks vor den Pionieren der Pionierrepublik „Wilhelm Pieck" am Werbellinsee am 25. November 1954)

Oder Thomas. Es ist noch gar nicht lange her, da spürte er seine Flaute kommen, und diese Windstille hieß: Mathematik. Wenn er wieder Wind bekommen hat, dann, weil er der Mathematik nicht aus dem Wege ging, sondern auf sie zu, weil die anderen auch sagten: „Wir erwarten, daß du mehr tust, und wir helfen dir auch." Ist nicht auch Lernen harte Arbeit, hart wie das Segeln? Auch wenn man an den Händen keine Schwielen sieht vom Tau?

Sechsunddreißig Schultern

Nein, fremde Küsten haben sie nicht gesehen. Aber sie haben auch Neues gefunden. Bei ihrem Forschen. Sie haben mit Genossen gesprochen, die Wilhelm Pieck persönlich kannten. Und er wurde ihnen vertraut als Kommunist und Präsident, als Freund der Sowjetunion und Familienvater. Und es ist bei jedem von ihnen etwas geblieben. Sonst könnte Anke nicht sagen: „Ich bin erst in diesem Jahr aus Sofia gekommen. Und ich hätte nie geglaubt, daß ich mich so schnell hier einlebe. Alle haben sie mir geholfen, besonders Antje. Und so ist mir, als wäre ich schon immer hier."

Oder Olaf: „Nie ist es so, daß alles einer machen muß. Wir sind sechsunddreißig Schultern, auch wenn einer mitunter ein bißchen mehr tragen muß."

Und sonst könnten wohl auch Kathrin und Ines nicht sagen, daß die Pionierzeit eine sehr schöne Zeit war, und daß sie alles tun wollen, daß es in der FDJ-Gruppe noch schöner wird.

Dann würde Frank nicht richtig darum kämpfen, als sie über den Plan reden, daß sie noch in der gleichen Woche in die Schwimmhalle gehen, daß er sich um alles kümmert.

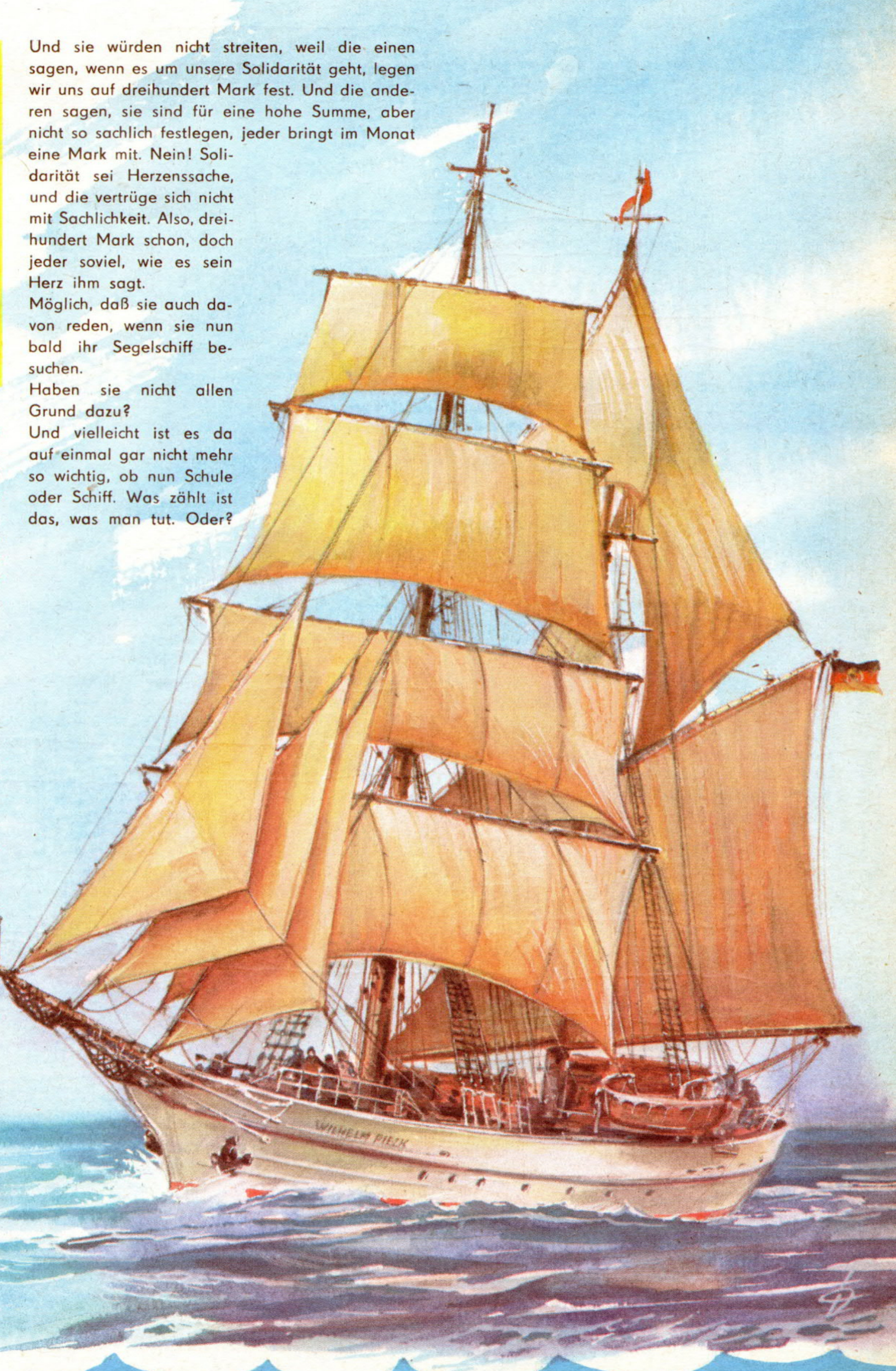
Dann wären sie mit ihrer Disziplin so zufrieden und würden sich nicht die Köpfe heiß reden, nicht selbst Vorschläge machen, wie sie sich da doch mehr zusammenreißen sollten.

Und sie würden nicht streiten, weil die einen sagen, wenn es um unsere Solidarität geht, legen wir uns auf dreihundert Mark fest. Und die anderen sagen, sie sind für eine hohe Summe, aber nicht so sachlich festlegen, jeder bringt im Monat eine Mark mit. Nein! Solidarität sei Herzenssache, und die vertrüge sich nicht mit Sachlichkeit. Also, dreihundert Mark schon, doch jeder soviel, wie es sein Herz ihm sagt.

Möglich, daß sie auch davon reden, wenn sie nun bald ihr Segelschiff besuchen.

Haben sie nicht allen Grund dazu?

Und vielleicht ist es da auf einmal gar nicht mehr so wichtig, ob nun Schule oder Schiff. Was zählt ist das, was man tut. Oder?

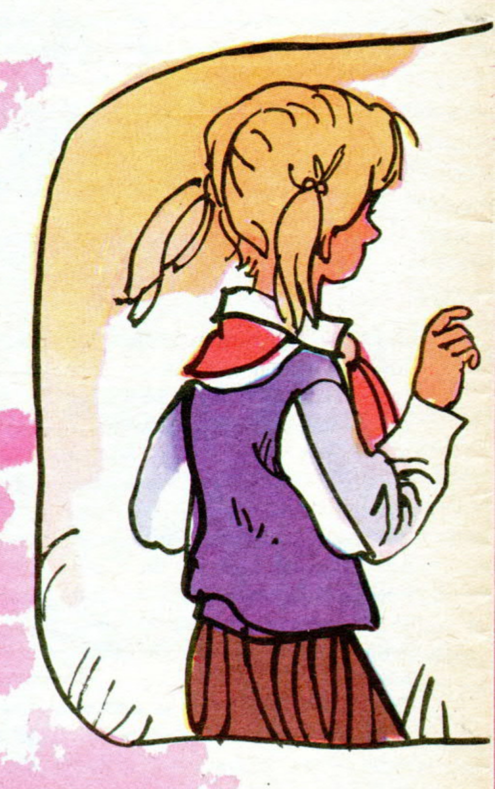


Die Weichensteller

BERND WOLFF

Zeichnung: Karl Fischer

„Übrigens", sagt Lehrer Wildten und sieht Karsta nachdrücklich an dabei, „die Versammlung wirst du führen. Ist das klar?"
„Ich? Unmöglich! Das kann ich nicht!"
„Bin ich Gruppenratsvorsitzende oder du?"
„Ist gut", sagt Karsta mit ernster Miene.
„Außerdem bin ich ja dabei", tröstet Lehrer Wildten. „Ich meine bloß ... Falls du ins Schwimmen kommst."
„Das trauen Sie mir nicht zu", sagt Karsta. „Weiß ich. Aber Sie werden schon sehen!"
„Denk' ich doch", bestätigt der Lehrer, „morgen nachmittag um drei. Die Eltern und die Patenbrigade habe ich eingeladen."
„Ist gut", sagt Karsta zum zweiten Mal. Verflixt blöde Situation. Und sie ist den beiden böse, die sie da hineinmanövriert haben. So was wollen nun Mitschüler sein!
Die Nacht kann Karsta schlecht schlafen. Dauernd wächst ihr das Gebäude in ihre Träume, groß und rot mit den zerschmissenen Scheiben. Die riesige Schräge davor, eine Art Förderband oder was das mal war. Ein abstoßendes Bauwerk. Ihr wäre nie der Gedanke gekommen, dort einzusteigen.
Die Erzbrechanlage, nennen es die Leute noch, aber es ist wohl nur mehr eine Ruine. Die Brennesseln wachsen schon ganz und gar im Eingang. Gibt ja kein Erz zu brechen mehr. Die Grube in den Bergen ist stillgelegt. Zu, der Schacht! Schluß mit der Prutschelei!
Die Kumpel sind Metalleichtbauer geworden, draußen in dem neuen Betrieb vor den Toren der Stadt. Da steht sie also leer, die Erzbrechanlage, wie eine Windmühle, der die Flügel fehlen. Sie soll demontiert werden, abgebaut. Bloß die Zeit! Und die Mittel! Und die Leute! Tatsache: keine Leute, keine Leute!
Nur zu einem Pförtner hat es gereicht. Rüstiger Rentner für leichte Beschäftigung gesucht! Er kann schon nicht mehr so gut sehen, vielleicht hat er das „ü" für ein „o" gehalten in der Annonce. Sein Bein ist ihm schon etwas „eingerostet". Das Rheuma, das verfluchte! Aber einen Hund hat er, das gab den Ausschlag. Und, seien wir ehrlich, grad gehauen haben sich die Leute um das Angebot auch nicht. Wer will schon eine nutzlose Ruine bewachen, in der die Jungs die Fenster eingeschmissen haben? Ein Haus, das leer steht, verfällt.
Ja, gewiß, drinnen sind noch Werte: Anlagen, Armaturen – wer die schon noch holt! Das möchte ich sehen! Verkommt und verrottet alles. Höchstens, daß sich die Jungs dafür interessieren. Aber Jungs können ja sowieso immer alles gebrauchen!
„Ja, was wolltet ihr denn nun in dem Ding?" fragt Karsta am nächsten Tag die beiden. Fragt vor versammelter Mannschaft. Vor der Klasse, vor Lehrer Wildten, vor dem Verkaufsstellenleiter, Volkers Vater. Und Oswald Binder, der Patenbrigadier, ist da, bartstopplig und mit Schatten unter den Augen, dreht abwartend seine Eisenbahnermütze in den runden Fingern mit den Ölrändern unter den Kuppen, mustert nachdenklich die zwei Übeltäter.
Es war ruchbar geworden, daß sie Geräte fachmännisch abgebaut hatten. Ein Voltmeter und ein Amperemeter, beide noch zu gebrauchen, dazu ein Relais, das nicht mehr funktionierte, von Kleinkram ganz zu schweigen. In aller Seelenruhe abmontiert. Es war kaum zu glauben! Für hundertachtzig Mark Armaturen geklaut, Pioniere aus ihrer Klasse! Nur so, aus Liebhaberei, um sie nutzlos im Keller zu verstecken. Kann man immer mal gebrauchen. Wer weiß, wann das ist – immer!
Ach, Karsta, sei nicht so. Verstehst du nicht, daß das einen Jungen reizen kann? Der Pförtner. Der Pförtner hat Schuld! Der Pförtner ist ein alter Mann. Die ganze Nacht hatte ihm sein Rheumabein zu schaffen gemacht. Wetterwechsel. Was soll ich diesen Trümmerberg bewachen, denkt er und druselt ein bißchen ein. Er hat die Jungen nicht bemerkt, wie kann ihn da Schuld treffen? Aber sein Hund?
Ach, der Hund, diese Promenadenmischung! Angeschwänzelt hat er die beiden, hat geglaubt, sie haben was Süßes für ihn in der Tasche. Waren aber bloß Schraubenzieher und Phasenprüfer und so was. Hinterhergelaufen ist der Hund, aber gebellt hat er nicht. Werden ihn wohl andere verdorben haben mit Bonbons und Kaugummi und solchen Sachen. Es gibt viele, die aus einer stillgelegten Erzbrechanlage was gebrauchen können. Immer noch.
„Wollten bloß mal gucken, was da ist", brummelt Jan. Schrecklich unangenehm ist ihm dieser Aufwand mit der Verhandlung.
„Konntet ihr da nicht wenigstens diese Dingsda, diese Stromzähler, liegen lassen?"
Jan sieht sie vernichtend an. Welcher Dussel hat denn die Sache dieser Niete, dieser fachlichen Analphabetin, übertragen? Stromzähler! Und er, Dummkopf, hat noch für sie die Hand erhoben bei der Gruppenratswahl. Hat geglaubt, wenn ein Mädchen das macht, dann hat man seine Ruhe für ernsthaftere Dinge. Verhängnisvoller Irrtum!
Er schluckt und schweigt. Die Borsten auf seinem runden Kopf sträuben sich vor Verachtung wie absolierte Leiterenden.
„Haben ja nicht 'rumgelegen, ja! Mußten wir ja erst abbauen!" korrigiert Volker, der zweite der Beschuldigten. Dabei duckt er sich noch tiefer auf den Stuhl. Sein Vater mustert ihn drohend. Jan hat es vergleichsweise regelrecht gut, der Glückspilz. Sein Vater ist auf Schicht, seine Mutter hat mit dem Baby zu tun. Dabei war er der Anstifter, um das mal klarzustellen. Volker ist bloß mitgegangen. Nenn es Kameradschaft meinetwegen. Oder Wißbegier. Sagt ihr nicht selbst immer: Von den Besten lernen? Suche mal einer einen Fachmann wie Jan Jahn, nebenbei Amateurelektriker für den ganzen Häuserblock.
„Habt ihr denn keine Angst gehabt, daß ihr einen Schlag kriegt?" forscht Karsta weiter.
„Schlag! Woher denn? War doch kein Saft mehr drauf!"
„Und woher wußtet ihr das?"
„Weiß man eben", sagt Jan und spielt mit einer Kombizange.
„He, mal nicht so ruppig, Freundchen!" mischt sich da Binder ein, Oswald Binder, der Patenbrigadier von der Reichsbahnbrigade. „Erstens packst du mal jetzt dein Spielwerk weg, es ist nämlich keine Spielerei, weswegen wir hier sitzen. Zweitens laß dir gesagt sein, daß es unsere Zeit ist, Freizeit, die wir euretwegen ans Bein binden. Und wir haben diesen Monat schon vierzig Überstunden 'runter, jeder von uns. Daß du es weißt. Und drittens, was heißt hier: Weiß man eben?"
„Na ja, hab' den Phasenprüfer dagehabt, war doch tot, die Leitung!"
„Daß du dich nicht täuschst, Kamerad! Hab' schon genug Elektro-Unfälle gesehen bei der Reichsbahn. Und ich sage euch, Jungens, so, wie ich hier sitze: einen Mordsdusel habt ihr gehabt, alles, was recht ist, einen Mordsdusel. Konntet alle beide weg sein, und das ist die Wahrheit. Ich habe mich erkundigt. Die hatten vorübergehend für zwanzig Minuten abgeschaltet, probeweise. So standen die Aktien!" Der Patenbrigadier ist erregt, steht auf, geht hin und her.
„Jungens, begreift doch mal!" sagt er, „es geht uns doch nicht darum, euch in die Pfanne zu hauen. Was meint ihr, was wir mit einem aus der Brigade gemacht hätten, das könnt ihr doch wohl annehmen!
Also: Da hat neulich einer auf Stellwerk I verschwitzt, die Weichen richtig zu stellen. Anton Nöler, kennt ihr, ja? Er hatte schon eine Schicht hinter sich, war eingesprungen für einen Erkrankten, aber das entschuldigt ihn nicht. Der Fakt: ein Güterzug war fehlgeleitet, gegen einen Prellbock gerammt, drei Wagen entgleist. Weiter nichts. Aber auf dem Nachbargleis stand der Personenzug abfahrbereit, und darin saßen Genossen der Transportpolizei und haben alles gesehen. Jungs, wenn die Wagen statt nach links nach rechts gekippt wären, he? In den besetzten Personenzug hinein?
Na ja, Anton ist dran. Schwerer Unfall. Und die Brigade kann sich die Prämie in den Rauch schreiben und den Titel auch. Weil einmal einer für einen Moment geschlafen hat. Vielleicht könnt ihr euch da vorstellen, was da los ist!



Warum erzähle ich euch das? Damit ihr begreift, daß so was sich auf alle auswirkt, alle angeht, daß das eine Sache der Verantwortung ist, versteht ihr? Und wie wichtig es ist, die Weichen so zu stellen, daß keiner entgleist! Na, mach weiter, Karsta!"
Die Worte des Patenbrigadiers lassen keinen unbeeindruckt, auch Volkers Vater nicht, auch Lehrer Wildten nicht, obwohl der die Tatsachen bereits kennt.
„Ja, dann möchte ich mal wissen: Wie denkt ihr darüber?" fragt Karsta weiter. Denken, nun ja,

denken kann man sich manches. Hätte man die Folgen geahnt, hätte man's vielleicht sein lassen. Oder geschickter angestellt, wer weiß. Jetzt aber bleibt einem nichts anderes übrig, als sich möglichst tief zu ducken und ein betretenes Gesicht zu machen. Blödsinn verdammter, auf den man sich da eingelassen hat! Und so richtig gebrauchen kann man die Dinger auch nicht. Das heißt, man wüßte schon was ... Aber das geht ja nun sowieso nicht mehr!

„Einen Roboter wollten sie bauen, der ihnen immer die Schularbeiten macht!"

„Mit einem alten Staubsaugermotor!"

„Soll'n sich lieber den Staub aus den Gehirnwindungen saugen!"

Die zwei erleiden das Schicksal von Erfindern. Verkannt, verspottet von den eigenen Freunden. Was die wohl für Ahnung haben! Fallen über einen her, weil es alle tun, heulen mit der Meute. Schöne Freunde das!

„Und dazu brechen sie ein!"

„Klauen wie die Raben!"

„Bringen die ganze Klasse in Verruf!" empört sich Evelyn.

„Sich an Volkseigentum zu vergreifen!"

Das gewichtige Wort ist gefallen. VOLKSEIGENTUM. Was denn, die schäbige Erzbrechanlage auch? Aber warum eigentlich nicht? Volkers Vater steht auf. Jeder sieht, daß er noch den blauen Dederonkittel des Verkaufsstellenleiters anhat. Direkt von der Kaufhalle ist er hierhergeeilt. Sein Gesicht ist gerötet vor Zorn. Man merkt, wie er kämpft, um sich zu beherrschen. Immer wieder schluckt er zwischendurch. Die ihn kennen, wissen: Am liebsten würde er jetzt seinem Volker das Fell versohlen. Dem eigenen Vater eine solche Blamage einzuhandeln! Aber so viel pädagogisches Bewußtsein hat er auch, um das auf einen geeigneteren Zeitpunkt zu verschieben.

„Volkseigentum", sagt er und schluckt, „Diebstahl von Armaturen. Gewiß. Jeder weiß, wie wir in der Kaufhalle gegen solche Fehlgriffe angehen. Und doch", er schluckt, „liegen die Dinge hier etwas anders, sollte ich meinen. Ich sehe keinen Grund, das Verhalten der Schüler – und speziell meines Sohnes – rechtfertigen zu wollen, aber ich kann im besten Falle nur von kindlicher Neugier, nicht aber von erwachsenenanalog strafbaren Handlungen sprechen. Immerhin war das betreffende Objekt kaum oder gar nicht bewacht. Man sollte sich also zunächst allen Ernstes fragen, wer hier fahrlässig gehandelt hat, und sich darum bemühen, die begünstigenden Umstände zu beseitigen. Sie sprechen davon", wendet er sich an Oswald Binder, „daß der Strom nur zeitweilig unterbrochen war. Ich werde mich bei der Energieversorgung erkundigen, ob das stimmt. Aber eines sage ich Ihnen: Wäre meinem Sohn etwas passiert, dann hätte ich Strafantrag gegen den Metalleichtbau gestellt. Eine unglaubliche Schlamperei! Geradezu eine Herausforderung zum Stehlen!" Er setzt sich schweratmend.

„Das ist ja so, als wenn Sie an einem Haus vorbeikommen, und Sie gehen hinein und nehmen etwas mit, bloß, weil zufällig die Tür offenstand!" fährt ihm Karsta in die Parade. „Ich denke, ein anständiger Mensch, der vernünftig erzogen ist, tut das trotzdem nicht."

„Ich möchte bloß mal wissen", erbost sich der Kaufhallenleiter, „was dieses Mädchen hier dauernd dazwischenredet? Sie sollten ihr endlich mal den Mund verbieten, Herr Wildten!"

Alles blickt auf den Lehrer. Der sitzt im Hintergrund, ein Bein über das andere geschlagen.

„Dieses Mädchen redet dauernd dazwischen", erklärt er, „weil ich es dazu beauftragt habe. Und ich finde ihre Meinung durchaus nicht verkehrt. Im Grunde genommen stehen wir doch beide vor dem gleichen Problem: der Erziehung zu ehrlichen, sauberen und anständigen Menschen. Darum geht's und daran fehlt's bei den beiden noch ein bißchen, besonders, wenn man die Dinge in Rechnung stellt, die bisher noch nicht zur Sprache gekommen sind: einen Gasbehälter zertrümmert, eine Ölwanne angezündet – wo haben sie eigentlich die Streichhölzer hergehabt? – und anschließend einen Feuerlöscher leer, also unbrauchbar gemacht. Das kann ich, mit allen Zugeständnissen, bestenfalls als groben Unfug bezeichnen!"

„Und dann noch dreihundertachtzig Volt Kraftstrom!" brummelt Oswald Binder vor sich hin und schüttelt fassungslos den Kopf. „Na, Freunde, die Patenbrigade wird sich um euch kümmern!"

„Alle, denke ich", sagt der Lehrer, „alle werden sich um sie kümmern. Sie haben es nötig. Was meint ihr denn, soll nun mit ihnen geschehen?"

„Die Sachen zurückgeben!"

„Wem?"

„Na, dem Werk!"

„Sich entschuldigen!"

„Ich finde", sagt Evelyn mit dem Apfelgesicht, „sie haben etwas zerstört, und sie müssen etwas wiedergutmachen. Sollen sie Altstoffe sammeln und das Geld dann auf das Solidaritätskonto einzahlen!"

„Einverstanden. Und wieviel?"

Die Beträge sind unterschiedlich. Schließlich einigt man sich auf zwanzig Mark. Für jeden. Lehrer Wildten zieht erstaunt die Brauen hoch, aber er fragt nur: „Meint ihr, daß ihr das schaffen könnt, Volker und Jan?"

Die beiden nicken zögernd.

„Darf man auch alte Bleiakkus abliefern?" erkundigt sich Jan.

„Sind wohl keine Altstoffe?" fragt Oswald Binder und lacht.

„Und ich werde mich um den Betrieb kümmern!" sagt Volkers Vater drohend, sonst habt ihr bald wieder eine Verhandlung!"

„Wir nicht, aber andere", stimmt Lehrer Wildten zu und reicht dem Kaufhallenleiter zum Abschied die Hand. „Trotzdem bin ich Ihnen dankbar, wenn Sie sich dafür einsetzen." Der Mann nickt nur.

„Wir haben auch noch hundert Flaschen zu Hause. Darf ich den beiden helfen?" fragt Karsta, von ihrem schweren Amt befreit.

„Bravo!" lobt der Lehrer, „daß ihr sie nicht im Stich laßt!" Er blickt den Patenbrigadier an, nickt ihm zu. An ihnen vorbei drängen die Kinder nach draußen.

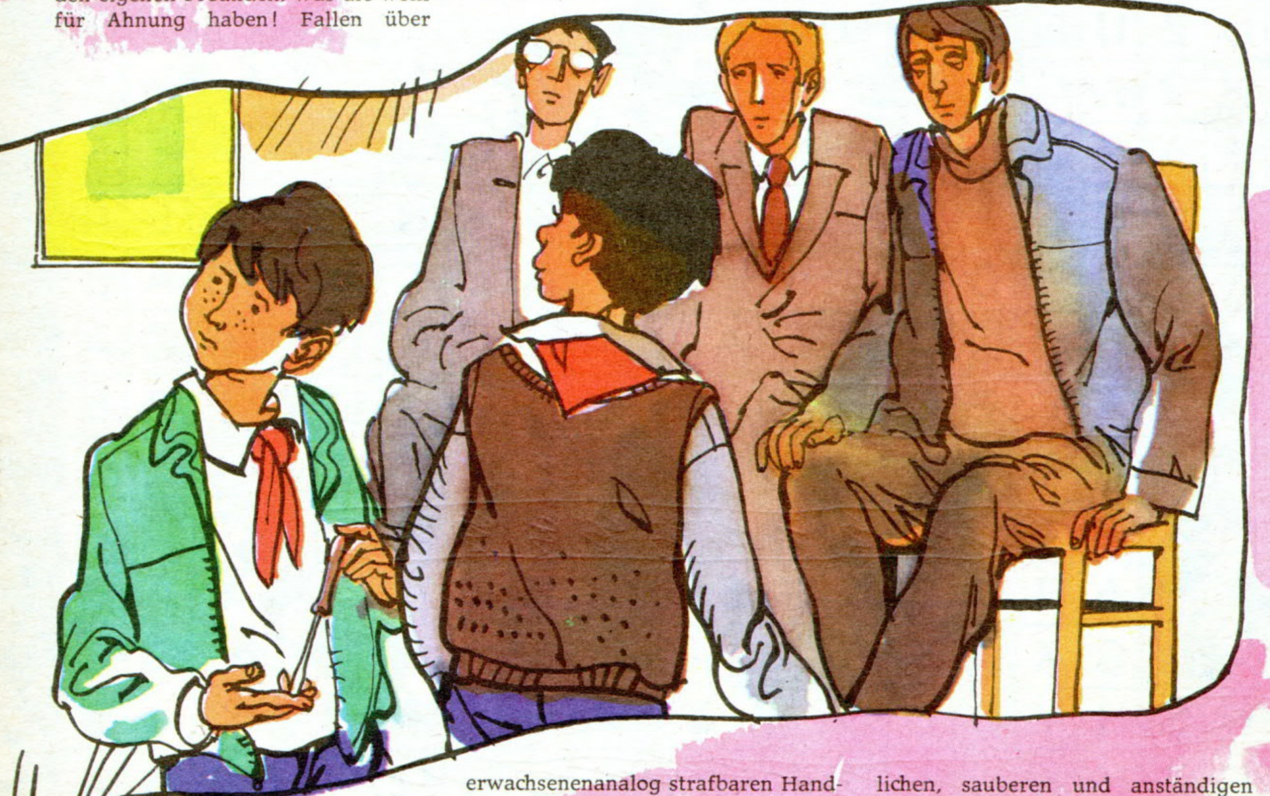
„Mir ist vorhin ein Gedanke gekommen", sagt Lehrer Wildten, „Jan und Volker, ich werde den Physiklehrer bitten, daß er sie in seine Elektronik-AG aufnimmt. Sehr begeistert wird er nicht sein, vorläufig. Ich denke, er wird seine Meinung ändern. Die Jungen sind talentiert ...!"

„Gut, dann werden wir da mal aufkreuzen und hospitieren", beschließt der Brigadier und streicht sich über die Bartstoppeln, „du mußt mir bloß sagen, wann das läuft ..."

„Versteht sich! Und wie fandest du die Klasse, na? Die Karsta übrigens ist um glatt fünf Zentimeter gewachsen. Die hättest du vorher erleben sollen, ein Häufchen Elend!"

„Also dann", sagt Oswald Binder und nickt ihm zu und rückt seine Dienstmütze zurecht, „freie Fahrt weiterhin! Und wenn die beiden das zurückbringen, sag mir Bescheid, dann gehe ich mit.

Ich meine bloß, damit die Kollegen dort sie richtig behandeln und nicht anblaffen. Denn ich glaube, wir haben ihnen die Weichen vernünftig gestellt."



KNOBEL-GELÄNDESPIEL

Alle fehlenden Wörter sind in diesem Buchstabenfeld versteckt!

S	X		O	B			C	L	A	U	D	I	A	A	H	L	K	A	B	C	D	A	X	A
I	Y									M	N	O	V	B	G	E	L	Ä	N	D	E	B	Y	B
M	Z									N	A	P	K	C	K	M	M		A	B	C	C	Z	C
O								L	O	O	N	G	O	D		N	N			W	A	L	D	D
N				K	A	T	R	I	N	P	D	R	M	E		O			R	S	T		A	E
E	V	P	X	Y	Z	U	V	W	T	Q	R	S	P	F					A	B	C		B	F
O	P	E	L	O	T	T	O	Z	J	R	E	T	A	G		F	E	L	D				C	G
E	F	T	G	X	V	U	Z	U	O	S	A	U	S											H
W	V	E	M	K	X	Z	V	W	C				S											A
H	K	R	P	A	Y	I	A	B	H				M											B
L	M	N	O	R	Z	E	C	C	E										S	I	E	G	E	R
Q	R	S	T	T	Z	L	B	D	N	D	E								C	A	B	C	A	B
V	W	X	Y	E	A			F	G	H	J	K	L	A					B	L	O	B	C	A
A				F	H			A	P	P	E	L	L			M	O	Q	S	U	W	Y	Z	B
B	C			G	M			S	T	X	Y	Z				N	P	R	T	V	X			C
D	E							P	I	O	N	I	E	R	L	E	I	T	E	R				A
S								A	B	C	D	E	F	E	F	G	H	I	K				A	B
R					O			G	X	A	B													C
C	T	A	R	N	U	N	G	H	Y	C	D													B
Z	X	Y	Z	A	B	C	Z	K	W	A	N	D	Z	E	I	T	U	N	G	P	Q	R	S	A
D	U	R	K	U	N	D	E	L	A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M	N	O	B
V	W	X	Y	Z	A	B	C	D	E	F	G	R	U	P	P	E	N	B	U	C	H	T	U	C

Wir heißen: ______

______

______

______

______

und ______

______

Gestern veranstalteten wir ein Gelände spiel. Unser Pionierleiter nahm Karte und Kompass und teilte die Mannschaften ein. Wir liefen durch Wald und Feld. Wir hatten dadurch gute Tarnung und kamen unerkannt ans Ziel. So wurden wir Sieger, erhielten eine Urkunde und kamen sogar an die Wanzeitung. Beim Appel erhielten wir ein ______. Jetzt schreiben wir darüber einen Artikel für unser Gruppenbuch.

Zeichnung: Jürgen Günther



Schau dich mal um, da hat sich in den letzten Jahren seit dem VIII. Parteitag der SED viel verändert. Du hast es gesehen, miterlebt, mitgeholfen!

Nun sollst du zeigen, was sich verändert, was sich entwickelt hat. Du sollst Dokumente vorzeigen, deine Dokumente, Fotos von dir. Und deshalb sagen wir zu dir: **Hallo, reiß die Augen auf, unser Fotowettbewerb beginnt!**

Menschen sollst du fotografieren, die unsere Welt verändern, schöner machen. Erkunde mit der Kamera, wie sich das Leben in deiner Umgebung weiterentwickelte, wie die Werktätigen die Ziele des Fünfjahrplans verwirklichten. Fotografiere Genossen, die besondere Leistungen zur Verwirklichung der Beschlüsse des VIII. Parteitages vollbrachten.

Wir erwarten eure Fotos bis zum 15. März 1976. Unsere Anschrift: „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Foto-Tips:

1. Laß den Fotoapparat zu Hause, schau dich erst einmal ohne Kamera um. Schau dir die Menschen an, die unsere Umwelt verändern und was und wie sie es machen. Dann überlege dir, was ist davon am wichtigsten.

2. Dann erst geh auf Fotojagd. Fotografiere die Menschen ganz nah. So dicht, daß das Entscheidende deinen Sucher ausfüllt. Denke daran, wenn du zeichnest, dann beginnst du auch mit dem, was dir am wichtigsten und interessantesten erscheint.

3. Versuche die Menschen in der Bewegung festzuhalten, spür deine Mitmenschen auf bei der Arbeit und verhalte dich wie ein Mäuschen, wenn du fotografieren willst. Dann wirst du hinter deiner Kamera erleben, wie der Mensch lacht oder ernst ist, wie er sich anstrengt oder die Zähne zusammenbeißt, wie er sich freut oder enttäuscht ist, wenn etwas nicht klappt.

4. Lichttips:
Gut: Tageslicht. Vormittags und nachmittags wirft die Sonne Seitenlicht. Helle Räume mit vielen großen Fenstern.
Schlecht: Grelle Mittagssonne. Mit Gegenlicht ist schwer zu fotografieren. Dunkle Räume und Lampen aus dem Haushalt.
Bei gutem Licht kannst du kurz belichten und du wirst nicht verwackeln. Kauf dir deshalb lichtempfindliche Filme wie 20 DIN und 27 DIN, damit du dir leisten kannst, kurze Belichtungszeiten in deiner Kamera einzustellen wie eine 1/50 oder 1/100 Sekunde. Hast du wenig Licht, dann nimm eine große Blende wie 4 oder 5,6 und lange Belichtungszeiten. Halte die Kamera ruhig oder benütze ein Stativ. Aber schon ein Aufstützen der Ellenbogen oder ein Anlehnen an einen Baum können dir behilflich sein.

5. Der Ausschnitt: Wenn du deine Bilder nicht im Fotozirkel entwickelst, dann laß dir im Fachgeschäft erst ein kleines Bild, Kontakt nennt man es, machen, natürlich von jeder Aufnahme. Dann zeichne auf deinem besten Bild einen guten Ausschnitt an, siehe Beispiel, und bestelle dir erst davon ein größeres Bild.

Unter uns gesagt: Ob du nun eine einfache oder eine komplizierte Kamera hast, ist nicht von Bedeutung für die Qualität deines Bildes. Entscheidend ist dein eigener Standpunkt, was du entdeckst und wie du es siehst.

PREISE:

1. **Die besten 8 Fotos werden in „Frösi" veröffentlicht. Jeder Preisträger erhält eine Urkunde und eine Kamera.**
2. **100 weitere Fotos werden mit Buchschecks prämiiert.**

„Frösi"-Foto-Wettbewerb

Texte und Fotos: Petra Petersen

Eher geht ein

Unglaubliche Beobachtungen unter der Lupe



Kürzlich standen wir sprachlos vor Meisterwerken, die so winzig sind, daß sie dem bloßen Auge als Staubkörnchen, als belanglose Krümel erschienen. Erst unter einem Mikroskop wurde sichtbar, was einem sowjetischen Künstler Weltruf verschafft.

Er hat in geduldiger Handarbeit ein Schachspiel gebastelt, das auf einer Stecknadelkuppe Platz hat – und die Figuren stehen dabei exakt so wie in einem Weltmeisterschaftsspiel des Jahres 1927.

Einen Birnenkern hat er geteilt und in die Schnittfläche der einen Hälfte ein originalgetreues Porträt des Dichters Majakowski gemalt.

Wenn nach dem kleinsten Buch der Welt gefragt wurde, so dachten Kenner bisher an die Büchlein in Japan. Dieser Weltrekord wurde jetzt gebrochen. Das Buch des sowjetischen Bastlers ist neunzehnmal kleiner: 0,6 mm^2 „groß", 12 Seiten, die mit Spinnwebenfäden geheftet sind. Das Büchlein zeigt ein Porträt des ukrainischen Dichters Taras Schewtschenko und mehrere Seiten Text, wobei die Buchstabenstärke 0,0035 mm beträgt.

Schließlich innerhalb der „Abteilung Malerei" ein letztes Beispiel: das Relief der Ballettkünstlerin Maja Plissetzkaja, aus einem Stück Kirschkern herausgeschnitten.

Das Polytechnische Museum in Dresden zeigte diese Kostbarkeiten und erzielte damit Besucherrekorde, die alle Erwartungen übertrafen.

Das Gästebuch des Museums ist gefüllt mit Lobesworten – und auch denen des Dankes an die tüchtige Museumsmannschaft.

Die höchste Anerkennung aber gebührt dem Mann, der dies alles geschaffen hat. Er heißt Nikolai Sergejewitsch Sjadristy, geboren 1937, Ingenieur am Institut für überharte Legierungen bei Gosplan in der Ukrainischen SSR.

Der Ingenieur hat seine Kleinkunstwerke mit eigener Hand und nach eigenen Ideen hergestellt. Oft mußte er sich dazu bestimmte Technologien überlegen oder ein Werkzeug bauen, mit dessen Hilfe er unter dem Mikroskop arbeiten konnte. Für seine unvorstellbare Geduld und sein großes Können erhielt er den Ehrentitel „Verdienter Künstler des Volkskunstschaffens".

Was er hier scheinbar spielerisch bewältigte, hat einen weiten Hintergrund. In der Elektronik kommt es mehr als je zuvor darauf an, auf kleinstem Raum und mit minimalem Gewicht zu messen, zu steuern und

durch ein Nadelöhr...

Zeichnungen: R. Hambach – Fotos: „Freie Welt"

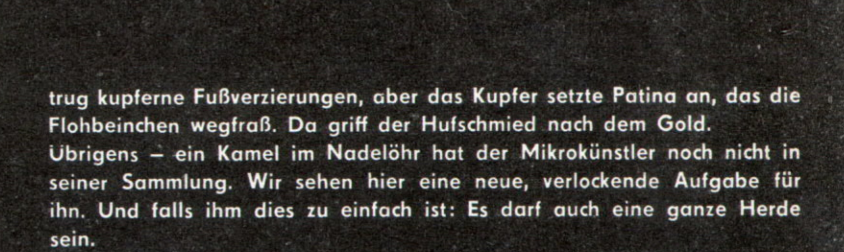


zu regeln, in der Heilkunst, in der Gehirnchirurgie zum Beispiel, wird mit Geräten gearbeitet, die auf Bruchteile von Millimetern exakt arbeiten müssen – Mikrominiaturisierung, sagen die Fachleute dazu.

Der Ingenieur Sjadristy hat einen Elektromotor gebaut, der den 800sten Teil einer Streichholzkuppe ausfüllt – einen Motor mit Anker, Stator und Wicklungen, insgesamt aus 14 Einzelteilen. Drückt man auf einen Knopf neben dem Sehgerät, dann dreht sich das Wunderding. Daneben liegt ein Menschenhaar als Größenvergleich.

Weil wir gerade von einem Haar sprechen ... Ich hatte noch nie davon gehört, daß jemand ein Haar aushöhlen könnte. Sjadristy brachte es fertig und polierte die Haarwand, bis sie durchsichtig wie Glas war. Dann montierte er in das Innere des Haares eine rote Rose, die er aus Farbsplitterchen zusammensetzte – ein Meisterwerk.

Verabschieden wir uns aus dieser Zauberwelt mit einem Blick auf eine Kuriosität: einen Floh besonderer Art, einen ganz besonders vornehmen Vertreter seiner Gattung. Er zeichnet sich nämlich durch goldene Hufeisen aus, die ihm mit jeweils drei Stahlnägeln an die Füße geheftet wurden. Der Künstler illustrierte mit diesem edlen Tierchen ein russisches Sprichwort, das bei schier unmöglichen Vorhaben behauptet, dies sei so, als wollte man einen Floh mit Hufeisen beschlagen. Der Vorgänger des „Goldflohs"



trug kupferne Fußverzierungen, aber das Kupfer setzte Patina an, das die Flohbeinchen wegfraß. Da griff der Hufschmied nach dem Gold.

Übrigens – ein Kamel im Nadelöhr hat der Mikrokünstler noch nicht in seiner Sammlung. Wir sehen hier eine neue, verlockende Aufgabe für ihn. Und falls ihm dies zu einfach ist: Es darf auch eine ganze Herde sein.

Klaus Laschet



KAMPFGEFÄHRTEN

Nach Motiven einer Erzählung von Walter Bartel — **Zeichnungen: Hans Betcke**



1. 8. Mai 1945. Nach sechs Jahren Krieg schweigen die Waffen. Aus Bunkerhöhlen und Kellerlöchern wagen sich die Menschen wieder ans Tageslicht. Voller Grauen schauen sie auf die Trümmer ihrer Stadt. Es gibt keinen Strom, kein Gas. Wasser muß aus entfernten Brunnen geholt werden. Die wenigen Läden sind geschlossen. Niemand hat etwas zu verkaufen.

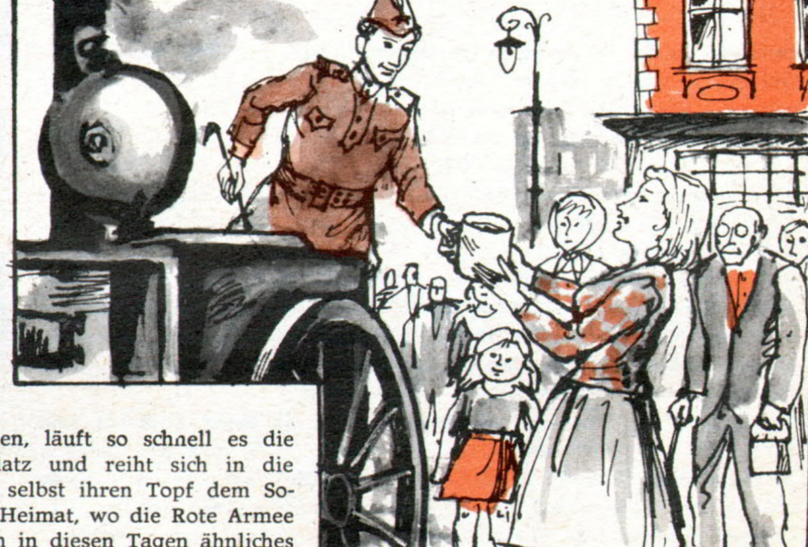
2. Frau Riemann und ihre Tochter Christel klettern über Ziegelberge und Eisenträger zu ihrer Wohnung. „Mutti, ist der Krieg nun zu Ende?" – „Ja, mein Kind, er ist zu Ende!" Fest umschließt die Hand der Mutter das Händchen der Kleinen.



3. In der Wohnung beginnen beide aufzuräumen. Die größeren Trümmerstücke tragen sie auf den Flur. Schutt und Glasscherben sammeln sie im Eimer. Alles Brennbare legen sie neben den Kochherd. Ein Glück, daß der ganz blieb! Doch was kochen? Der Küchenschrank ist leer. Vielleicht wissen die Nachbarn einen Rat, leihen ein Stück Brot, ein paar Kartoffeln. „Geh nicht aus der Wohnung", sagt die Mutter, „ich bin gleich zurück!"

4. Auf dem Hof trifft sie Anna Bohnke, eine ältere Frau, zu der es sie schon immer hingezogen hatte. Frau Bohnke gab zwar nie etwas für das Winterhilfswerk der Nazis, war aber ihren Nachbarn gegenüber stets hilfsbereit. – „Der Krieg ist aus, aber wie soll ich mein Mädel satt kriegen?" klagt Frau Riemann. „Nanu", lächelt Frau Bohnke, „wissen Sie denn nicht, daß die Sowjetsoldaten Suppe und Brot verteilen?" Ungläubig schaut die Mutter ihre Nachbarin an. „Es ist wahr", sagt die Ältere, „die Russen, die wir überfielen und ausplünderten, deren Städte wir verwüsteten, sie geben uns jetzt Brot."



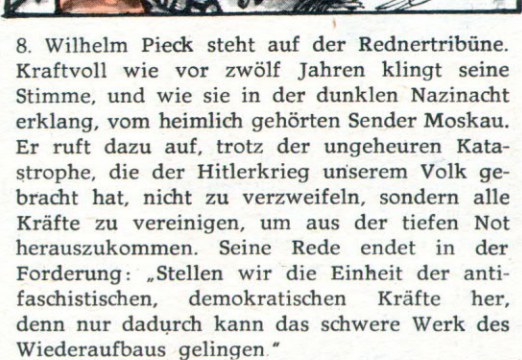


5. Frau Riemann holt ihr Töchterchen, läuft so schnell es die Trümmer erlauben zum Bahnhofsplatz und reiht sich in die Menschenschlange ein. Bald hält sie selbst ihren Topf dem Sowjetsoldaten hin. Überall in unserer Heimat, wo die Rote Armee die Faschisten verjagt hat, spielt sich in diesen Tagen ähnliches ab, wird die äußerste Not gelindert.



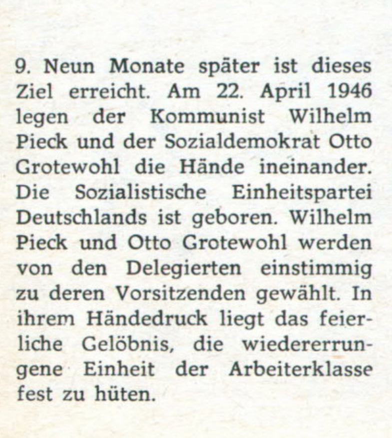
6. In solch schwerer Zeit kehrt der Vorsitzende der KPD, Wilhelm Pieck, in die Heimat zurück. Am 19. Juli 1945 erleben Tausende Berliner Arbeiter und Arbeiterinnen eine denkwürdige Kundgebung in Berlin. Auch Frau Riemann und Frau Bohnke sind gekommen. Denn Wilhelm Pieck wird sprechen! Hunderte Hände strecken sich ihm entgegen, als er den Saal betritt. Da und dort geht wortlos einer seiner alten Freunde an ihn heran. Ein schnelles Erkennen – schweigend umarmen sich treue Kampfgefährten.





7. „Unser Wilhelm ist weiß geworden", hört Frau Riemann neben sich eine Arbeiterfrau sagen. „1936 starb seine Frau. Sein Schwiegersohn, der Mann seiner Tochter Elly, wurde von der SS ermordet!" „Er muß doch schon fast siebzig sein?" fragt ein junger Mann. „Das sieht man ihm aber nicht an!" meint ein Mädchen erstaunt.

8. Wilhelm Pieck steht auf der Rednertribüne. Kraftvoll wie vor zwölf Jahren klingt seine Stimme, und wie sie in der dunklen Nazinacht erklang, vom heimlich gehörten Sender Moskau. Er ruft dazu auf, trotz der ungeheuren Katastrophe, die der Hitlerkrieg unserem Volk gebracht hat, nicht zu verzweifeln, sondern alle Kräfte zu vereinigen, um aus der tiefen Not herauszukommen. Seine Rede endet in der Forderung: „Stellen wir die Einheit der antifaschistischen, demokratischen Kräfte her, denn nur dadurch kann das schwere Werk des Wiederaufbaus gelingen."





9. Neun Monate später ist dieses Ziel erreicht. Am 22. April 1946 legen der Kommunist Wilhelm Pieck und der Sozialdemokrat Otto Grotewohl die Hände ineinander. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ist geboren. Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl werden von den Delegierten einstimmig zu deren Vorsitzenden gewählt. In ihrem Händedruck liegt das feierliche Gelöbnis, die wiedererrungene Einheit der Arbeiterklasse fest zu hüten.

Ein spielendes Kind und die Hände Wilhelm Piecks



„Spielendes Kind", 1954, Nationalgalerie Berlin

Wir sehen ein Mädchen, liebevoll vertieft in das Spiel mit ihren Puppen; es scheint verträumt, zugleich spüren wir aber auch etwas von der Lebendigkeit dieses Spiels. Der das vor uns sah, malte es, weil er darin das Glück eines Kindes wahrnahm, in einer Zeit, in der die Menschen erst allmählich wieder glücklich zu werden begannen.
Nur wenige Jahre zuvor hatte der Faschismus durch seinen Raubkrieg die Menschen ins Unglück getrieben, und wo die Bomben fielen, dachte niemand ans Spiel.
Der Maler, er heißt Bert Heller, schuf das Bild dieses Mädchens, und er wünschte dabei, daß fortan alle Kinder froh und sorglos spielen und lernen können.
Zu jener Zeit, es war kurz nach der Gründung der DDR, begegnete dem Maler der erste Präsident unserer Republik, Wilhelm Pieck. Bei dieser Zusammenkunft unterhielt sich Wilhelm Pieck mit vielen Künstlern darüber, wie sie mit ihren Kunstwerken helfen könnten, die Menschen zu erfreuen und sie zum Nachdenken anzuregen. Über diese Begegnung schrieb Bert Heller später:
„Niemand nahm ein Blatt vor den Mund. Dazwischen schlugen auch die Fäuste Wilhelm Piecks auf den Tisch – wenn ein Punkt berührt oder übersehen wurde, der ihm falsch oder wichtig schien. Die Fäuste, die einst den Hobel hielten und jetzt die junge Republik."
Der Maler erkannte, daß diese Fäuste, die einst geballt waren gegen den Krieg, nun offene Hände wurden für jene, die den Frieden bejahten. Zugleich blieben diese Hände jedoch stark, um die Kinder, die Wilhelm Pieck besonders liebte, und denen die Zukunft gehören sollte, schützend zu behüten. Bert Heller beschrieb diese Hände so:
„Hände sind fast so sprechend wie das Antlitz eines Menschen. In den seinen waren Kraft und Güte gepaart wie in den klaren Augen und in seinem Wesen."
Seit der ersten Begegnung vergingen noch Wochen, in denen der Maler Wilhelm Pieck beobachtete, ihm bei seiner Arbeit zusah, seinen Gesprächen lauschte. Es entstanden Studien, schnell mit dem Bleistift auf einen Zeichenblock skizziert. Und eines Tages war das erste Bildnis des Präsidenten Wilhelm Pieck fertig, das auch vor kritischen Augen bald Anerkennung fand.
Doch was heißt schon „fertig": so recht zufrieden war der Maler mit seinem Bild nicht. In den folgenden Jahren entstanden immer wieder neue Fassungen. Eines dieser später gestalteten Porträts liegt diesem „Frösi"-Heft als Bild des Monats bei.
Heute wissen wir, wie stark diese Hände waren und wie klar diese Augen unsere Zukunft voraussahen.
Bert Heller schuf noch viele andere Bilder; Bilder, auf denen wir Kinder sehen, die die kleinen Geheimnisse unseres Lebens erforschen; arbeitende Menschen, die die Welt verändern und natürlich auch Dingen wiederbegegnen, die uns noch nicht so recht froh stimmen.
Als Bert Heller einmal gefragt wurde, welche seiner Arbeiten er für die besten hielte, antwortete er, er wolle am liebsten immer wieder von neuem beginnen, und man dürfe nie ganz zufrieden sein mit dem, was man bereits geschaffen habe, sondern müsse sich stets neue, höhere Aufgaben stellen und diese zu lösen suchen. Einige Gemälde dieses Malers hängen in Museen und Galerien unserer Hauptstadt, aber auch in vielen anderen Städten.
Entscheidet selbst, welche Werke euch gefallen, euch anregen und welche dies weniger tun.

Dan Heller

Training

Wir waren im Ausbildungszentrum des VEB Erdgasleitungsbau Engelsdorf in Neukirchen bei Borna dabei. Der Refrain des „Orenburgliedes", euch allen bestimmt bestens bekannt, lautet: „Hau ruck, wir fahren mit dem nächsten Zug, oder stellen uns an die Straße ..."
Bei den Orenburgfahrern, die wir im Ausbildungszentrum trafen, geht es jedoch ganz anders zu!

Nicht mit „Hau ruck"

... sondern mit viel Gefühl, Konzentration und Können ziehen die künftigen Schweißer für Orenburg täglich ihre „Trainingsschweißnähte".
Sie fahren auch nicht mit dem nächsten Zug oder per Anhalter nach Orenburg, sondern besteigen in den nächsten Wochen ein Flugzeug der INTERFLUG, das sie an ihre künftige Arbeitsstelle bringen wird, an den Bauabschnitt 4 der „Drushba-Trasse" bei Krementschug in der sowjetischen Ukraine.

Bauabschnitt 4

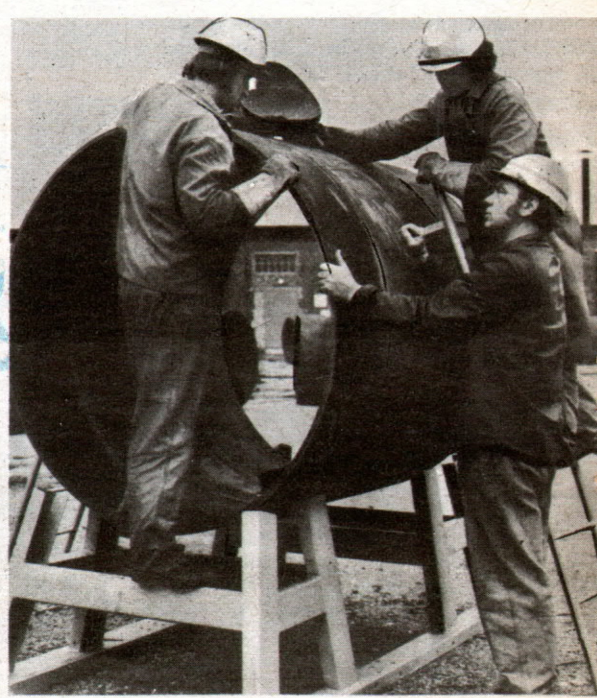
Das sind rund 550 km Erdgasleitung, die in den welligen ukrainischen Boden verlegt werden, die je nach Bodenbeschaffenheit eine geeignete Isolierschicht erhalten.
Um die Leitung zu verlegen, müssen Eisenbahnlinien und Straßen unterquert werden. Der Fluß Dnepr muß über 1000 m Breite überwunden werden.

Bauabschnitt 4 bedeutet aber auch: viele tausend Tonnen Lasten sind zu bewegen, 400 000 Tonnen Stahlrohre sind zu verlegen, und 20 Millionen Kubikmeter Erde sind zu befördern.
Alle Versorgungs- und Wartungseinrichtungen für die Erdgasleitung sind zu bauen. – Eine gewaltige Aufgabe!

„Solisten" mit der Schweißelektrode

... so könnte man die Männer bezeichnen, die im Ausbildungszentrum in Neukirchen auf ihren Einsatz an der „Drushba-Trasse" vorbereitet werden. Es sind 148 FDJler, die mit einer hohen Schweißerqualifikation ausgerüstet, an den Bauab-

Ein „Schweißfuchs" gibt Ratschläge! Lehrschweißer Rudi Neumann erläutert seinen jungen Kollegen den Schweißvorgang an einem „Orenburgrohr"!



Zeichnung: Fred Westphal

vor dem großen Start

schnitt 4 fahren werden. Das sind nur wenige Schweißer, aber um so größer sind ihre Aufgaben.
Wir sprachen mit Uwe Kleinstück und Harald Klauditz, zwei von 148 Spezialisten.
„Rund 48 000 Rohre mit einem Durchmesser von 1,42 Metern werden auf dem Bauabschnitt 4 verlegt. Das ergibt eine Menge Schweißnähte mit einer Gesamtlänge von ungefähr 96 000 Metern Schweißnaht, die am DDR-Teil der Trasse von uns geschweißt werden!" erklärt Uwe Kleinstück.
„Jede Schweißnaht muß ‚sitzen'. Alle Nähte werden einer Prüfung durch Isotopen- und Röntgenstrahlung unterzogen." So Harald Klauditz.
An der Trasse wird man täglich 10 bis 12 Stunden lang arbeiten. Das erfordert von jedem Orenburgfahrer, besonders aber von den Schweißern, täglich 12 Stunden vollste Konzentration!

Es wird kein Zuckerlecken

... meint Lehrschweißer Rudi Neumann. Er muß es als „alter Hase" wissen. Er war beim Bau des Pumpspeicherwerkes für die Maxhütte schon dabei, die Erdölleitung „Freundschaft" trägt sein „Schweißerautogramm".
„Schweißen ist eine Angelegenheit der hohen fachlichen Qualifikation und eine Nervensache! Um in Orenburg dabeizusein, erfordert es neben sehr guten fachlichen Kenntnissen und einer Spezialausbildung für die zu verlegenden Rohre eine gute Gesundheit. Und man muß seinen Ehrendienst bei der NVA bereits geleistet haben. Dann kann die Delegierung erfolgen. Nach Orenburg fahren unsere Besten."
Rudi Neumann ist in Orenburg wieder dabei.
Seine Familie freut sich mit ihm gemeinsam darüber.
Was bewegt Uwe und Harald, die Anstrengungen des Trassenbaues auf sich zu nehmen?
Der FDJler und Kandidat der SED Uwe Kleinstück:
„Bisher habe ich als Schweißer im VEB Waggonbau Bautzen Reisewagen geschweißt. Bestimmt eine interessante Tätigkeit, aber an der ‚Drushba-Trasse' wartet eine wichtige Arbeit auf uns. Ich will einfach dabeisein, Menschen kennenlernen und mich an dieser Aufgabe bewähren."
Der FDJler Harald Klauditz:
„Vier Schweißer arbeiten immer an einer Schweißnaht rund um das Rohr. Das erfordert eine kollektive Arbeit. Mich reizt diese Aufgabe und natürlich das Neue, das Ungewöhnliche dieser Arbeit. Es ist für alle Neuland!"

Leute! Timurarbeit wartet!

Bis zum Abflug werden Uwe und Harald alle kleinen Probleme des täglichen Lebens, die sich mit ihrer Verpflichtung für Orenburg ergeben haben, lösen.



„Generalprobe" für Orenburg im Ausbildungszentrum Neukirchen!

„Wer gießt meine Kakteensammlung?" oder „Was wird aus meinem Garten?", so lauten einige Fragen. Vielleicht werden diese Sorgen durch die Hilfe einiger Pioniere los, die nicht nur von Timur träumen?! Hier wartet Timurarbeit, Leute!
Uwe und Harald werden für mindestens zwei Jahre ihre Freunde und Freizeithobbys vernachlässigen müssen. Das ist beim Orenburger Arbeitsrhythmus nicht anders möglich.
Uwe und Harald wissen das. Doch sie, ihre Freunde und Kollegen, sind gespannt auf die komplizierte Arbeit, die sie in der fernen Ukraine am bisher größten Gemeinschaftsobjekt des RGW erwarten wird.
Gespannt und zuversichtlich! Sie werden es schaffen!

Die „Drushba-Trasse" ist eines der bedeutendsten Vorhaben der sozialistischen ökonomischen Integration zur Deckung des Energiebedarfs der sozialistischen Länder und von historischer Tragweite für die Festigung unseres Bruderbundes mit der Sowjetunion. Die Trasse ist insgesamt 2750 km lang. Ihre Teilabschnitte errichten die sozialistischen Länder – die Ungarische VR, die VR Bulgarien, die VR Polen, die ČSSR und die DDR „schlüsselfertig".
Der Teilabschnitt der DDR beträgt 550 km.
Nach Fertigstellung der Leitung wird uns ab 1979 für viele Jahre jährlich eine Menge Gas zur Verfügung stehen, die etwa dem Energiegewinn aus 15 bis 20 Millionen Tonnen Rohbraunkohle entspricht.

Text und Fotos: Peter Klaus Eckert



für dich als Pionier in der Pionierstafette „Immer bereit!",
für deinen Lehrer, der dir dabei helfen will,
für die Werktätigen in Betrieben,
die um gute Arbeitsergebnisse kämpfen.
Alle richten ihre ganze Kraft auf
die würdige Vorbereitung des IX. Parteitages der SED.

Anders ist es mit Minutenschläfern. Jenen Pionieren, die mit offenen oder geschlossenen Augen in einer Minute z. B. die Produktion von

470 000 kg Rohbraunkohle,
12 000 kg Rohstahl,
20 000 kg Zement
500 Paar Strümpfen

verschlafen: Auszudenken, welche Riesenberge von Waren und Gütern in jeder Minute nicht produziert würden, nähmen sich die Arbeiter den Minutenschläfer aus dem Unterricht zum Vorbild. Eine Minute Stillstand in der Volkswirtschaft bedeutet, 1,7 Millionen Mark weniger industrielle Warenproduktion zu haben.

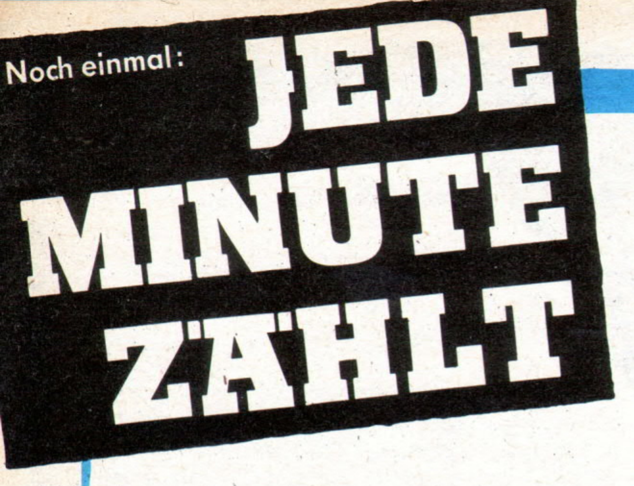


Zeichnungen: Richard Hambach

Während einer Stunde Unterricht schaffen fleißige Arbeiterhände in der Produktion zum Beispiel:
56 Kühlschränke,
84 Fotoapparate,
83 Staubsauger,
370 Wecker.

Nutzen die Werktätigen Maschinen und Ausrüstungen (Grundfonds) pro Tag nur um 1 Stunde länger, so bedeutet das eine zusätzliche industrielle Warenproduktion von 18 Milliarden Mark im Jahr. In jeder Stunde wird der Sozialismus stärker, reicher, wird der Beweis erbracht, wie Arbeiter und Bauern zukunftssicher unter Führung ihrer Partei voranschreiten. Wie schnell das geht, hängt von jedem Mitglied unserer Gesellschaftsordnung ab. Auch von dem, der seine Vorbereitung aufs Leben um eine Stunde verschläft, wenn ihn sein Banknachbar nicht daran hindert.

JEDE STUNDE ZÄHLT



Möglichst viel, in kurzer Zeit, mit geringstem Kraftaufwand lernen – das ist eure Aufgabe. Wissenschaftler des Forschungszentrums der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften in Halle-Neustadt geben in einer Folge von Beiträgen Hinweise zum richtigen Lernen.

Sicher ist es euch auch schon so ergangen wie Claudia.

Sie wollte nur einmal in dem neuen Buch blättern. Doch der Inhalt hat sie gefesselt. Versunken sitzt sie im Sessel und liest. Der Gong der Wanduhr schreckt sie auf. Was, schon vier Uhr? Ich muß doch noch die Matheaufgaben lösen. Und Mutti hat einen langen Einkaufszettel auf den Tisch gelegt. Ist heute nicht Dienstag? Da muß ich ja in einer Stunde zum Training. Wie soll ich das bloß alles schaffen?

Zeit ist kostbar. Wenn ihr nicht aufpaßt, läuft sie euch davon. Das Lernen, häusliche Pflichten, die Pioniertätigkeit und Arbeitsgemeinschaften, aber auch Entspannung und Erholung – alles kostet Zeit. Sie steht euch aber nicht unbegrenzt zur Verfügung. Der Tag hat nun einmal nur 24 Stunden. Diese gilt es klug zu nutzen. Die folgenden Ratschläge sollen euch dabei helfen.

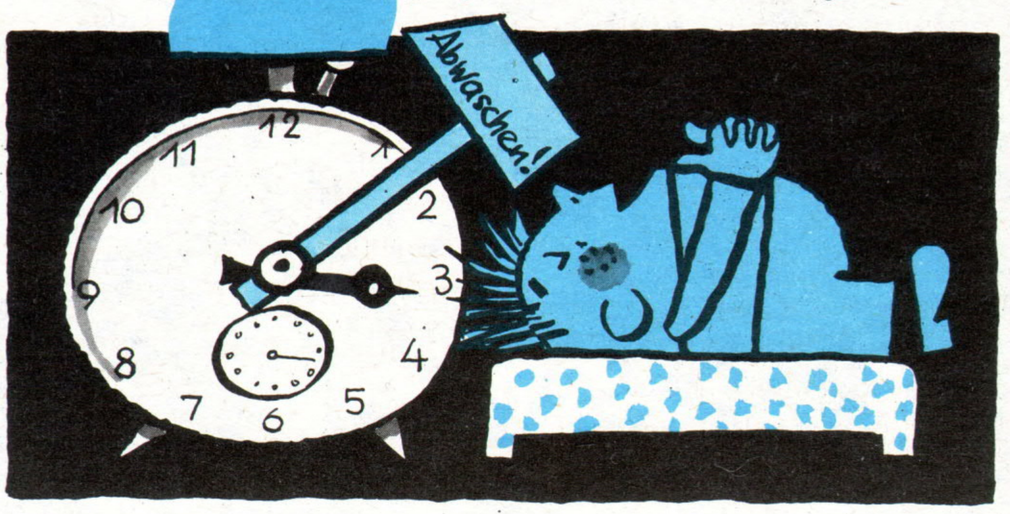
Das Wichtigste ist: Lebt nicht einfach in den Tag hinein. Gewöhnt euch daran, eure Zeit richtig einzuteilen. Am besten ist, ihr stellt euch einen Zeitplan für die ganze Woche auf. Sicher hättet ihr gern ein Muster dafür. Aber überlegt einmal: Der eine läuft quer über die Straße und ist schon zu Hause. Ein anderer braucht für den Schulweg mit dem Bus 40 Minuten. Dieser ist Fußballer und geht zweimal wöchentlich zum Training. Jener ist Mitglied des Gruppenrates. Viele von euch besuchen den Hort. Andere nicht mehr ... Es nützt alles nichts.

Seinen persönlichen Zeitplan muß jeder von euch selbst erarbeiten. Dabei solltet ihr folgendes beachten: Um erfolgreich lernen und alle unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Anforderungen meistern zu können, müßt ihr euch selbst zu einer **gesunden Lebensführung** erziehen.

Was gehört alles dazu?

Es beginnt morgens mit dem rechtzeitigen Aufstehen.

Steht regelmäßig so früh auf, daß ihr nach einer kurzen Morgengymnastik eine sorgfältige



Körperpflege vornehmen und in Ruhe frühstücken könnt. Auch den Schulweg sollt ihr ohne Hast zurücklegen. Denkt immer daran: Ein guter Tagesbeginn wirkt sich günstig auf den ganzen Tagesverlauf aus.

Der Tagesanfang hängt eng mit dem Tagesende zusammen. Wer morgens erfrischt und ausgeruht aufwachen will, muß abends rechtzeitig zu Bett gehen. In eurem Alter benötigt ihr unbedingt regelmäßig neun bis zehn Stunden Schlaf.

Achtet bei eurer Zeitplanung auf einen Wechsel von geistiger und körperlicher Anstrengung. Wenn ihr euch nach fünf oder sechs Stunden Unterricht körperlich betätigt, sammelt ihr neue Kräfte für eine anschließende Lerntätigkeit. Deshalb solltet ihr die Erledigung mündlicher und schriftlicher Hausaufgaben nicht gleich nach dem Unterricht einplanen. Schaltet auch nicht sofort das Fernsehgerät ein, und laßt das spannende Kinderbuch noch etwas liegen.

Erholt euch zunächst etwas bei Sport und Spiel. Auch häusliche Verpflichtungen wie Saubermachen, Einkaufen, Gartenarbeiten bieten nach der anstrengenden Lernarbeit einen guten Ausgleich.

Schaut bei eurer Wochenplanung auf den Stundenplan. Es gibt Tage, an denen sich theoretische Unterrichtsfächer häufen. Hier solltet ihr an den Nachmittagen der aktiven Erholung durch Sport, Touristik, gesellschaftlich nützliche Arbeiten eine größere Zeit einräumen. Habt ihr dagegen am Vormittag polytechnischen Unterricht oder Sport, könnt ihr den Nachmittag zu einem Kinobesuch, zum Lesen oder Fernsehen, zur kulturellen Betätigung auf den verschiedensten Gebieten nutzen.

Jeder von euch hat Hobbys. Zeit dafür solltet ihr nach den Hausaufgaben vorsehen. Denkt auch daran, daß es für euch auf vielen naturwissenschaftlichen und technischen, künstlerischen und sportlichen Gebieten Neues zu entdecken gibt. Nutzt deshalb die Möglichkeiten in Stationen Junger Techniker und Naturforscher, Pionierhäusern, Arbeitsgemeinschaften, Klubs und Zirkeln, um eure Kräfte und Talente zu erproben.

Prof. Dr. s. c. Jürgen Polzin

Zeichnung: Richard Hambach

Ratschläge zur Zeiteinteilung

- Geht sorgsam mit eurer Zeit um. Regelt euren Tages- und Wochenablauf.
- Sorgt für einen richtigen Wechsel von geistiger und körperlicher Anstrengung.
- Plant genügend Zeit für die Bewegung im Freien ein. Frische Luft ist die beste Medizin.
- Schlagt eure Freizeit nicht tot. Nutzt sie, um eure Kräfte und Talente auf wissenschaftlichem, technischem, kulturellem, künstlerischem und sportlichem Gebiet zu erproben und zu vervollkommnen.

Der rollende Tod

SIEGFRIED DIETRICH

Der Wind wirbelt Staubfontänen auf. Anatoli Listrovoj blickt hinauf zur Kanzel des Turmdrehkranes, wo hoch über ihm undeutlich die Gestalt der Kranführerin zu erkennen ist. „Wenn der Wind zunimmt, muß Antonina die Arbeit einstellen", sagt er zu seinen Kollegen. Die Montierer nicken.
Ähnliche Gedanken bewegen auch die Kranführerin Antonina Šilo. Wohl erreichen sie hier oben die Staubfontänen nicht, doch sie spürt das Auffrischen des Windes am leichten Zittern des Stahlgerüstes und am sanften Pendeln der tonnenschweren Last, die an den Drahtseilen hängt. Immer häufiger wandert der Blick der Kranführerin zur Skala des Windmessers. Doch noch erlauben es die Sicherheitsbestimmungen weiterzuarbeiten. Trotzdem beschleicht Antonina Unsicherheit. Sie bedient den Turmdrehkran erst kurze Zeit, und sie weiß nicht, wie sich Kran und Last verhalten werden, wenn eine plötzliche starke Böe sie trifft. Erfahrene Kollegen haben ihr zwar gesagt, es könne nichts geschehen, selbst wenn es manchmal so schiene, aber Antonina wird das beklemmende Gefühl nicht los, das so eigenartig von der Magengrube aus zum Herzen emporsteigt. Unsinn, schilt sie sich, du mußt dich an den neuen Kran gewöhnen, der Anfang ist immer schwierig! Als sie zum erstenmal auf dem kleinen Baukran saß, den sie vorher bedient hatte, war es nicht anders gewesen. Antonina löst die Bremsen und schaltet die Elektromotoren der Laufräder ein. Brummend rollt das Kranungetüm dem Lagerplatz der Bauelemente entgegen.

Der Sprung aus dem Fenster

Anatoli Listrovoj hebt den Kopf. Hatte da nicht jemand gerufen? „Seid mal still!" sagt er zu seinen Kollegen und lauscht. Die Montierer richten sich auf. „Der Kran!" ruft Anatoli und weist zum Lagerplatz der Bauelemente. „Irgend etwas ist mit dem Kran nicht in Ordnung!" Jetzt sehen es auch die anderen: Der Turmdrehkran rollt auf sie zu, schräg baumelt ein Bauelement, das noch nicht vollständig befestigt ist, am Ausleger. Hinten am Lagerplatz rudern die Transportarbeiter schreiend mit den Armen. Anatoli hat sofort erfaßt, was geschehen ist. Der starke Wind drückt den Kran vor sich her! Vorerst besteht keine Gefahr, doch am Ende der Schienenbahn wird sich die Geschwindigkeit der rollenden Last so stark erhöht haben, daß der Kran umkippt, wenn seine Laufräder gegen die Begrenzungsblöcke prallen. Die Folgen wären schrecklich.
Aber weshalb bremst Antonina nicht? Versagen die Bremsen, ist ihr der Schreck in die Glieder gefahren, oder ist ihr etwas zugestoßen?
Anatoli Listrovoj denkt nicht lange nach, er handelt. Mit einem Satz schwingt er sich durch ein Fenster, springt vom ersten Stock des Neubaues auf die Überdachung des Einganges und von dort aus auf die Erde. Als er auftrifft, durchzuckt seinen Fuß ein stechender Schmerz. Anatoli achtet nicht darauf. Es muß etwas geschehen, ganz schnell; denn in wenigen Augenblicken wird es zu spät sein!
Doch was soll geschehen? Der Bauarbeiter bleibt stehen und blickt sich ratlos um. Der Kran ist bereits dicht vor ihm, die tonnenschwere Last pendelt bedenklich an den Seilen. – Bremsen, Antonina! möchte Anatoli schreien, doch aus seiner Kehle kommt kein Laut, sie ist vor Schreck wie zugeschnürt. Wenn es ihm nicht in den nächsten Sekunden gelingt, die Fahrt des Turmdrehkranes zu verlangsamen, ist Antoninas Leben verloren, ganz abgesehen von dem Unheil, das noch geschehen wird.
Da fällt Anatolis Blick auf ein paar Bretter, die neben den Schienen liegen. Das könnte die Rettung sein! Der Bauarbeiter stürzt nach vorn. Wieder dieser stechende Schmerz. Anatoli Listrovoj beißt die Zähne zusammen. Noch ein Schritt und noch einer! Da liegen die Bretter, und da ist auch schon der Kran! Listrovoj schleudert ein dickes Brett unter die vorderen Laufrollen. Es knirscht und kracht. Der Kran zerdrückt die Bohle, als sei es eine Streichholzschachtel. Anatoli wirft ein zweites Brett, es gerät zwischen die hinteren Rollen. Die Fahrt des Kranes verlangsamt sich. Noch ein Brett! – Zu spät, der Kran ist an Listrovoj vorbeigerollt! Er will dem Kran nachlaufen. Doch da sieht er zu seiner Verwunderung, daß sich die Rollen nicht mehr bewegen; der riesige Turmdrehkran steht!

Vor Schreck gelähmt!

Wenig später liegt Anatoli Listrovoj im Sanitätsraum der Baustelle. Neben ihm sitzt Antonina Šilo. Sie sei vor Schreck wie gelähmt gewesen, als sie bemerkte, daß sich der Kran selbständig machte, erzählt sie. Erst als sie tief unter sich Anatoli Listrovoj bemerkte und plötzlich spürte, wie der Kran auf geheimnisvolle Weise abgebremst wurde, war sie mit einem Schlag wieder fähig, klar zu denken. Sie betätigte die elektrische Bremse.

Diese Begebenheit ereignete sich auf einer Baustelle in Tiraspol (Moldauische SSR). Der Bauarbeiter Anatoli Listrovoj wurde für seine mutige Tat ausgezeichnet.



Zeichnung: Adelheim Dietzel

Olympiareife

In der Stadt Gheorghiu-Dej wohnt und lernt ein Mädchen, das viele von euch kennen: Nadja Comânici. Sie ist Schülerin der 7. Klasse und Pionier. Nadjas Bilder sind an der Wandzeitung der Schule unter dem Titel „Pionier zu jeder Zeit" zu finden, denn sie ist Europameisterin im Turnen. „Frösi" wollte sie näher kennenlernen und fragte deshalb:

Was, Nadja, denkst du über dich?

„... daß ich nichts besonderes geleistet habe. Meine Erfolge sind Lohn meiner Arbeit, meines wiederholten Trainings. Auch meine Mannschaftskameradinnen können diese Erfolge erreichen, sogar noch bessere, da auch sie fleißig trainieren. Das ‚Geheimnis' der sportlichen Erfolge ist, wie auch auf anderen Gebieten, Arbeit, Gewissenhaftigkeit, daß man alles mit Herz und Verantwortung ausübt und eine begonnene Sache bis zum Ende durchführt. Das gilt ebenso für das Lernen in der Schule, der wichtigsten Aufgabe eines jeden Pioniers. Auch hier bemühe ich mich, im sportlichen Geist zu handeln und meine Leistungen laufend zu verbessern. Mein größter Wunsch ist, an den Olympischen Spielen in Montreal teilnehmen zu können. Und noch ein großer Wunsch – ich möchte Sportlehrerin werden, auf andere die Liebe zum Sport übertragen. Meine Vorbilder sind die Lehrer und Trainer, denen ich meine Erfolge verdanke und die mir helfen, ein guter Pionier zu sein."

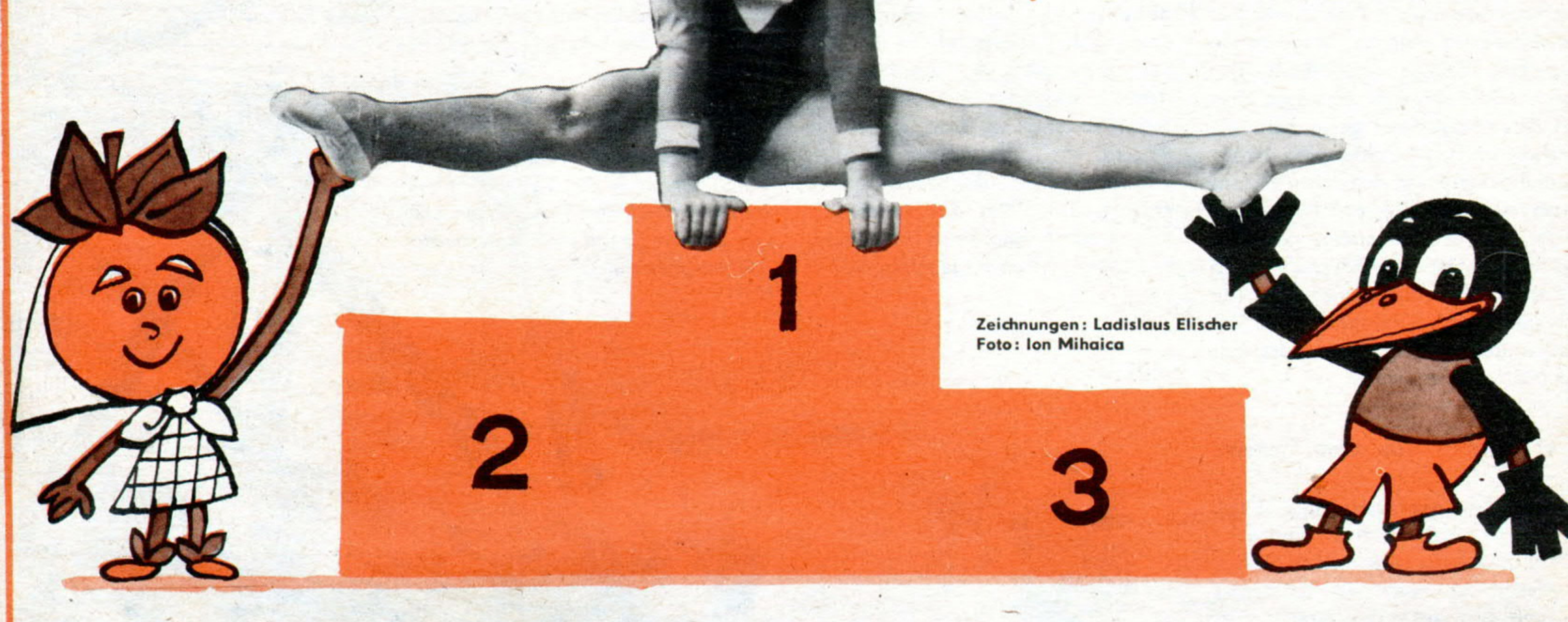
Was denken andere über Nadja?

Juliana Marcu, Mannschaftskameradin:
Nadja ist sehr talentiert, liebt ihre Mannschaftskameradinnen, beschäftigt sich liebevoll und ausdauernd mit dem Turnnachwuchs. Als wir Vorschulaltergruppen bekamen, um sie mit dem Turnen bekannt zu machen, war im Ergebnis Nadjas Gruppe die beste. Nadja wird vielleicht einmal eine gute Lehrerin und Trainerin.

Gabriela Sabadîs, Mannschaftskameradin:
Nadja ist eine gute Freundin. Immer hilft sie anderen. Auf ihren Erfolg ist sie nicht eingebildet, im Gegenteil, sie ist noch bescheidener geworden.

Juliana Benescu, Gruppenratsvorsitzende der 7. Klasse:
Nadja ist seit der 2. Klasse meine Freundin und gleichzeitig meine Banknachbarin. Ich liebe sie, weil sie lustig ist und Stimmung in die Klasse bringt. Nadja ist bescheiden, ruhig und paßt sich jeder Situation an. Bei Pioniernachmittagen ist sie immer sehr aktiv.

Unser Gespräch fand im Pionierzimmer statt. Nadja war die ganze Zeit dabei, protestierte, als man sie lobte, wurde manchmal rot vor Aufregung und war doch sehr glücklich, von so vielen Freunden umgeben zu sein.
Aus den Gesprächen mit den Lehrern, Trainern und Pionierleitern erfuhren wir, daß Nadja ein Kind ist wie viele andere, einfach, aber auch sensibel, talentiert, fleißig und ausdauernd. Sie kennt keine Angst, zieht sich nicht vor Schwierigkeiten zurück, trainiert ernsthaft, ist in den Schul- und Trainingsstunden sehr aufmerksam. Bei allen Pionierinitiativen ist sie dabei. Es gefällt ihr, mit den anderen in einer Reihe zu stehen und nicht zuletzt die guten und sehr guten Noten sind ein Beweis dafür, daß Nadja wirklich ein „Pionier zu jeder Zeit" ist.



Zeichnungen: Ladislaus Elischer
Foto: Ion Mihaica

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Doris Mörike, Annegret Falk, Ralf Kegel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Ing. R. Lohse, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger,



G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Preisker, G. Tscharnke. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Amt. Verlagsdirektor: Horst Petras. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.

Fröhlich sein beim Singen mit einer Kinderplatte von Frank Schöbel



Ich bin gegenwärtig mit einer Langspielplatte für Kinder – große und kleine, und mit große meine ich auch uns eigentlich mit – beschäftigt, die im nächsten Jahr erscheinen soll. – Februar ist geplant, im Mai, hoffe ich, wird die Platte ganz sicher dasein. Also – mein heimlicher Beitrag zum Parteitag.

Nun werdet ihr vielleicht sagen: Wir sind die Freie Deutsche Jugend, was willst du mit einer Kinderplatte?

Erlaubt mir einige Ausführungen, wie wir, Gisela Steineckert und Dieter Schneider, an die Platte herangegangen sind. Gedacht auch als kleine Anregung für die Erarbeitung neuer Titel. Ich stellte zunächst fest, aus meiner Post, und ich wohne in einer sehr kinderreichen Ecke – Egon Krenz wird mir das bestätigen –, die Schlagerfans werden immer jünger. Drei- bis Vierjährige, sicher aber Fünf- bis Sechsjährige singen schon flott von der Liebe, und wenn sie Lust haben, dann laufen sie mit ihren niedlichen „Dackelbeinen" vom Nordpol zum Südpol zu Fuß, natürlich für einen Kuß. – Das ist zwar sehr lustig, stimmte mich aber nachdenklich und etwas traurig, weil das nicht ihre Themen sind. Es gibt kaum Schlager und lustige Lieder für Kinder, wie ich sie meine. Weitergedacht: es wäre für den Musikunterricht nützlich, wenn ...! Also Gedanken, die uns kamen.

Schreib mal einen Text!

Erster Arbeitsgang, – damit haben wir nichts neu erfunden, sondern nur für unser Gebiet wieder entdeckt: Milieu studieren. Also rein in die Schule; wir haben in der Allende-Schule eine sehr verständige Direktorin. Die Schüler der 2., 3., 4. und 7. Klassen haben wir gefragt: Wie stellst du dir einen Kinderschlager vor, was wünscht du dir für Texte? Schreib mal selbst einen!

Es kamen zauberhafte Zeichnungen, sicher nicht die ganz guten, aber zumindest sehr lustige, niedliche Stilblüten – Material für zwei Langspielplatten.

Danach wurden im Kollektiv Themenvorschläge gemacht. Um nur einige zu nennen: Kindergeburtstag, Ferienlieder, ein Lied über die Heimat, über die Solidarität mit Kindern in der Welt, Indianerlieder, Lügenlieder, ein Mitsingelied, das Lied eines Musterknaben, der auf die Schippe genommen wird, und ein Lied, das von der Freude der Kinder beim Malen einer großen Sonne erzählt.

Singen, wenn es Spaß macht

Wir haben getestet, verworfen, neu gemacht und wieder getestet in der Musikstunde. Und letzten Endes haben wir es mit Kindern aufgenommen, die nicht in einen Chor gehen – das war nicht Bedingung –, die auch ein bißchen daneben singen, denen es aber Spaß macht. Wir haben also versucht, in die Nähe dessen zu kommen, was man an Unbefangenheit an Kindern sieht und worüber man sich freut, aber leider zu wenig im Radio hört. Und schließlich – die Kinder, die Pioniere von heute, sind die FDJler von morgen. Das sollten wir bedenken. – An dieser Stelle dachte ich mir einen kleinen freundlichen Beifall, nicht für mich, sondern für die Kinder!

Die Arbeit an dieser Platte hat uns insofern etwas Neues gebracht, als wir in Zukunft – und ich glaube, das Komitee für Unterhaltungskunst wird uns wieder unterstützen – erst die Titel beim Publikum testen, auswerten und dann erst aufnehmen.

Aus der Rede von Frank Schöbel auf der Kulturkonferenz der FDJ in Weimar

Feuer der Revolution

endet der Gründungsparteitag der KPD seine Arbeit. „Ich glaube, die Konferenz am besten zu schließen", sagt der Parteitagsvorsitzende Wilhelm Pieck, „wenn ich Sie auffordere, mit mir einzustimmen in ein Hoch auf die internationale sozialistische Weltrevolution: Sie lebe hoch!" Machtvoll folgt die Versammlung dieser Aufforderung.

Zu der zwölfköpfigen Zentrale der jungen Partei gehört neben Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg auch Wilhelm Pieck. Seitdem ist er bis zur Gründung der SED ununterbrochen Mitglied der Führung der KPD und ab 1935 deren Vorsitzender.

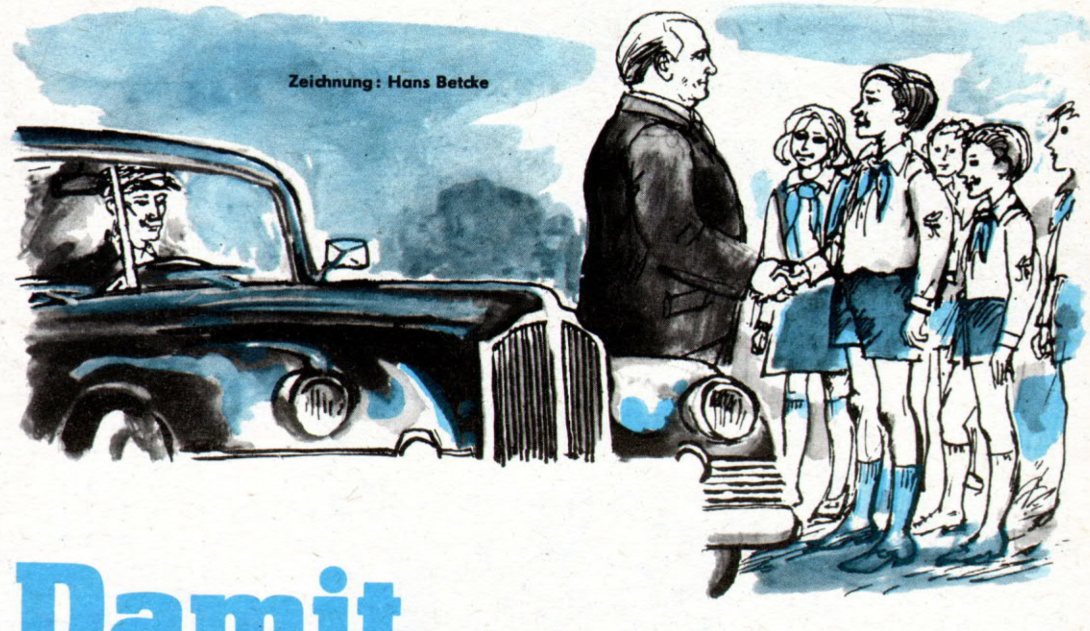
Wilhelm Pieck ist als Mitglied der Zentrale des Spartakusbundes einer der Vorsitzenden dieser Reichskonferenz. Wie alle Genossen hier in diesem etwas dunklen, mit Transparenten und roten Fahnen bescheiden geschmückten Saal des Preußischen Abgeordnetenhauses in Berlin hört er mit gespannter Aufmerksamkeit Karl Liebknecht zu, der in seiner Rede gerade begründet, warum es nötig ist, eine neue Partei zu schaffen.

Unzählige Male hat Pieck den Kampfgefährten sprechen gehört. Immer wieder begeistert ihn die Leidenschaft Karl Liebknechts, dessen Worte Feuer, dessen Gedanken klar wie Kristall sind. Aber schlecht sieht er aus, denkt Wilhelm Pieck. Die vergangenen Monate im Gefängnis und die Kämpfe der letzten Wochen haben an ihm gezehrt. Würde Wilhelm Pieck in den Spiegel schauen, ihn blickte auch kein wohlgenährtes Gesicht an. Wochen härtester Anspannung liegen hinter ihnen. Und was vor uns liegt, denkt Pieck, wird nicht leichter und nicht weniger. Aber dann werden wir eine selbständige Partei haben, ja, so eine, wie es Liebknecht eben sagt: „Wenn wir heute auseinandergehen, muß eine neue Partei gegründet sein, eine Partei, die im Gegensatz zu den scheinsozialistischen Parteien steht, eine Partei, die entschlossen die Interessen des Proletariats vertritt."

Brausender Beifall erfüllt den Saal nach dieser Rede. Dann kommt jener Augenblick, über den später gesagt werden wird, Wilhelm Pieck und seine Genossen haben aus dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution die wichtigste Lehre für die deutsche Arbeiterklasse gezogen. Pieck spürt die historische Größe des Moments, als er nun nach der Rede Karl Liebknechts die Zustimmung der Konferenz zur Gründung der Partei feststellt, die fortan den Namen „Kommunistische Partei Deutschlands" trägt.

Wilhelm Pieck erlebt nicht nur schlechthin dieses Ereignis. Seit dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes von Marx und Engels ist diese Tat Wilhelm Piecks und seiner Genossen das Wichtigste in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Diesen Augenblick hat er miterkämpft, hat ihn mit herbeigeführt, bewußt und aktiv. Nun ist das Banner des wissenschaftlichen Sozialismus in der deutschen Arbeiterklasse wieder aufgepflanzt, und einer der Bannerträger ist Wilhelm Pieck.

In den Nachmittagsstunden des 1. Januar 1919 be-



Zeichnung: Hans Betcke

Damit wir leben

Wilhelm Pieck ist viel in der DDR unterwegs, um Werktätigen zu begegnen und mit ihnen zu beraten. Längst ist es nicht mehr die alte klapprige Limousine Marke „Adler" – sein erstes, von Genossen in Chemnitz (heute Karl-Marx-Stadt) zusammengebautes Auto nach 1945 –, die ihn an seine Ziele in Städten und Dörfern bringt. Und zur Verpflegung hat er lange nicht mehr wie 1945/46 den von seiner Tochter Elly Winter speziell für ihn konstruierten Koffer mit, in dem ein Topf mit warmem Essen, eine Thermosflasche mit Kaffee und ein Fach für Stullen Platz hatten.

Nicht selten wird das Auto mit der Standarte des Präsidenten auf seiner Fahrt von der Bevölkerung gestoppt. Dann steigt Wilhelm Pieck aus und sagt den Menschen, die ihn begrüßen und ihm zuwinken, ein paar Worte. So wird sein Wagen einmal auch vor den Toren Potsdams von Kindern angehalten. Ein Junger Pionier begrüßt Wilhelm Pieck mit einem Gedicht. Dann ist eine Verlegenheitspause. Was nun? Aber der Präsident hat ein großes, liebevolles Herz für Kinder. Er läßt sie nicht verlegen werden. „Na, was macht ihr sonst?" fragt er. Wieder kurzes Schweigen. Dann antwortet die helle Stimme eines etwa fünfjährigen Mädchens: „Wir leben!"

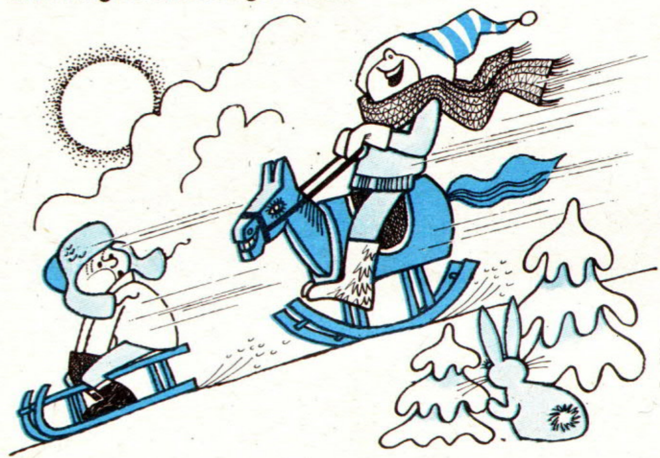
Wilhelm Pieck schaut die Kleine an. Warm wird es ihm ums Herz, sehr warm. Dafür hat er gekämpft und wird es bis zu seinem letzten Atemzug tun, daß sein Volk nicht mehr im Krieg und Bombenhagel stirbt, daß es jeden Tag bewußter und freudiger sagen kann: Wir leben!

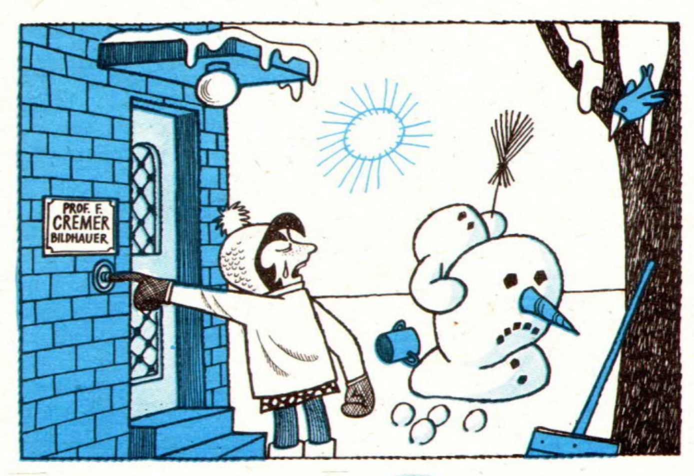
Am Abend des Tages, da er zum Präsidenten der DDR gewählt worden war, zogen durch die Straßen Berlins, aufgerufen von der FDJ, 200 000 Mädchen und Jungen. Hell loderten ihre Fackeln. Feuer des Friedens. Auf ihren Transparenten stand: Es leben die DDR und ihr Arbeiterpräsident Wilhelm Pieck. Von ihren Lippen kam der Schwur: Diesem Staat unsere Treue, diesem Mann unsere Liebe. Und so ist es geblieben. Bis zum heutigen Tag. Und so wird es immer bleiben.

Zeno Zimmerling

Schnee-Lacher

Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke







EISBAHN

DIE KUR

Ali und Archibald von Horst Alisch

WARME SACHEN

TIMURHILFE

Brücke des Lebens

ZENO ZIMMERLING

Schwarzgraue Wolken umarmen den Himmel. Es wird Regen geben, denkt Edwin. Er geht schneller. Kein normaler Mensch würde jetzt im Spaziergängerschritt seines Weges gehen. Wer das macht, würde mit Sicherheit auffallen. Aber das, gerade das durfte Edwin überhaupt nicht. Also klemmt er sich seine abgeschabte Ledertasche unter den Arm. Keiner achtet auf ihn. Er ist wie andere gekleidet, die gerade von der Arbeit kommen und von dem sich plötzlich zusammenbrauenden Unwetter überrascht werden. Daß er in eben der gleichen Kleidung vor einigen Tagen noch durch die Straßen von Paris gegangen ist und mit Genossen gesprochen hat, das kann glücklicherweise keiner an ihm erkennen.
Der Himmel öffnet seine Schleusen. Im Nu sind die Straßen in Hamburg-Poppenbüttel spiegelblank vom Regenwasser. Edwin läuft an den Häuserwänden entlang, notdürftig sucht er Schutz unter den Balkons. Triefend naß darf er nicht werden. Auch das würde später, wenn der Regenguß vorbei ist, auffallen. Schließlich kann er nicht wie eine aus dem Wasser gefischte Katze in ein Lokal gehen. Die Lokal-Variante, denkt Edwin, ist ja nun unumgänglich, auch wenn sich dadurch die Gefahr für Rosa und ihn vervielfacht. Hoffentlich kommt Rosa überhaupt bei diesem Wetter. Doch er verwirft seinen Zweifel sofort. Rosa hat ihn noch nie versetzt. Als sie wirklich einmal nicht kommen konnte, hatte sie Irma, ihre Tochter geschickt.
Der Regen peitscht auf die Straße. Edwin springt in die nächste Haustürnische. Bis zur vereinbarten Treffzeit sind es noch 15 Minuten. Er muß ins Trockene! Kurz nach ihm springt ein zweiter Mann in die Türnische. „Mistwetter!" murmelt der. Edwin dreht sich um. Ein Schreck durchzuckt ihn. Auch das noch! Neben Edwin steht ein Polizist.

●

Eigentlich heißt Edwin Walter Trautzsch. Seit August 1936 hat ihm die KPD-Führung einen außerordentlich wichtigen Parteiauftrag übertragen. Genosse Walter Trautzsch ist ein Pfeiler jener unsichtbaren „Brücke des Lebens", über die der von den Hitlerfaschisten seit dem 3. März 1933 eingekerkerte Vorsitzende der KPD, Ernst Thälmann, Kontakt zu den führenden Genossen der Kommunistischen Internationale und der Kommunistischen Partei Deutschlands hält und umgekehrt. Die wichtigste Stütze dieser Brücke allerdings ist Thälmanns Frau Rosa und später auch Irma Thälmann. Sie beide sind die einzigen, die Ernst Thälmann ziemlich regelmäßig besuchen dürfen. Was die Genossen ihm mitzuteilen haben, kann nur über Rosa gehen, und was Thälmann seine Genossen wissen lassen will, kann er nur Rosa sagen.
Ist es Rosas Aufgabe, ihm alle Mitteilungen der Partei zu übermitteln und seine Mitteilungen entgegenzunehmen, so hat Walter, alias Edwin, den Auftrag, alle vier bis sechs Wochen illegal ins faschistische Deutschland zu reisen und in Treffs mit Rosa alles, was Thälmann betrifft, zu erfahren, aber auch Rosa die Informationen und Hinweise der Parteiführung an Thälmann mitzuteilen. Das macht Edwin nun schon zwei Jahre. Manchen Brief Thälmanns hatte die Parteiführung schon nach 48 Stunden, nachdem er die Gefängniszelle Thälmanns verlassen hatte. Bis jetzt war immer alles gut gegangen.

●

Aber nun steht ein Polizist unmittelbar neben ihm. Verfolgt wurde er mit Sicherheit nicht. Und sollte ihm tatsächlich jemand auf der Spur sein, dann ganz gewiß kein Uniformierter. Dafür hat die Gestapo ihre Häscher in Zivil. So fängt Edwin an zu reden, von der Sonne, die am Morgen noch so schön schien, und ähnlichen Wettergesprächen, die man immer führt, wenn man nichts zu sagen hat, aber sprechen muß. Tatsächlich steigt der Polizist darauf ein. Edwin atmet auf. Nur, allzu lange darf Edwin nicht bleiben. Bald wird Rosa vorbeikommen, dann muß Edwin von jedem Schatten frei sein. Der Polizist zieht weiter. „Pflicht ist Pflicht!" sagt er zackig zu Edwin. „Richtig so", entgegnet Edwin. Im stillen aber denkt er: Verfluchter Henkersknecht, wie viele unserer Genossen hast du wohl schon auf dem Gewissen! Edwin spuckt auf die regennasse Straße vor der Haustür. Noch fünf Minuten, dann müßte Rosa kommen. Seine Gedanken sind wieder bei Ernst Thälmann. Ob er in der Zelle manchmal doch zuviel riskiert?

●

Es war im Dezember 1938. Ernst und Rosa Thälmann saßen sich in der Gefängniszelle gegenüber. Zwischen ihnen nur ein kahler Tisch. Sie unterhielten sich über die Familie. Der Aufseher, der mit in der Zelle saß, fand an dem Gespräch nichts Verdächtiges. Daß „Familie" bei beiden die Partei und „der Onkel" alles andere als ein Verwandter ist, wissen nur Ernst und Rosa. Plötzlich merkte Rosa, wie ihr Ernst einen kleinen zerknüllten Zettel unter dem Tisch in die Hand drückt. Im gleichen Moment stellte der Aufseher eine Frage an Rosa. Thälmann schreckte zusammen. Rosa bemerkte es. Geistesgegenwärtig, mit einer Ruhe in der Stimme, die sie sich selbst vorher nicht zugetraut hätte, antwortete sie auf die Frage. Gleichzeitig sah sie, wie der Schreck aus dem Gesicht ihres Mannes wieder gewichen war. Thälmann hatte gemeint, der Aufseher hätte eben etwas bemerkt.

●

Allerhand ist es ja, was er riskiert hat, denkt Edwin, aber kein anderer als Thälmann selbst kann wissen, wie weit er gehen darf. Überhaupt, ohne Risiko ist ein solcher Kontakt gar nicht aufrechtzuerhalten. Denn die Feinde sind auch keine Dummköpfe, und grausam sind sie noch dazu.
Manchmal waren Ernst und Rosa auch allein in der Zelle. Wahrscheinlich hatten die Nazis eine Abhöreinrichtung eingebaut, in der Hoffnung, die Thälmanns würden sich offener unterhalten. Aber sie sprachen weiter nur über Familienangelegenheiten. Was die beiden sich über die Partei mitzuteilen hatten, schrieben sie sich auf Dauerblockschreiber, auf denen man das Geschriebene sofort wieder auslöschen konnte. Mancher wichtige Zettel Thälmanns verließ seine Zelle unter dem Futter von Rosas Brillenetui oder unter ihrer Schuheinlage.
Alles, was Edwin von Rosa, den Rechtsanwälten Thälmanns und anderen Kontaktpersonen über den Parteivorsitzenden erfährt, prägt er sich tief und fest ein; erst außerhalb der Grenzen Deutschlands schreibt er es chiffriert auf.

●

Edwin lacht in seiner Haustürecke leise auf. Wenn der Polizist, der eben neben ihm stand, auch nur einen Hauch Ahnung davon gehabt hätte, wen er dort an seiner Seite hatte ...
Der Regen hat etwas nachgelassen. Aber auch bei feinem Regen geht niemand spazieren. Die Lokal-Variante bleibt also unwiderruflich, denn dort kommt Rosa, pünktlich wie immer.
Edwin läßt sie an sich vorbeigehen. Rosa sieht und erkennt ihn. Edwin wartet noch, ehe er ihr folgt. Nein, einen Schatten hat sie nicht. Die wenigen Menschen, die gezwungenermaßen durch den Regen laufen müssen, kümmern sich nicht um sie. Jetzt verläßt Edwin die Haustürnische. Er geht Rosa unauffällig nach. Einige Straßen weiter ist er neben ihr.
„Wir müssen in ein Restaurant, Rosa", sagt Edwin, „aber wir bleiben nur kurze Zeit. Später müssen wir uns nochmals sehen."
„Gut", antwortet Rosa.

●

Das Lokal, in das die beiden gehen, ist ein Mittelding zwischen Kneipe und Speiserestaurant. Vielleicht ist es jetzt wegen des Regens voller als sonst. Edwin und Rosa wissen es nicht, denn sie treffen sich nie zweimal in derselben Gegend. So können sie hoffen, hier unbekannt zu sein und auch unerkannt zu bleiben. Sie sitzen allein an einem Tisch, ihre Bestellung hat der Kellner gebracht. Nun sind sie für sich. Rosa reicht Edwin einen in eine Zeitung eingelegten Brief Ernst Thälmanns.
Entgegen seiner Gewohnheit liest Edwin den Brief sofort. „Die Idee, die uns bis zum Tod vereinigt, die Idee, die Millionen Menschen mitriß und glücklich machte", liest Edwin die Zeilen Thälmanns, „die Idee, die jedem von uns in Fleisch und Blut sitzt, diese große, lebendige und mächtige Idee kann man selbst in diesen schwierigen Jahren nicht auslöschen."
Plötzlich ist Unruhe im Lokal. Der Wirt telefoniert. Hastig brabbelt er etwas in die Sprechmuschel. Wenig später wird die Lokaltür aufgerissen. Zwei Männer stürzen herein. „Wo ist er?" fragen sie den Wirt. Rosa und Edwin sitzen wie erstarrt. Als erste faßt sich Rosa. „Jetzt kannst du sowieso nicht weiterlesen", sagt sie zu Edwin. „Gib mir den Brief. Es ist besser, man findet ihn bei mir als bei dir." Edwin gibt ihr den Brief.
Der Wirt zeigt auf einen Gast. Die beiden Männer stürzen sich auf ihn: ein lange gesuchter Dieb oder Zechpreller ist gefaßt worden.

(Frei gestaltet nach Berichten Rosa Thälmanns und Walter Trautzschs.)

Tütes Tanz-Disko

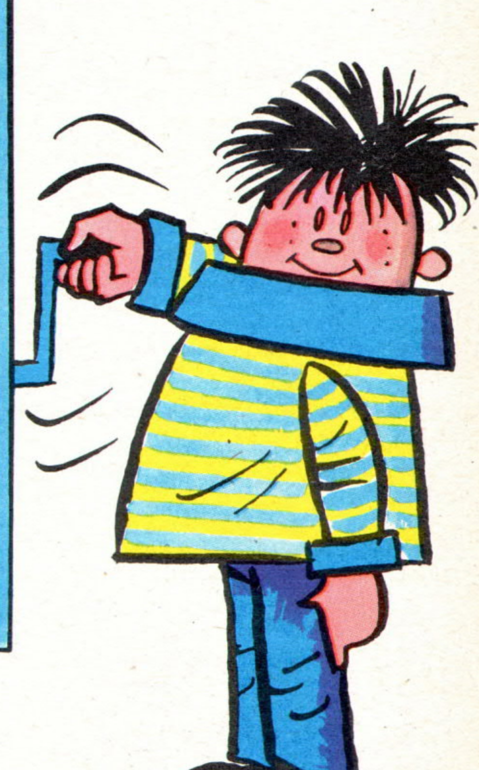
Zeichnung: Richard Hambach
Fotos: H. I. Sundhauer
Text: Ralf Kegel

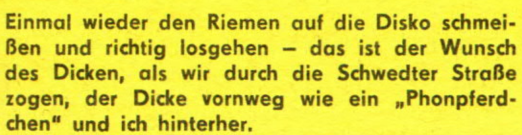
„Frösi" ruft alle tanzenden Mädchen und Jungen zum 2. Schülertanzturnier um den Pokal des Pioniermagazins am 28. 2. 1976 in Schwedt.











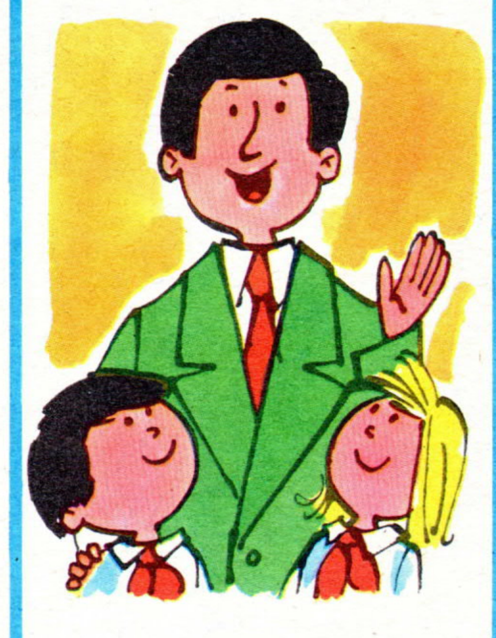
Einmal wieder den Riemen auf die Disko schmeißen und richtig losgehen – das ist der Wunsch des Dicken, als wir durch die Schwedter Straße zogen, der Dicke vornweg wie ein „Phonpferdchen" und ich hinterher.
Aus dem Kulturzentrum in der Ernst-Thälmann-Straße kommt uns etwas entgegen, was eigentlich unsere „Orgel" fabrizieren sollte – Töne, heiße Töne, wie es sich für eine richtige Disko gehört. Der Dicke hätte gleich vor Wut in die Luft gehen können, doch nach allen Regeln der Indianerkunst schiebt er sich und seine „Drehorgel-Disko" heimlich an den „musikalischen" Eingang. „Erst einmal abwarten, die Walzen sortieren, Kraft in die Muskeln gepumpt und dann los", das ist sein Wahlspruch, und mit Disko und seinem ganzen Körpergewicht rutscht er mitten in eine probierende Cha-Cha-Cha-Gruppe, und aus seiner Drehheule ertönt eine Samba.
Irgend etwas stimmt doch hier nicht, denkt er, nachdem keiner so recht von seinem „Konzert" Notiz nimmt. Irgendwie scheinen die Tänzer für ihn kein Gehör zu haben. Ihre Füße jedenfalls folgen dem Cha-Cha-Cha-Takt.
„Wo bin ich hier bloß hineingeraten?" fragt er sich, und schon schiebt er seinen Leierkasten zwischen Heike und Frank. Sie müssen während ihres Tanzes die Antworten fast schreien, denn Tütes Disko lärmt, daß die Parkettfläche wackelt, und nur Sprachfetzen dringen an sein Ohr. „Kindertanzkreis vom Kulturzentrum Schwedt, Treffpunkt dreimal in der Woche um 14.30 Uhr bei Frau Penkwitz, unserer Leiterin." Also 'runter mit der Lautstärke, ein Gespräch beim Tanzen über das Tanzen kann ja auch nicht schaden. Der Dicke ist sein eigener Reporter, schiebt seine „Spezialdisko" neben die von Frau Penkwitz und beobachtet Tanzen einmal um 14.30 Uhr. „Oberkörper zurück, die Füße eng geschlossen", kommandiert der Dicke sich selbst. Das ist die richtige Tanzhaltung.
Sicher muß alles seine Tanzordnung haben, aber daß aus einem Tanzkreis nie etwas anderes herauskommt als ein Kreis, das will dem Dicken nicht in den Kopf, und noch einmal muß die „Disko" herhalten. Tütes Disko hat die „heißesten" Noten. Seine Rechnung geht auf. Aus dem Tanzkreis wird eine Formation, eine Folge von mehreren Tänzen, und Tüte gibt dabei Ton und Tempo an.
„Au, mein Kreuz!" ruft er, und es ist wirklich eins, allerdings ein „Tanzkreuz", das unbedingt zu einer Formation dazugehört. Seine Disko gibt den Takt an, und dafür braucht er jetzt die Lunge eines Langstreckenläufers. „Na ja, wer den Schaden hat, braucht für den Sport nicht zu sorgen!" Also die eigene „Disko" in die Ecke stellen und sich wieder dem normalen Tanzprogramm fügen. Man muß ja nicht immer im Mittelpunkt lärmen. Der Dicke lauscht einem Walzer, ruhig, bedächtig, und verpustet. Die Disko steht in der Ecke. Auch sie kühlt langsam ab. Trotzdem ist er stolz auf seine „Schwedter Disko-Einlage". Man soll ihn in bester musischer Erinnerung behalten.
Heike, Frank und die anderen jungen Schwedter Tänzer würden das sowieso tun, denn auch ohne Tütes Disko freuen sie sich auf das Tanzturnier um den „Frösi"-Pokal in ihrer Stadt.
„Hoffentlich erkenne ich sie dann noch, so mit bunten Kleidern und dunklen langen Hosen." Und mit Kreide malt Tüte die besten Trainingstänzer an seinen „Disko-Karren".

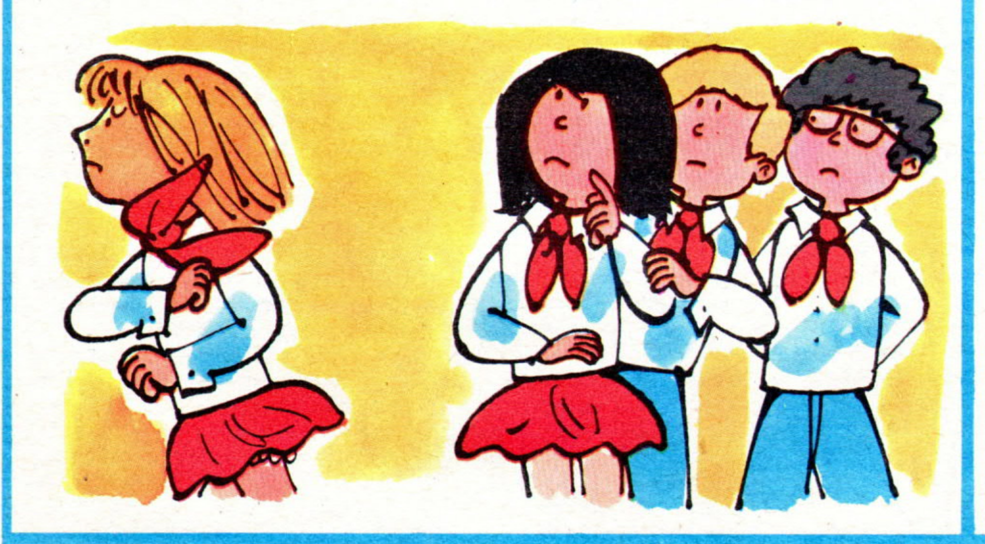
POSTILLION

Infektionsgefahr!

„Zu unserem Gruppennachmittag begrüße ich euch mit dem Pioniergruß für Frieden und Sozialismus: Seid bereit!"
„Immer bereit!"
„Anwesend wird heute Herr Schnorr, Mitglied unserer Patenbrigade, sein. Aus verkehrstechnischen Gründen kann er leider erst etwas später eintreffen. Als ersten Tagesordnungspunkt habe ich mir das Thema ‚Wandzeitung' vorgemerkt. Noch immer leuchten uns die inzwischen vergilbten Buchstaben der Losung ‚30 Jahre Befreiung' entgegen. Das ist ein starkes Stück! Wo bleibt ein Bericht über unsere ‚Pionierstafette Immer bereit!'? Was hat uns der Wandzeitungsredakteur dazu zu sagen?"
„Katrin ist nicht hier." – „Sie ist nicht hier? Weißt du weshalb, Petra?" – „Sie schwitzt zur Zeit beim Zahnarzt."
Dieter, der Gruppenratsvorsitzende, sagt: „Dann bitte ich Katrins Stellvertreter um Stellungnahme." Erstaunt sahen ihn die Pioniere an. „Einen Stellvertreter?? So etwas gibt es bei uns nicht."
„Hm ... ja, also Petra, so geht das nicht. In jeder freien Minute hockst du mit Katrin zusammen und somit müßtest du dich auch verpflichtet fühlen, sie in positiver Richtung zu beeinflussen."
Gespannt sahen alle auf Petra. „Jetzt langt's mir aber! Was geht mich denn Katrins Kram an! So, und jetzt sucht euch jemand anderen aus, aber ohne mich!" Daraufhin verläßt sie wutentbrannt den Klassenraum. Krachend fällt die Tür ins Schloß. Putz fällt von den zitternden Wänden.
„Ich schlage vor, wir verschieben dieses Thema. Hat jemand etwas dagegen? – Keiner? – Gut. Punkt 2 unserer Tagesordnung lautet: Verbesserung der Lernergebnisse. Ja, ja, Lutz, du brauchst dich gar nicht so zu verstecken. Du gefährdest den guten Ruf der ganzen Klasse, aber das scheint dir ja egal zu sein. Was du in einigen Fächern an Leistungen zu bieten hast, ist die reinste Schlamperei!"
Lutz antwortet nach kurzem Zögern: „Dieses ewige Rumgemecker macht mir auch keinen Spaß. Ich kapier' das halt nicht."
Einige werden nachdenklich, doch da fährt Andreas, Lernfunktionär der Klasse, dazwischen: „Komm uns hier nicht mit faulen Ausreden."
Fassungslos starrt Lutz Andreas an. „Ich ... ich hab' fünf jüngere Geschwister, die Hausaufgaben machen müssen und spielen wollen. Und das spielt sich jeden Tag in drei Zimmern ab. Kannst du mir mal verraten, wie ich da lernen soll? Im Keller zwischen den Kohlen oder soll ich mich auf den Boden setzen? Auf Wiedersehn!"
Auch Lutz stürmt hochroten Gesichts aus dem Klassenraum. Und wieder fällt die Tür krachend ins Schloß.
Eine Minute herrscht bedrücktes Schweigen, aber danach blicken die Jungen auf ihre Armbanduhren, denn in 40 Minuten soll im Fernsehen die Originalübertragung des Fußballspiels 1. FC Magdeburg gegen Carl Zeiss Jena beginnen. Keiner ist gewillt, sich davon auch nur den Anfang entgehen zu lassen. Die Mädchen rutschen unruhig auf ihren Stühlen herum und denken verärgert daran, was sie mit dieser sinnlos vergeudeten Zeit alles hätten anfangen können, als es an die Tür klopft und Herr Schnorr eintritt. Sogleich ergreift Dieter das Wort:
„Wir begrüßen ganz herzlich Herrn Schnorr und freuen uns, daß die Patenbrigade, die uns bei der Lösung aller Probleme immer so hilfreich zur Seite steht, auch diesmal wieder an uns gedacht hat. Herr Schnorr, im Namen unserer Klasse möchte ich Sie nun bitten, ein paar Worte zum Abschluß unseres Gruppennachmittages an uns zu richten."
„Ja ... hm ... also liebe Pioniere, von allen Kolleginnen und Kollegen eurer Patenbrigade soll ich euch die herzlichsten Grüße übermitteln. Wir freuen uns alle sehr, daß ihr eure schulischen Leistungen weiterhin verbessern und das Klassenkollektiv festigen wollt. Wir haben alle Grund, optimistisch in die Zukunft zu schauen, wenn ihr euch immer gemeinsam an einen Tisch setzt, den Schwierigkeiten entschlossen ins Auge blickt und ihnen den Kampf ansagt und nicht, wie es leider noch oft der Fall ist, um alle etwas unbequeme Problematiken einen großen Bogen macht oder die Lösung derer auf die lange Bank schiebt. Macht weiter so. Dann wird sich die Zusammenarbeit zwischen euch und uns weiterhin zum beiderseitigen Vorteil entwickeln."

Anke Steinbrenner





Achtung! Meinungen gefragt! Schreibt an „Frösi" eure Gedanken zu dem von Anke geschilderten Gruppennachmittag! 15 Buchschecks warten auf Gewinner!



Wir, 10 Pioniere der Arbeitsgemeinschaft Technischer Modellbau in der Station Junger Techniker und Naturforscher in Markkleeberg, haben ein Modell von der Erdgasleitung gebaut. Es hat die Größe 1,50 m × 1,00 m und wurde bereits auf der Schulmesse, der Ortsmesse und der Kreismesse in Leipzig ausgestellt. Wir haben viel gelernt vom RGW und dem Jugendobjekt „Drushba-Trasse" und möchten mit diesem Modell einen Beitrag zur Erfüllung unseres Pionierauftrages leisten.

Immer bereit!

Uwe Abschke

●

Wir sind schon sehr weit mit dem Pionierauftrag vorangekommen. Ich besuche eine 6. Klasse an einer Schule mit erweitertem Russischunterricht. Wir haben alle Briefpartner in der Sowjetunion, und in unseren Briefen stecken nicht nur Ansichtskarten und Souvenirs, sondern auch viele gute Erfahrungen und Tips zur Pionierarbeit. Umgekehrt ist es natürlich genauso. An vielen Pioniernachmittagen haben wir uns intensiv mit dem Lande Lenins beschäftigt, auch mit Lenin selbst. Um unser Wissen ständig zu erweitern, haben wir unsere Pionierleiterin um Unterstützung gebeten.

Cornelia Schade, 50 Erfurt

●

Unsere Gruppe hatte sich bis zum Geburtstag des Genossen Wilhelm Pieck vorgenommen, ständig die Leistungen in der Schule und in der außerschulischen Arbeit zu verbessern.

Undine Achs, 65 Gera

●

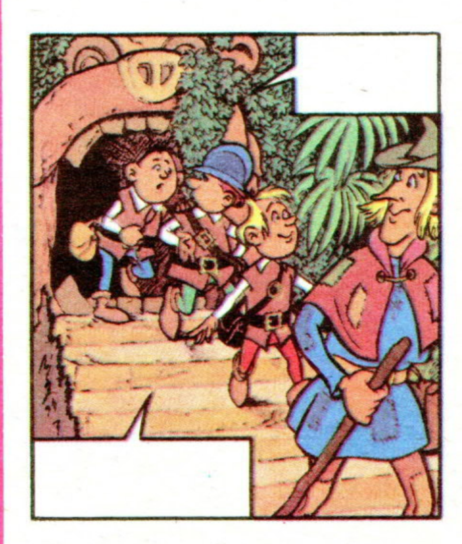
Natürlich nahmen die Vertreter der Patenbrigade auch schon an Gruppennachmittagen und an der Zeugnisausgabe teil. Sie waren zum Beispiel bei der Lernkonferenz dabei und gaben einen Vortrag darüber, wie man es schafft, seinen Plan zu erfüllen. Sie nannten Beispiele, wie sie es in der Brigade machen. Dabei beantworteten sie auch Fragen von Klassenproblemen. Bei der letzten Zeugnisausgabe nahm ein Vertreter der Brigade teil. Er lobte die guten Leistungen einiger Schüler. Nur wenige mußte er kritisieren. Alle Schüler unserer Klasse bekamen ein Buch überreicht. Für die Bücher gab unsere Patenbrigade etwa 100 Mark aus. Die Patenbrigade ist für uns ein echtes Vorbild.

Per Witte, „Frösi"-Korrespondent
1606 Mittenwalde

„Frösi"-Leser wollen wissen:
Was wird aus „Mosaik"? Erscheint eine neue Serie?

Abrax, Brabax und Califax

Die Digedags haben sich verabschiedet, ihre Nachfolger stellen sich uns vor: Abrax, Brabax und Califax, auch die Abrafaxe genannt. Ab Januar 1976 starten sie zu ihrer ersten großen Reise in die Nähe von Dubrovnik. Der Harlekin ist ihr Freund und Begleiter, und die Muskete werden sie sicher auch brauchen, denn dort unten lagen sich damals (im Jahre 1630) die Türken mit den Venezianern in den Haaren. Eine Grotte mit geheimnisvoller Akustik, ein danebengegangener Musketenschuß, der trotzdem ein Volltreffer wurde, Schweine und Kürbisse als Waffen gegen Landräuber, ein bärenstarker Müller, ein überschlauer Burgkommandant und ein wettsüchtiger Pascha werden dabei wichtige Rollen spielen.



Sachen zum Lachen!

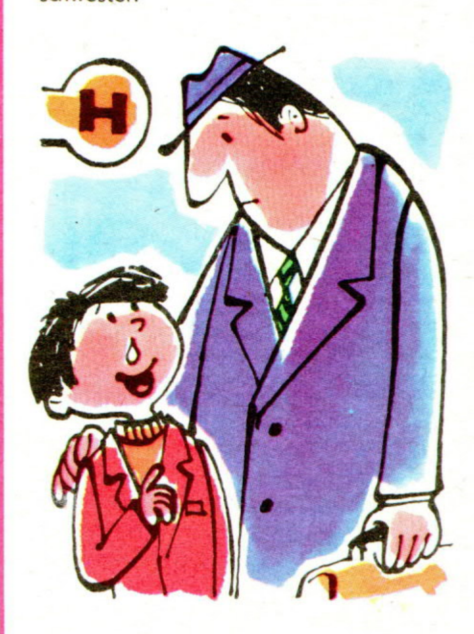
„Bitte nehmen Sie mich in den Chor auf, meine Mutter sagt, ich singe so gut."
„Das genügt nicht", sagt der Chorleiter, „bring mir erst noch eine Empfehlung von den Nachbarn."

●

„Doktor, stimmt es, daß meine Augen besser werden, wenn ich viel Mohrrüben esse?" – „Aber gewiß! Oder hast du schon einmal ein Karnickel mit einer Brille gesehen?"

●

Ich ergreife den Beruf einer Grippenschwester.



Als Herr K. an der Haltestelle auf den Bus wartete, stand neben ihm ein kleiner Junge, dem furchtbar die Nase lief. Der Mann fragte ihn daher: „Hast du denn kein Taschentuch?"
„Doch, aber ich darf es nicht verborgen."

●

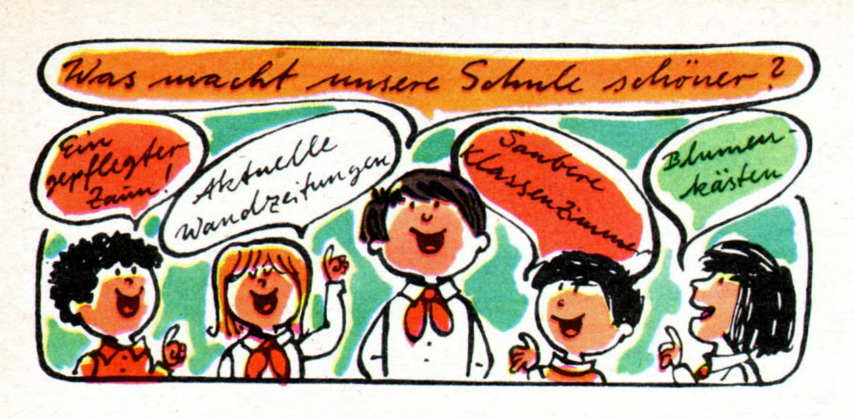
Ein Junge der 6. Klasse zu seiner Mutter: „Mutti, hast du Lösungsmittel?" – „Natürlich, aber wofür brauchst du es denn?"
„Na, es soll meine Mathematikaufgaben lösen!"

Petra Siebelist, 6051 Erlau

Auflösung „Knobel-Geländespiel"

Simone, Katrin, Claudia, Andrea, Peter, Otto, Jochen, Gelände – Pionierleiter – Karte – Kompaß – Feld – Wald – Tarnung – Ziel – Sieger – Urkunde – Wandzeitung – Appell – Lob – Gruppenbuch.

Zeichnungen: Ladislaus Elischer



KLAUS MEYER

Probe aufs Exempel

Im Pionierauftrag seid ihr aufgefordert, eure Schule als Pionierobjekt Nr. 1 zu übernehmen. Wir suchten und fanden ein Beispiel, das Schule machen könnte. Oder macht eure Schule schon Schule? Dann schreibt an uns!

Also, der Pausenhof der Pablo-Neruda-Schule in Oranienburg ist immer wie geleckt, einfach alles pickobello. Saubere Blumenbeete, gepflegte und stets gegossene Pflanzen, nirgendwo Mondlandschaft oder Wüste, ganz vereinzelt mal ein Papierfetzen (aber nicht lange). Ist das nicht zum Staunen? Da fragt man sich doch, was ist hier los? Mit den Leuten reden, denk' ich mir, das würde schon Zweck haben, aber die eigene Erfahrung ist doch besser.

Stelle ich mich also an einem schönen Vorferientag mitten auf den Pausenhof. Es klingelt. In nullkommanix ist alles mit Schülern überschwemmt. Hin und wieder streift mich ein neugieriger Blick. Ich ziehe eine Banane aus der Tasche, schäle sie langsam, wickele dann ein Paket Stullen aus, lasse die Bananenschalen auf den Boden klacksen und das Stullenpapier hinterherflattern. Scheinbar seelenruhig beginne ich zu essen. Aber aus den Augenwinkeln beobachte ich die Schüler. Für Sekunden sind sie starr vor Staunen. Dann stoßen sie sich an, zeigen auf mich. Ein Ring aus Leibern hat sich gebildet, in der Mitte ich, das Stullenpapier, die Bananenschale.

Was soll'n das?

Einer, der mir bis zur Brust reicht, kugelrunder Kopf, Sommersprossen, tritt vor. Augen hinter Brillengläsern mustern mich. Er fragt: „Was soll'n das?"

Sieh an, so ein Bürschchen, hat Courage, denke ich und stelle mich dumm.

„Na, die Unordnung hier", sagt der Junge und zeigt mit der Fußspitze auf Papier und Bananenschale.

„Na, und?" brumme ich. Und da schimpfen sie alle los, beginnen, auf mich einzureden. „Aufsicht holen", höre ich. „Ja, ja, immer die Erwachsenen", „Da kann man mal sehen", „Kein Benehmen", „Das soll Anstand sein?"

„Oi, joi, joi, joi! Warum regt ihr euch so auf?"

Der Junge, Jens Glasa aus der 6b, wie ich später erfahre, möchte mich am liebsten am Schlafittchen nehmen. „Das ist doch unsere Schule", sagt er mit Erregung in der Stimme. Und ein Mädchen, etwas schmächtiger als Jens, Carolin Müller aus der gleichen Klasse, springt ihm bei: „Und das ist doch 'ne neue Schule, und was schön ist, das soll auch schön bleiben."

„Machen Sie das bei Ihnen zu Hause auch?" will jemand wissen. Aus dem Hintergrund mutmaßt es: „Na, das muß bei Ihnen ja schön aussehen."

„Ihr tut gerade so, als sei dies hier euer Zuhause", entgegne ich.

„Sechs Stunden sind wir hier, und die Hortkinder noch länger", ruft man mir zu.

Jens ergreift wieder das Wort: „Schließlich haben wir gesehen, wie das hier alles entstanden ist. Unsere Eltern und wir selbst haben mitgeholfen. Heben Sie mal auf!" fordert er und zeigt auf Papier und Schalen. „Und nun zeige ich Ihnen was."

Ein Mann namens Donner

Ich bin gespannt und tue, was man von mir verlangt. Jens und Carolin gehen mit mir zum Rand des Hofes. Wir stehen vor einem Rosenbeet, das jetzt seinen Winterschlaf hält. Carolin ist ganz stolz: „Jede Klasse hat ein Beet oder eine Rabatte oder eine Ecke mit Büschen in Pflege. Das hat unsere Schulgartenlehrerin so eingeteilt. Jeder will, daß seins das Schönste und Sauberste ist. Wir stehen im Wettbewerb."

„Aber der große Hof, der ist nicht eingeteilt", will ich einen Trumpf ausspielen.

„Da kontrollieren eben alle", kontert Jens. „Haben Sie eben doch selbst erlebt."

„Doch, Kontrolle muß sein", ertönt hinter mir eine sanfte Stimme. Sie gehört einem Mann, der so Mitte vierzig sein mag. „Herr Donner, der Hausmeister", erklärt Jens.

Herr Donner ist jemand, stellt sich heraus, der an dieser Schule nicht viel zu donnern hat. Hin und wieder biegt er mit goldenen Händen gerade, was in Ordnung zu bringen ist.

„Zum Beispiel die Reparaturen", stellt er fest. „Hier sind es viel weniger als an anderen Schulen. Ich kann das sagen, denn ich habe Vergleichsmaßstäbe."

Schon aufzugeben, daran denke ich noch nicht. Ich überlege laut: „Na gut", und lasse meinen Blick über die Beete gleiten, „dann wird morgen wohl eine Wettbewerbsauswertung sein."

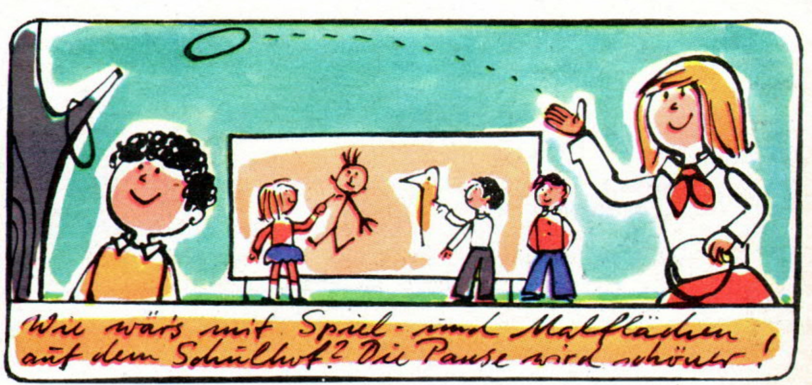
„Oh, Mann!" stöhnte Carolin. „Ehrlich, Sie haben es immer noch nicht begriffen."

Der Direktor steht zu Klecksen

Die Pionierleiterin – plötzlich aufgetaucht – will mir helfen. „Kommen Sie doch mit 'rein. Sehen Sie sich alles an, oder gehen Sie mit in eine Unterrichtsstunde. Wenn Sie dann immer noch denken, hier geht es nicht mit rechten Dingen zu, dann ist Ihnen nicht zu helfen."

Man führt mich durch helle, freundliche Klassenzimmer, über saubere Flure und schließlich in ein Zimmer







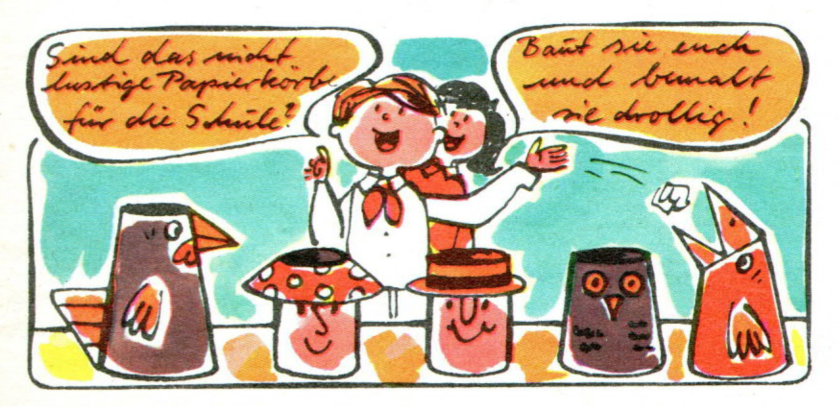
voller saftiger grüner Blattpflanzen, das – so vermute ich – der Schulgartenlehrerin gehört. Aber es ist das Direktorenzimmer.
Von Direktor Ross weiß ich inzwischen, daß er gemeinsam mit FDJlern die Wände verschiedener Klassenräume und Flure gemalt hat. Ich hatte auf verschiedenen Fußböden Farbkleckse bemerkt.
„Zu denen stehen wir", sagt Direktor Ross. „Lieber ein paar Kleckse und dafür gemalte Wände und bei den Schülern das Gefühl: Dies habe ich gemacht. Das nächste Mal sind wir vorsichtiger. Und dann werden die Pioniere auch mitmachen. Wir werden nämlich einen Vertrag zwischen den Pionieren und uns schließen. Die Schulleitung gibt ihre Erfahrungen, die Pioniere, geben ihre Ideen und ihren Schwung und der Rat der Stadt das Geld. So wird unsere Schule zum Pionierobjekt Nr. 1."

Keine Kleinigkeiten

Es war eigentlich nicht mehr nötig – ich war jetzt überzeugt – aber ich hatte Jens Glasa versprochen, in die Klasse zu kommen. Die 6b diskutierte mit ihrer Klassenlehrerin, Frau Röhricht, ob es besser wäre, im Leben zu den „Wollern" oder den „Sollern" zu zählen. Von jedem etwas müßte man sein, war die Meinung am Schluß der Stunde.
Ja, das Leben funktioniert weder ohne Wünsche noch ohne Pflichten. Wer das begriffen hat, bei dem wird auch die Schule ein Schmuckstück sein, dessen war ich ganz gewiß, als ich zu meinem Drahtesel ging, der nicht mehr am Zaun stand. Man hatte ihn in den Fahrradständer gestellt.
Ein kleines Mädchen hob ein Schnipselchen Papier auf, das der Wind unter einen Strauch gewischt hatte.
„An einer Schule gibt es keine Kleinigkeiten, wenn es um Kinder geht", hatte Direktor Ross gesagt.
Auch dieses Stück Papier war hier keine Kleinigkeit, und das Mädchen schon gar nicht. Das wußte ich nun und würde mich nicht mehr wundern, wenn ich an dieser Schule vorbeikomme, sondern nur noch freuen.

●

PS: Ich muß dem Leser ein Geständnis machen: Sämtliche Tatsachen sind nicht frei erfunden, nur eine. Ich habe mich in Wirklichkeit nicht überwinden können, dort auf dem Hof der Pablo-Neruda-Schule etwas wegzuwerfen.
Etwaige Ähnlichkeiten jedoch mit lebenden Personen sind nicht nur beabsichtigt, sondern Tatsache, weil es sie wirklich gibt. Namen und Äußerungen sind authentisch. Wer's nicht glaubt, der mache die Probe aufs Exempel, vorausgesetzt, er traut sich und ist bereit, die Folgen zu tragen.



Zeichnung: Ladislaus Elischer

ALARM

für alle Mal- und Zeichenzirkel, Junge Künstler, Maler, Zeichner, Junge Brandschutzhelfer!

- **Helft Brände verhüten!**
- **Ratet zur Umsicht, Vorsicht, Aufmerksamkeit beim Umgang mit Feuer!**
- **Bewahrt wertvolles Volksvermögen – behütet Leben!**

Warnt mit Pinsel, Zeichenstiften, Filzschreiber und Buntstiften, Federn oder Zeichenkohle!
Fertigt Zeichnungen an, die helfen Brände zu verhüten!

Beteiligt euch am

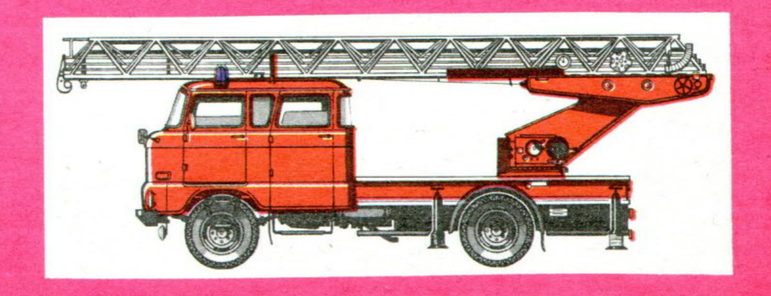
„Frösi"-Brandschutz-Malwettbewerb!

Die besten Zeichnungen, farbig oder schwarzweiß, werden als Plakate gedruckt.
Schickt die Zeichnungen in den Formaten A 4, A 3 oder A 2 (210×297 mm, 297×420 mm, 420×594 mm) an „Frösi", 108 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß: 20. März 1976. Teilnahmeberechtigt sind alle Pioniere und auch FDJ-Mitglieder bis zur 10. Klasse!
Bedingungen: Jede Zeichnung muß auf der Rückseite die oder den Namen tragen, Anschrift, Alter, Zeichenzirkel, Schule, Klasse, Pionierhaus nicht vergessen.

Preise: Die besten 10 Zeichnungen werden als Plakate gedruckt.
Die Maler werden mit Ehrenurkunden und Geldpreisen ausgezeichnet.
Außerdem werden für 500 weitere Zeichnungen Urkunden und Sachpreise vergeben.

Jeder erhält von „Frösi" eine Nachricht und einen Trostpreis. Bei Vermerk „Bitte zurück!" wird an die Nichtpreisträger die Zeichnung zurückgeschickt.

Mit der Preisverleihung an die 10 besten Zeichner erwerben „Frösi" und die Feuerwehr das Recht der einmaligen kostenlosen Veröffentlichung.





Frösinchen mit Modenachrichten

Erinnert ihr euch? Im vorigen Jahr zog ich aus, um mich nach den neuesten Nachrichten der Kindermode zu erkundigen. Euch fragte ich: „Was tragt ihr am liebsten?"

Viele, viele Briefe und Zeichnungen habt ihr uns geschickt. Das Modeinstitut der DDR und der Warenzeichenverband MALIMO sagen euch heute dazu:

Modeinstitut der DDR:

Eure Zuschriften beweisen, daß euch das Problem „Wie kleide ich mich richtig?" besonders interessiert.

Dies entspricht voll unseren Bemühungen, eine formschöne, praktische und farbig optimistische Kleidung für alle Größengruppen zu entwickeln. Dabei spielt der Materialeinsatz eine große Rolle. Bei der Entwicklung unserer Modelinie für 1976 wurden viele Materialien, die ihr euch im Angebot wünscht, von uns zur Verarbeitung durch die Industrie vorgeschlagen.

MALIMO:

Es hat uns überrascht und zugleich erfreut, wie ihr bei euren Modellentwürfen die Muster und Farben von MALIMO-Stoffen, die es überall im Handel zu kaufen gibt, berücksichtigt habt. Das zeigt uns, daß ihr mit offenen Augen die Kinder- und Jugendmode betrachtet und festgestellt habt, welche wunderschönen Druckstoffe, farbenfrohen Modelle aus Rippflor, MALIMO, MALIMO-Teddy und anderen Artikeln in den Läden zu kaufen sind. Die Arbeiter, Meister und Ingenieure in der MALIMO-Industrie der DDR sind ständig bemüht, neue, schöne Muster zu entwerfen und herzustellen, die auch zukünftig das Sortiment der Kinder- und Jugendmode bereichern.

Modeinstitut der DDR:

Hosen sind allgemein beliebt, besonders die am Saum ausgestellten Hosen aus Cord- und Jeansstoffen.

Daneben hat aber auch der Rock wieder sehr an modischer Bedeutung gewonnen. Er kann aus vielen Materialien gearbeitet sein und zeigt meist eine beschwingte Weite. Die Konfektionsindustrie wird in der kommenden Saison ein gutes Rockangebot bringen.

Wer einmal selbst etwas nähen möchte, kann dies wohl am ehesten an einem Rock versuchen. Stoffreste, die farbig zueinander passen, in Bahnen geschnitten, lassen sich gut zu einem Rock verarbeiten, der durch eine lustige Muster- und Farbzusammenstellung viel Spaß machen kann.

Euer Wunsch, bestimmte Größen verstärkt in größerer Modellauswahl im Handel angeboten zu bekommen, ist berechtigt. Wir arbeiten eng mit den Kollegen des Handels zusammen und geben eure Wünsche und Kritiken weiter.

Eine Frage taucht verstärkt in euren Briefen auf: Wie kann man Modegestalterin werden?

1. Diplommodegestalterin mit Hochschulabschluß,
2. Modegestalterin mit Fachschulabschluß.

Die Modegestalterin zeichnet nicht nur, sie ist für viele andere Dinge mit verantwortlich, so z. B. dafür, welche Gewebe und Dessins der Betrieb für seine Bekleidungserzeugnisse verarbeitet. Es müssen solche Modelle entwickelt werden, die der Modelinie entsprechen, die gut industriell umsetzbar sind und die von der Bevölkerung gewünscht werden. Das erfordert viele Kenntnisse.

Eines ist uns bei euren Briefen besonders aufgefallen: Jungen scheinen mit der Mode nichts im Sinn zu haben! Ist das wirklich so? Geschrieben haben uns recht wenige, obwohl wir uns doch sehr bemühen, auch für sie schöne, praktische Modelle zu entwerfen.

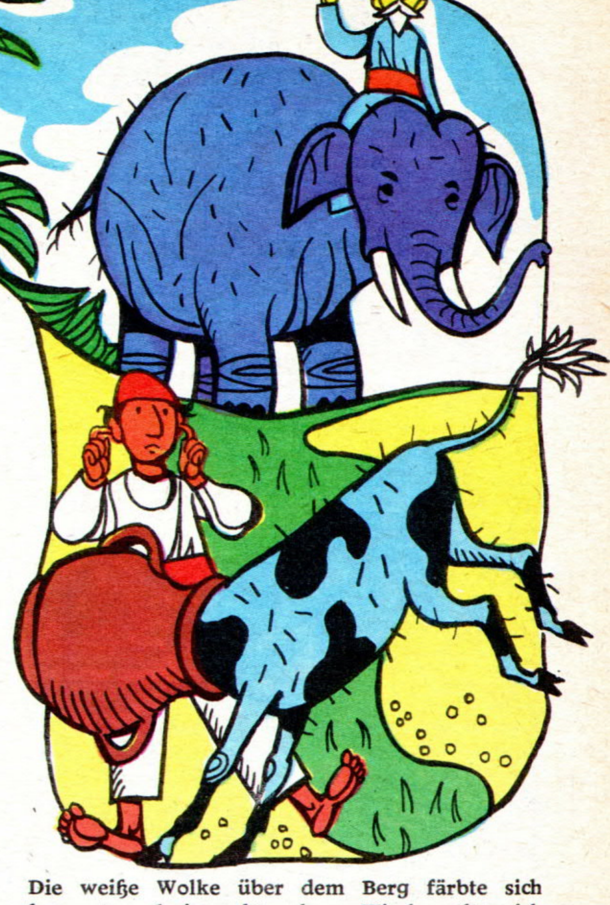
Text: Renate Wolfien, Modeinstitut der DDR, Zeichnung: Ladislaus Elischer



Ein glücklicher Tag

WILLI MEINCK

Ein Märchen aus Sri Lanka



In dem Dorf „Unter der Weißen Wolke" lebte einst ein wohlhabender Bauer mit seiner Frau. Sie wünschten sich viele Söhne, die ihnen bei der Landarbeit helfen könnten, blieben aber über lange Jahre allein. Erst als sie alt geworden waren und des ewigen Hoffens schon müde, wurde ihnen ein Sohn geboren.

Sie gaben ihm den Namen Gunawardana, stopften Essen und Süßigkeiten in ihn hinein, soviel er verlangte, und erfüllten ihm jeden Wunsch. So wuchs der Junge heran, wurde dick und zänkisch, und bald stellte sich heraus, daß er nicht mit besonderen Geistesgaben gesegnet war.

Nach dem Tod seiner Eltern heiratete Gunawardana die Tochter eines Bauern aus dem Nachbardorf, der einen Elefanten sein eigen nannte. Sie war beinahe ebenso einfältig wie ihr Mann, zum Glück aber recht verträglich, so daß sie einigermaßen miteinander auskamen. Gunawardanas Schwiegervater dagegen war in der Umgebung als gewitzter Kopf bekannt, und wenn irgend etwas schief ging, pflegte man seinen Rat einzuholen.

Eines Tages ging Gunawardana in der Morgenfrühe mit den Wasserbüffeln aufs Feld, um den schlammigen Boden für die Reisanpflanzung vorzubereiten. Seine Frau stand erst auf, als die Sonne in den Hof schien, gähnte und reckte sich, goß schließlich einen Tonkrug voll Milch und stellte ihn für das am Tag zuvor geborene Kalb hin. Dann setzte sie sich auf die Bastmatte, starrte in die weiße Wolke über dem Gipfel des Berges und wünschte sich Regen herbei. Nach einer Weile schloß sie die Augen und wäre wohl eingeschlafen, hätte sie nicht plötzlich jämmerliche Schreie vernommen. „Was ist denn? Was ist denn?" fragte sie und bequemte sich aufzustehen. Gemächlich ging sie sodann in den Hof hinaus, um nachzuschauen. Was sie dort erblickte, beruhigte sie sogleich; denn es war nichts besonderes geschehen. Das Kalb hatte seinen Kopf zu tief in den Tonkrug mit Milch gesteckt und konnte ihn nicht wieder herausziehen.

„Warte ein wenig", sagte die Frau, „gleich werde ich dich befreien."

Doch so sehr sie auch zerrte, gelang es ihr nicht, den sonderbaren Kopfputz zu entfernen. Da rannte sie schließlich zu ihrem Mann aufs Feld und rief ihn zu Hilfe. Gunawardana spannte die Wasserbüffel aus und beeilte sich, nach Hause zu kommen. Doch auch seine Bemühungen blieben ohne Erfolg, und als das Kalb immer lauter schrie, so daß schon die Nachbarn herbeiliefen, befahl er seiner Frau, ins Nachbardorf zu rennen und ihren Vater zu holen.

Es vergingen einige Stunden, ehe Gunawardanas Schwiegervater erschien. Er hatte die besten Kleider angelegt und saß auf dem Rücken seines Elefanten. Tiefsinnig betrachtete er von seiner Höhe aus das Hoftor.

„Es ist zu schmal", entschied er.

„Wie wollt ihr aber hineinkommen?" fragte Gunawardana.

„Ganz einfach! Reißt die Mauer ein!"

„Richtig!" rief Gunawardana und begann, dem trefflichen Vorschlag zu folgen. Im Schweiße seines Angesichts zerschlug er mit seinem Hammer die Wand und räumte die Stücke beiseite. Die Nachbarn standen dabei und sparten nicht mit guten Ratschlägen.

Erschöpft von der ungewohnten Arbeit, befahl Gunawardana seiner Frau, eine Mahlzeit für alle anzurichten. Der Schwiegervater ritt mit dem Elefanten in den Hof, stieg ab und machte es sich im Kreise der Nachbarn bequem. Das Kalb stand indessen müde vom Schreien neben der Mauer.

„Ein kühles Getränk könnte nicht schaden", sagte der Schwiegervater.

„Vortrefflich!" lobten die Nachbarn.

Gunawardana brachte also zu trinken, und nachdem sich alle gelabt hatten, wurde das Essen aufgetragen. Die emporsteigenden Düfte schienen das Kalb zu reizen; denn es begann wieder im Hof herumzurennen und jämmerlich zu schreien. Gunawardana blickte auf seinen Schwiegervater, wagte aber nicht, ihn bei der Mahlzeit zu stören. Er hatte gelernt, daß man einen klugen Mann nicht zur Eile drängen dürfe, darum zügelte er die aufsteigende Ungeduld und wartete, bis seine Gäste satt und zufrieden waren.

„Es wird nicht einfach sein", sagte der Schwiegervater tiefsinnig.

„Nein, es ist bestimmt nicht einfach", stimmten die Nachbarn zu.

„Aber was soll ich tun?" fragte Gunawardana.

„Hol ein Messer und schneide dem Kalb den Kopf ab", erwiderte sein Schwiegervater.

„Den Kopf abschneiden? Vortrefflich!" lobten die Nachbarn.

Also holte Gunawardana ein Messer und schnitt dem Kalb den Kopf ab. Danach hörten zwar die Schreie auf, aber es gelang noch immer nicht, den Kopf aus dem Tongefäß zu ziehen.

Ratlos sah sich Gunawardana um und fragte, was er denn nun noch tun solle. Die Sonne stand schon ganz tief und schien durch das Loch in der Mauer.

„Wirf meinem Elefanten Futter vor, dann werden wir weiter sehen."

Die Nachbarn wagten sich kaum noch zu unterhalten. Ehrfürchtig erwarteten sie die Entscheidung des klugen Mannes aus dem Nachbardorf. Nachdem Gunawardana den Elefanten gefüttert hatte, ging er durch das Loch in der Mauer wieder in den Hof und gesellte sich den im Kreis herumstehenden Männern zu.

„Was kann ich denn jetzt noch tun?" wagte er zu fragen.

„Ja, was kann er noch tun?" fragte einer den anderen.

„Der Kopf ist drin, und da ist wohl nichts mehr zu machen", meinte die Hausfrau.

Gunawardanas Schwiegervater überlegte lange. Die weiße Wolke über dem Berg färbte sich feuerrot, und ein sachter, lauer Wind machte sich auf. Man sah schon ganz blaß den Mond, auch der Abendstern stand an seinem Platz und die Nachbarn dachten daran, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen.

Da sagte der kluge Mann zu seinem Schwiegersohn: „Nimm einen Hammer und zerschlage den Krug!"

Gunawardana eilte ins Haus, den Hammer zu holen, schlug den Tonkrug in Stücke, und siehe da, der Kopf des Kalbes purzelte heraus.

„Vortrefflich!" riefen die Nachbarn.

Gunawardana aber umarmte glücklich seine Frau, was er schon lange nicht mehr getan hatte, half seinem Schwiegervater auf den Rücken des Elefanten und schaute ihm durch das Loch in der Mauer lange nach.

Es war ein angenehmer Abend im Dorf „Unter der Weißen Wolke", und die Nachbarn verspürten noch keine Lust auseinanderzugehen, zumal sich ihnen in der Dämmerung auch die Frauen und Kinder hinzugesellt hatten. Gunawardana pries laut die Klugheit seines Schwiegervaters und lud seine Gäste zum Festmahl ein.

„Nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn wir seinen Rat nicht gehört hätten", sagte er ein über das andere Mal.

„Wahrhaftig!" pflichteten ihm die Nachbarn bei. „Die ganze Nacht hättet ihr keine Ruhe gehabt. Das Kalb liefe jetzt schreiend umher, und sein Kopf steckte noch immer in dem Krug. Ein vortrefflicher Mann, euer Schwiegervater! Und was für eine schöne Aussicht ihr nun habt!"

Gunawardana war ganz stolz über die vielen Lobpreisungen. Und als er durch das Loch in der Mauer die schöne Aussicht bewunderte, sah er seine Wasserbüffel über die Straße kommen. Da stand er auf und rief: „Seht nur, nicht einmal das Tor brauche ich mehr zu öffnen. Was für ein glücklicher Tag!

Zeichnung: Karl Fischer

OLAF DER ZAUBERER

OLAF WIRD SCHON AUF MICH WARTEN!

NANU!
BITTE NICHT STÖREN!

WAS SOLL DENN DAS WIEDER BEDEUTEN?

RUMMS!

?

ZING!

SCHWING!

SCHWUPP!

ZUP!

BENNO!

MENSCH, BENNO!

MIR IST WAS EIGENARTIGES PASSIERT!

STELL DIR VOR, ICH HABE NUR EINFACH HOKUS-POKUS GESAGT UND........!

ZING!
BENNO!

SCHWING!

SCHNUPP!

ZUP!
UFF!

NA, BENNO, WAS SAGST DU NUN?
JA, WEISST DU, OLAF,

HAU DOCH DEN KNÜLLERSACK EINFACH HIN!

DU HAST RECHT, BENNO. ICH WERDE JETZT ZAUBERN FÜR DIE KINDER.

REDAKTION FRÖSI
WIE SAGE ICH'S NUR?
HUSCH!

HIER IST ES SCHON.
FRÖSI

WIR KÜNDIGEN!!
SOSO
JAWOHL!

OLAF KANN NÄMLICH JETZT ZAUBERN!

HA-HA-HA, ER KANN ZAUBERN!

HOKUSPOKUS!
ABER OLAF!
SNAP!
SNIP!
GUT, OLAF!

ZIP!

HÖR BITTE AUF, OLAF!

WIR GLAUBEN DIR!

OH!
ZING!

DANKE, OLAF!
DANKE!

WIR STELLEN SIE ALS ZAUBERER BEI UNS AN.

DAS HÖREN WIR GERN!
OH, JA!

SO, HERR OLAF UND HERR BENNO, IHRE UNTERSCHRIFT BITTE!

SIE STEHT SCHON AUF DEM PAPIER.
DAS IST DOCH...

KNISTER! KNISTER!

DAS IST HEXEREI!

WIE MACHST DU DAS NUR?

UND WIE SIE DUFTEN.

OH!
DAS IST EINFACH UNGLAUBLICH

MEINE HERREN, WIR EMPFEHLEN UNS.

ZIP!
ZAP!

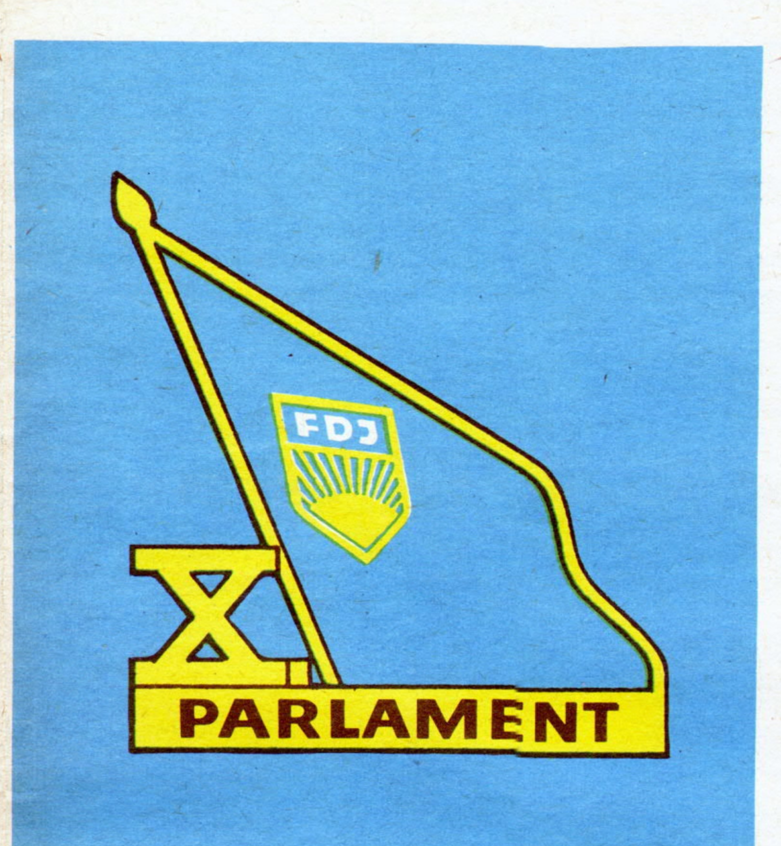
NA, DA HABEN WIR IN DER ZUKUNFT NOCH EINIGES ZU ERWARTEN, HERR KOLLEGE.



Pionierstafette „Immer bereit!"

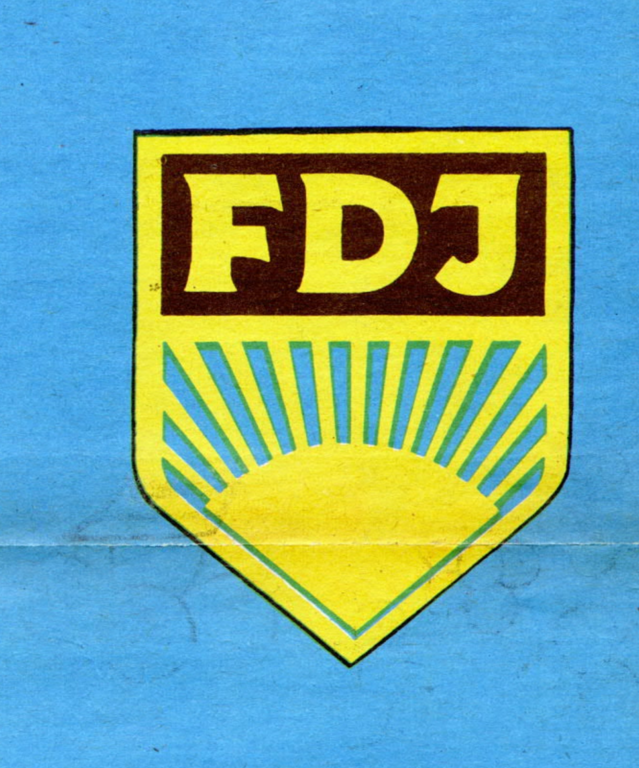










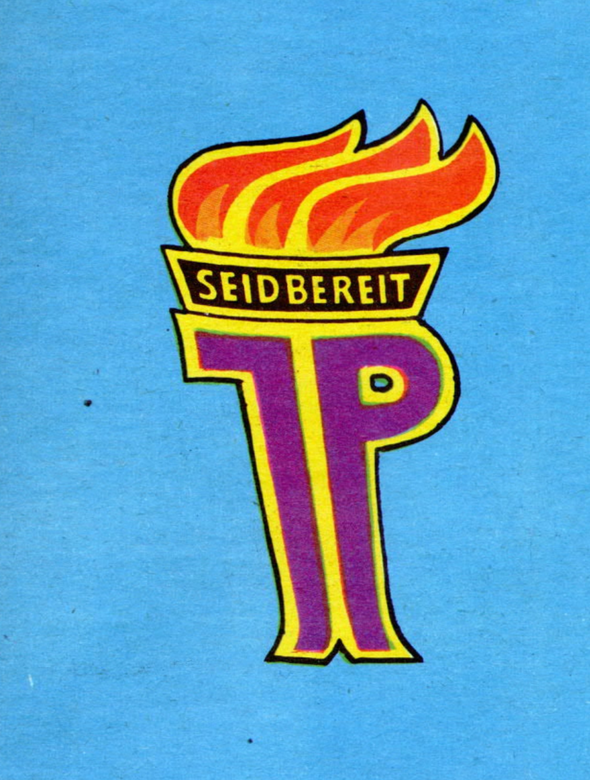


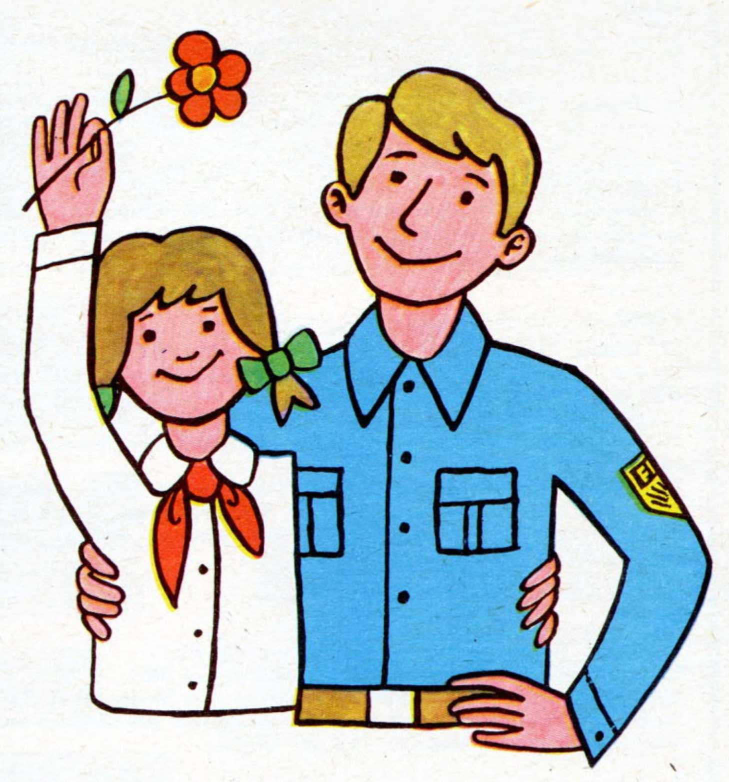








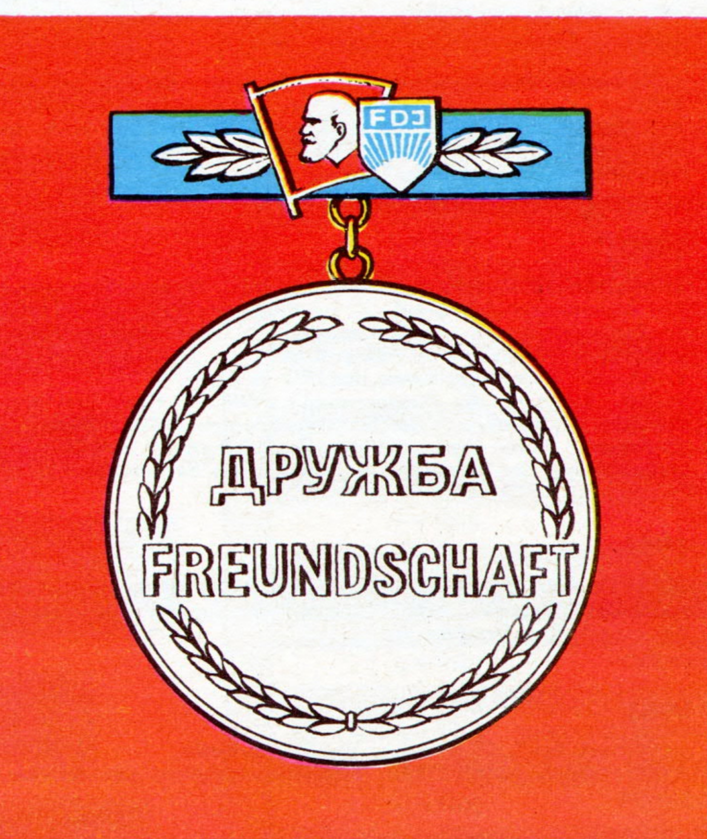












FRÖSI-Plakat

Zeichnung: Hanskarl Feistel

1946

30 Jahre FDJ

1976

Aus der Chronik der Freien Deutschen Jugend

1945

31. Juli. Zulassung der antifaschistischen Jugendausschüsse durch die SMAD bei den Bürgermeistereien der großen und mittleren Städte.
10. September. Bildung des Zentralen Antifaschistischen Jugendausschusses. Leiter: Erich Honecker (KPD).

1946

7. März. Gründung der FDJ. Die SMAD entspricht dem Antrag des Zentralen Antifaschistischen Jugendausschusses und gestattet die Gründung der FDJ als selbständige antifaschistisch-demokratische Organisation der deutschen Jugend.
21./22. April. Vereinigungsparteitag der KPD und der SPD in Berlin. Gründung der SED. In den Zielen der SED wird betont, daß sie die Interessen der Jugend vertritt und gefordert, daß die Weltanschauung der Arbeiterklasse zur Weltanschauung der Jugend werden muß.
8.–10. Juni. I. Parlament der FDJ in Brandenburg, auf dem u. a. über die Verwirklichung der Grundrechte der jungen Generation beraten wird. Erich Honecker wird als Vorsitzender der FDJ gewählt.

1947

23.–26. Mai. II. Parlament der FDJ in Meißen.
19. Juli–5. August. Besuch der ersten Delegation der FDJ unter Leitung ihres Vorsitzenden, Erich Honecker, in der Sowjetunion („Friedensflug nach Osten").
20.–24. September. II. Parteitag der SED in Berlin. Er stellt die Losung auf „Mehr produzieren, gerechter verteilen, besser leben!" In einer Resolution zur Jugendfrage wird vor allem die werktätige Jugend aufgefordert, alle Möglichkeiten zum Studium zu nutzen, tritt er für die Grundrechte der Jugend ein.

1947

7. Oktober. Zulassung der FDJ in Berlin durch die Alliierte Kommandantur.
14.–16. November. I. Landjugendkonferenz der FDJ in Schönebeck.

1948

10./11. April. I. Jungaktivistenkongreß in Zeitz.
1. August. Gemeinsamer Aufruf des ZR der FDJ und des Bundesvorstandes des FDGB zur Schaffung einer demokratischen Sportbewegung.
21. August. Aufnahme der FDJ in den WBDJ.
13. Dezember. Gründungstag des Verbandes der Jungen Pioniere, dem auf seinem I. Pioniertreffen in Dresden (August 1952) der Name „Pionierorganisation Ernst Thälmann" verliehen wird.
29. Dezember. Die FDJ-Aktion „Max braucht Wasser" wird ausgelöst.

1949

29. März–8. April. XI. Verbandskongreß des Leninschen Komsomol, an dem E. Honecker und P. Verner teilnehmen. Von da an nehmen an allen Kongressen des Komsomol und an allen Parlamenten der FDJ Delegationen des ZR der FDJ bzw. des ZK des Komsomol teil.
2./3. April. 2. Jungaktivistenkongreß in Erfurt.
1.–5. Juni. III. Parlament der FDJ in Leipzig, auf dem u. a. die Verfassung der FDJ verabschiedet wird.
14.–18. August. II. Weltfestspiele der Jugend in Budapest. Erstmals nimmt an Weltfestspielen eine Delegation der FDJ teil.
2.–8. September. II. Weltjugendkongreß in Budapest. Erstmals nimmt eine Delegation der FDJ unter Leitung E. Honeckers teil.

1949

12.–22. September. Aufnahme der FDJ in den ISB auf der Weltstudentenratstagung in Sofia.
11. Oktober. 200 000 FDJ-Mitglieder grüßen mit einem Fackelzug anläßlich der Gründung der DDR, am 7. Oktober, den Präsidenten des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates, Wilhelm Pieck. E. Honecker, Vorsitzender der FDJ, überbringt das „Gelöbnis der deutschen Jugend".
2. November. Veröffentlichung des ZR über die Stiftung des „Abzeichens für gutes Wissen", das ab 1. Dezember in drei Stufen erworben werden kann.

1950

17. Januar. Beschluß des Politbüros des ZK der SED „Freie Bahn unserer Jugend" ist Ausdruck der zielklaren Jugendpolitik der SED zur aktiven Einbeziehung der Jugend in die Lösung aller gesellschaftlichen Aufgaben.
17. Juni. Grundsteinlegung am ersten zentralen Jugendobjekt der FDJ, der Talsperre Sosa.
14. September. In Anwesenheit des Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck, und des Vorsitzenden der FDJ, Erich Honecker, erhält die Jugendhochschule, die am 22. Mai 1946 eröffnet worden war, den Namen „Wilhelm Pieck".

1951

9. Januar. Beginn des ersten Schuljahres der FDJ.
26. Juni. Widerrechtliches Verbot der FDJ in der BRD.
5.–9. August. III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Berlin für den Frieden. Teilnehmer: 26 000 Gäste aus 104 Ländern und über 2 Millionen Jugendliche aus der DDR.

1951

1. Dezember. Delegierung der ersten Studenten der DDR zur Ausbildung an sowjetischen Universitäten und Hochschulen.
6./7. Dezember. Auf der 11. Tagung des ZR der FDJ heißt der wichtigste Tagesordnungspunkt: Erhöht die Kampfbereitschaft der Jugend zur Verteidigung des Friedens.

1952

27.–30. Mai. IV. Parlament der FDJ in Leipzig. Wichtige Beschlüsse: Der Jugendverband bekennt sich zur führenden Rolle der SED und zur Freundschaft mit der Sowjetunion. Er übernimmt die Patenschaft über die Kasernierte Volkspolizei.
9.–12. Juli. 2. Parteikonferenz der SED in Berlin.
16. Juli. Eröffnung der Pionierrepublik „Wilhelm Pieck" am Werbellinsee in Anwesenheit des Staatspräsidenten Wilhelm Pieck.
12. August. Aufruf zum „Wilhelm-Pieck-Aufgebot" der FDJ zur Unterstützung des planmäßigen Aufbaus des Sozialismus.

1953

15./16. August. Auf der 6. Tagung des ZR der FDJ wird u. a. die verstärkte Einbeziehung aller Schichten der Jugend in den sozialistischen Aufbau beschlossen.

1954

30. März–6. April. IV. Parteitag der SED in Berlin.
1. Juli 1954–3. Januar 1955. Produktionsaufgebot der Arbeiterjugend.

1955

25.–27. Mai. V. Parlament der FDJ in Erfurt. Die Hauptaufgabe der FDJ, die Masse der Jugend für den Sozialismus zu gewinnen, wird beraten und ihre Funktion als Helfer und Reserve der Partei im Statut festgelegt.
10. Dezember. Zentrale Propagandistenkonferenz der FDJ. Kurt Hager, Sekretär des ZK der SED, begründet vor 600 der besten Propagandisten der FDJ die Hauptaufgaben der Propagandaarbeit im Verband.

1956

18. Januar. Die FDJ stimmt im Namen von Millionen Jugendlichen dem Gesetz über die Schaffung der NVA zu.
24. Januar. Beschluß des Politbüros des ZK der SED „Der Jugend unser Herz und unsere Hilfe".

1957

25. April. Auf der 16. Tagung des ZR der FDJ wird die Diskussion über den Charakter der FDJ abgeschlossen. Entschließung: Die Freie Deutsche Jugend – die sozialistische Jugendorganisation der DDR.
6.–8. Juni. Kongreß der Arbeiterjugend der DDR in Magdeburg.
6.–8. Dezember. III. Kongreß der Landjugend der DDR in Schwerin mit über 1000 Delegierten und Gästen.

1958

28. Februar–10. Juli. Aufgebot junger Sozialisten zur Vorbereitung des V. Parteitages der SED.
10.–16. Juli. V. Parteitag der SED in Berlin.
16.–26. Oktober. Erste „Messe der Meister von morgen" in Leipzig, auf der über 600 Kollektive und 200 Einzelaussteller aus fast allen Wirtschaftszweigen ihre Arbeiten zeigen.



1959

12.–15. Mai. VI. Parlament der FDJ in Rostock, auf dem u. a. auf eine aktive Mitwirkung der Jugend bei der Erfüllung der Beschlüsse des V. Parteitages der SED orientiert und die wachsende Verantwortung der FDJ bei der klassenmäßigen Erziehung der jungen Generation hervorgehoben wird. Am 12. Mai wird der FDJ auf Empfehlung des ZK der SED und des Präsidiums des Ministerrates der DDR in Würdigung hervorragender Verdienste der „Vaterländische Verdienstorden" in Gold verliehen.
4. Oktober. Fackelzug der Jugend in Berlin mit über 40 000 Teilnehmern anläßlich des 10. Jahrestages der DDR. Rechenschaftslegung über die Ergebnisse der Jugend im Kompaßwettbewerb.

1960

5. April. Der ZR der FDJ veröffentlicht den Aufruf: „Der Sozialismus siegt – 10 000 unserer Besten gehen in das vollgenossenschaftliche Dorf!" 45 000 Jugendliche wurden Mitglieder einer LPG, 4 859 Jugendobjekte in der Landwirtschaft entstanden.
15. Oktober. 1. Zentrales Treffen der jungen Talente im Rahmen der III. MMM.

1961

7. Februar. Kommuniqué des Politbüros des ZK der SED zu Problemen der Jugend, in dem u. a. die Leistungen der Jugend bei der Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft gewürdigt werden.
13. August. Sicherung der Staatsgrenze der DDR durch Einheiten der NVA, der Kampfgruppen der Arbeiterklasse und anderer bewaffneter Kräfte der DDR in engem Zusammenwirken mit den in der DDR stationierten sowjetischen Streitkräften.

1961

18. September. Berichterstattung des ZR der FDJ vor dem Politbüro des ZK der SED über die Verwirklichung des „Kampfauftrages an alle Mitglieder der FDJ": 174 284 Jugendliche hatten ihre Bereitschaft erklärt, den Dienst in den bewaffneten Organen der DDR aufzunehmen. 3 981 Ordnungsgruppen der FDJ entstanden. 1 857 Jugendbrigaden stehen im Produktionsaufgebot für die allseitige Stärkung der DDR. 22 657 FDJler baten um Aufnahme als Kandidat der SED und 24 464 Jugendliche wurden Mitglieder der FDJ.

1962

Juli. Die Jugendobjekte Friedländer Große Wiese und Zentralflughafen Schönefeld werden abgeschlossen.

1963

15.–21. Januar. VI. Parteitag der SED in Berlin.
28. Mai–1. Juni. VII. Parlament der FDJ in Berlin. Im Mittelpunkt stehen die Aufgaben, die sich aus den vom VI. Parteitag der SED beschlossenen Aufgaben vor allem für die Jugend der DDR ergeben.

1964

7.–16. März. Erstmalig tauschen FDJ und Komsomol Freundschaftszüge aus.
11. August. Die erste Freundschaftsbrigade der FDJ trifft in Algerien ein.
10.–24. November. VII. Zentrale MMM, auf der erstmalig die Frage beraten wurde, wie die Arbeiten der jungen Neuerer verstärkt in der Praxis realisiert werden.

1965

25. Februar. Die Volkskammer der DDR beschließt das Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem. Hervorgehoben wird u. a. die Verantwortung der FDJ und der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" bei seiner Durchsetzung.
4.–7. Mai. Internationales Jugendtreffen „Für Frieden und Verständigung – gegen Faschismus und Krieg", zu dem der ZR der FDJ aus Anlaß des 20. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus aufruft.
18./19. November. Die 10. Tagung des ZR der FDJ orientiert auf die Aufgaben des Verbandes in Industrie und Bauwesen im Wettbewerb zur Vorbereitung des 20. Jahrestages der Gründung der SED.

1966

7. März. Grußschreiben des ZK der SED zum 20. Jahrestag der Gründung der FDJ. Darin wird u. a. festgestellt, daß die FDJ die besten Traditionen der deutschen Jugendbewegung verkörpert, sich im Kampf um die Grundrechte der jungen Generation und um Demokratie und Sozialismus große Verdienste erworben und sich zu einer revolutionären Kampforganisation entwickelt hat.
19. April. Rechenschaftslegung der FDJ vor dem Politbüro des ZK der SED über die Ergebnisse im Wettbewerb zum 20. Jahrestag der Gründung der SED.

1967

8./9. Februar. Im Mittelpunkt der 14. Tagung des ZR der FDJ stehen die Initiativen der Jugend zur Vorbereitung des VII. Parteitages der SED, der vom 17. bis 22. April in Berlin stattfindet.
22.–24. März. Erstmalig finden in der DDR Theatertage der Jugend, vom ZR der FDJ angeregt, statt.

1967

10.–13. Mai. VIII. Parlament der FDJ in Karl-Marx-Stadt. Im Mittelpunkt steht die Beratung über die Verantwortung der Jugend in der sozialistischen Gesellschaft und die Aufgaben der FDJ.
3. November. Kampfappell der FDJ aus Anlaß des 50. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution am sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow.

1968

19./20. April. Hochschulkonferenz der FDJ in Dresden.
18.–20. Oktober. Treffen junger Revolutionäre der FDJ in Berlin anläßlich des 50. Jahrestages der Novemberrevolution.
23.–29. Oktober. Woche der Freundschaft mit dem Leninschen Komsomol anläßlich des 50. Jahrestages seiner Gründung.
13. Dezember. Verleihung des Vaterländischen Verdienstordens in Gold an die Pionierorganisation „Ernst Thälmann" anläßlich des 20. Jahrestages ihrer Gründung.

1969

7. Januar. Solidaritätskundgebung der FDJ im Rostocker Überseehafen. Das polnische Frachtschiff „Kochatlowski" übernimmt Waren im Werte von 10 Millionen Mark für Vietnam, das Ergebnis der Aktion „Eine Schiffsfracht für Vietnam".
14. Januar–26. Mai. Wehrpolitische und wehrsportliche Massenaktion „Signal DDR 20". Bestandteil der Stafette „Pioniertaten für unser sozialistisches Vaterland".
5.–7. Oktober. Treffen junger Sozialisten anläßlich des 20. Jahrestages der Gründung der DDR in Berlin.

1969

14. Oktober. Im Mittelpunkt der 9. Tagung des ZR der FDJ stehen die Initiativen der Jugend zu Ehren des 100. Geburtstages W. I. Lenins und des 25. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus. Beschlossen wird das Lenin-Aufgebot.

1970

März–November. FDJ-Kontrollpostenaktion „Materialökonomie 70" wird als Bestandteil des Lenin-Aufgebots durchgeführt und zur XIII. Zentralen MMM (9.–20. November) abgerechnet.
3.–7. Oktober. I. Festival der Jugend der DDR und der UdSSR in Dresden ist Ausdruck des Bruderbundes der Jugend der DDR und der UdSSR.

1971

8. Februar. Wichtigster Tagesordnungspunkt der 13. Tagung des ZR der FDJ: Die Jugend ist mit würdigen Initiativen zu Ehren des VIII. Parteitages der SED auf dem Marsch zum IX. Parlament.
7. März. In einer Grußadresse des ZK der SED zum 25. Jahrestag der Gründung der FDJ werden die Leistungen der FDJ als Erzieher der jungen Generation im Geiste von Marx, Engels und Lenin gewürdigt. Hervorgehoben wird u. a., daß sich die FDJ als Helfer und Reserve der SED bewährt hat. Im Namen des Ministerrates der DDR verlieh der Minister für Nationale Verteidigung der FDJ den „Kampforden für Verdienste um Volk und Vaterland" in Gold.
25.–29. Mai. IX. Parlament der FDJ in Berlin. Es berät Aufgaben und Verantwortung der jungen Generation bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR und arbeitet die sozialistische Klassenerziehung als Grundaufgabe der sozialistischen Jugendorganisation heraus. Das Parlament fordert, den Einfluß der FDJ besonders unter der Arbeiterjugend weiter zu er-

1971

höhen und entwickelt u. a. die Aufgaben der jungen Generation zur Erfüllung des Fünfjahrplanes 1971–1975.
15.–19. Juni. VIII. Parteitag der SED in Berlin. Er arbeitet die Strategie und Taktik zur Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft in der DDR weiter aus. In der von ihm u. a. beschlossenen Hauptaufgabe stehen das Wohl des Menschen, das Glück des Volkes, die Interessen der Arbeiterklasse und aller Werktätigen im Mittelpunkt. Der Parteitag entwickelt die Jugendpolitik für den nächsten Entwicklungsabschnitt und würdigt u. a. die wachsende Rolle der FDJ bei der klassenmäßigen Erziehung der jungen Generation.
8. Juli. Auf der 2. Tagung des ZR der FDJ steht die Auswertung des VIII. Parteitages der SED im Mittelpunkt, werden Initiativen der Jugend zur Erfüllung seiner Aufgabenstellung beraten und Massenbewegungen ausgelöst, z. B. „Meine Tat zur Verwirklichung der Beschlüsse des VIII. Parteitages der SED".

1972

18. Februar. Konstituierung des nationalen Festivalkomitees der DDR für die X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Berlin.
28./29. Februar. Auf der 4. Tagung des ZR der FDJ werden die Aufgaben der FDJ und der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" zur Vorbereitung der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in der Hauptstadt der DDR, Berlin, beraten (Festival-Aufgebot).
24.–28. Juni. 2. Festival der Freundschaft der Jugend der UdSSR und der DDR in Leningrad. Die mit dem ersten Festival begonnenen Traditionen der Freundschaft werden fortgesetzt, der Bruderbund zwischen Komsomol und FDJ vertieft.
17.–21. August. I. Zentrales Rätetreffen der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Dresden.
20. Oktober. Die Zentrale Funktionärkonferenz der FDJ in Berlin berät die politisch-ideologischen und ökonomischen Aufgaben des sozialistischen Jugendverbandes in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und nimmt zur Vorbereitung der X. Weltfestspiele

1972

Stellung. E. Honecker, Erster Sekretär des ZK der SED, referiert zum Thema „Die Jugend der DDR und die Aufgaben unserer Zeit" und entwickelt die Grundlinie der Jugendpolitik der SED für die nächsten Jahre.

1973

14. Juni. Die 8. Tagung des ZR der FDJ berät über den Entwurf des „Gesetzes über die Teilnahme der Jugend an der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und über ihre allseitige Förderung in der DDR".
23. Juli. Großkundgebung der FDJ zur Rechenschaftslegung vor der SED über die Ergebnisse im Festivalaufgebot. So haben 1,3 Millionen Jugendliche in 63 800 Zirkeln junger Sozialisten Grundfragen des Marxismus-Leninismus studiert, 3 Millionen Mark wurden auf das Solidaritätskonto der Jugend eingezahlt und 260 072 Jugendliche wurden Mitglieder der FDJ. 55 FDJ-Grundorganisationen mit den besten Ergebnissen erhielten ein Ernst-Thälmann-Ehrenbanner des ZK der SED.
28. Juli–5. August. X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten unter der Losung „Für antiimperialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft" in der Hauptstadt der DDR, Berlin. Es nahmen 25 646 Delegierte aus 140 Ländern teil, die 17 000 internationale, regionale und nationale Jugendorganisationen vertreten. Das X. Festival der Weltjugend ist die bis dahin größte und umfassendste antiimperialistische Demonstration der jungen Generation, Ausdruck ihres Willens zum gesellschaftlichen Fortschritt und zur Zusammenarbeit aller progressiven Kräfte. Die X. Weltfestspiele zeigen auch den gestiegenen Einfluß der FDJ unter der Jugend und demonstrieren das Bewußtsein der Jugend der DDR. Am 5. November wird die FDJ für diese hervorragenden Leistungen mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold ausgezeichnet.

1974

9. Januar. Die 10. Tagung des ZR der FDJ beschließt: „Im Geiste

1974

Ernst Thälmanns – alle Kraft für die Stärkung der DDR, unseres sozialistischen Vaterlandes". Sie wählt Egon Krenz zum 1. Sekretär des ZR der FDJ.
10. Januar. Eine FDJ-Aktivtagung beschließt den Wettbewerb „FDJ-Initiative DDR 25" zur würdigen Vorbereitung des 25. Jahrestages der Gründung der DDR.
11. Januar. Das Sekretariat des ZR der FDJ wird vom Ersten Sekretär des ZK der SED, Erich Honecker, empfangen. Im Mittelpunkt des Gesprächs steht die Orientierung auf die weitere klassenmäßige Erziehung der Jugend an Hand kommunistischer Ideale im Geiste Ernst Thälmanns.
20. Februar–3. Juni. „Signal DDR 25." – Gemeinsame wehrpolitische und wehrsportliche Aktion des ZR der FDJ und des Zentralvorstandes der GST zur Vorbereitung des 25. Jahrestages der Gründung der DDR.
29. Juli–2. August. Gemeinsames Seminar des ZK des Leninschen Komsomol und des ZR der FDJ zum Thema „Die politisch-organisatorische Tätigkeit der Leitungen des Komsomol und der FDJ zur Erfüllung der Beschlüsse des XXIV. Parteitages der KPdSU und des VIII. Parteitages der SED sowie des XVII. Komsomolkongresses und des IX. Parlaments der FDJ".
6. Oktober. Fackelzug der FDJ anläßlich des 25. Jahrestages der Gründung der DDR mit 200 000 FDJlern. Die Teilnehmer legen das Gelöbnis der Jugend der DDR ab.
22./23. Oktober. Die 12. Tagung des ZR der FDJ beschließt die „FDJ-Freundschaftsstafette", die Bewegung der Jugend der DDR zur würdigen Vorbereitung des 30. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus. Der ZR beschließt, den DDR-Abschnitt der Erdölleitung Orenburg–Westgrenze der UdSSR als zentrales Jugendobjekt zu übernehmen.

1975

21. Januar. Die 13. Tagung des ZR der FDJ beschließt die Auf-

1975

gaben der FDJ zur Erfüllung der von der 13. Tagung des ZK der SED gestellten Aufgaben zur Erfüllung des Volkswirtschaftsplanes 1975.
20./21. März. Zentrale Pionierleiterkonferenz in Berlin mit über 5000 Freundschaftspionierleitern und Freunden der Pionierorganisation „Ernst Thälmann". Das Hauptanliegen der Konferenz besteht darin, eine langfristige Orientierung für eine spürbare Erhöhung der Kampf- und Ausstrahlungskraft der FDJ-GO und Pionierfreundschaften an den allgemeinbildenden Schulen zu erarbeiten.
7. Mai. Veröffentlichung des Berichts des ZR der FDJ über die Ergebnisse in der „FDJ-Freundschaftsstafette" und des Berichts der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über die Ergebnisse der internationalen Pionieraktion „Salut Pobeda!" zu Ehren des 30. Jahrestages der Befreiung.
7. Mai. Meeting der FDJ anläßlich des 30. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus in Berlin-Treptow. 20 000 Berliner FDJler nehmen teil.
14.–19. Mai. III. Festival der Freundschaft der Jugend der UdSSR und der DDR in Halle. Es gestaltet sich zu einer beeindruckenden Manifestation unserer unzerstörbaren Freundschaft mit dem Komsomol und dem Lande Lenins.
26. Juni. Die 14. Tagung des ZR der FDJ berät die Aufgaben des Jugendverbandes in Auswertung der 14. Tagung des ZK der SED und zur Vorbereitung des IX. Parteitages der SED. Als wichtigster Beschluß wird die „Parteitagsinitiative der FDJ" verabschiedet, zu deren ersten Höhepunkt sich die Kulturkonferenz der FDJ vom 10. bis 12. Juli in Weimar gestaltet.
1. Juli. Brief Erich Honeckers an den Zentralrat der FDJ: In Vorbereitung des IX. Parteitages faßte die Parteiführung einen entsprechenden Beschluß zur „Parteitagsinitiative der FDJ" und entspricht der Bitte des ZR der FDJ, vielen aktiven Mitgliedern und Funktionären der FDJ aus allen Schichten und Berufsgruppen der Jugend den Eintritt in die Reihen der Partei zu ermöglichen.